H. g. hum. 147. - 2

Geschenk des Verf. an die Akad. d. W.
dessen correspondirendes Mitglied er
ist. Vorgelegt der Ak. in der
24ten allgem. Sitzung. vid. Protoc.
Schlichtegroll.

<36608434210013

<36608434210013

Bayer. Staatsbibliothek

m̄

R.

~~Antiqq~~

~~Mythol~~

Mythologisches Taschenbuch

oder

Darstellung und Schilderung

der

Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker.

Nach den besten Quellen für jede Classe von Lesern

entworfen

von

Friedrich Majer.

Zweiter Jahrgang

für das Jahr 1813.

Mit Kupfern.

Weimar,

im Verlage des Landes = Industrie = Comptoirs.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichten
aller
Religionen
oder
Darstellung und Schilderung
der
Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche
aller Völker.

Nach den besten Quellen
entworfen
von
Friedrich Majer.

Zweites Bändchen.

Mit Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs,
1812.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Ludwig

Kronprinzen von Baiern

in

tiefster Ehrfurcht und Verehrung

unterthänigst zugeeignet

vom Verfasser.

Vorrede.

Die gegenwärtige betrübte Lage des deutschen Buchhandels trägt die Schuld, daß dieser zweite Jahrgang des mythologischen Taschenbuchs ein Jahr später, und anstatt für 1812, erst für das Jahr 1813 erscheint. Die, durch den noch nicht gesicherten Fortgang meiner Unternehmung veranlaßte, Verzögerung ist von mir dazu benutzt worden, meine, schon vor Jahr und Tag zum Drucke fertige, Handschrift

einer nochmaligen genauen Revision und Ueberarbeitung zu unterwerfen.

Dies zweite Bändchen beschäftigt sich mit den religiösen Ideen und Gebräuchen der Caraiben, und mit der Religion der Mexikaner. In jenen zeigt sich der Naturdienst der Urvölker des nördlichen Amerika, welchen das erste Bändchen dieses Werks in möglichster Vollständigkeit dargestellt hat, fast noch gänzlich unverändert. In dieser bemerkt man ein, nicht unwahrscheinlich, aus eben demselben hervorgegangenes, mit der Bildung, Wohlfahrt und öffentlichen Verfassung des Volkes im genauesten Zusammenhange stehendes, nach verschiedenen Seiten hin zum Theil

seltsam ausgebildetes, System. Es läßt sich erwarten, daß die hier gegebene, durchaus auf die sichersten Quellen gegründete, Darstellung und Auseinandersetzung desselben gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo den Nachkommen jener alten Mexikaner, unter welchen es oben in den Wolkenregionen der nördlichen Cordilleren seine Entwickelung erhielt, nach beinahe dreihundertjähriger Unterdrückung, die Morgenröthe langerseufzter Befreiung von unverdienter Dienstbarkeit heraufsteigt, für die gelehrte und gebildete Lesewelt ein ganz vorzügliches Interesse haben muß. Der Mehrzahl der Leser wird gewiß sehr Vieles, ja vielleicht das Meiste darin, ganz anders erscheinen, als es nach den, durch einige berühmte neuere Geschichtschreiber

entworfenen und auf die Autorität derselben, als untrüglich angenommenen Schilderungen von dem physischen und geistigen Charakter der Urvölker Amerika's erwartet, oder selbst nur für möglich gehalten werden konnte, und sie wird sich von der Ueberzeugung durchdrungen fühlen: daß es auch hier, wie überhaupt bei Beurtheilung des Zustandes aller nichteuropäischen Völker, sehr wohlgethan seyn möchte, den Maaßstab unserer hochgerühmten Cultur und Civilisation bei Seite zu legen.

Trotz jener unlautern Schilderungen, welche von den Urvölkern Amerika's, als von den rohesten Barbaren sprechen, zeigen sich bei den alten Mexikanern und den übrigen Völkern

von Anahuac, eine an Personen und Ausschmückung reiche Mythologie; merkwürdige Ideen und Traditionen vom Ursprunge und Schicksale der Welt, der Götter und der Menschen; große, zum Besten der Ungläubigen glücklicherweise in ihren Ruinen noch vorhandene, an Umfang und Erhabenheit mit Aegyptens bewunderten Pyramiden wetteifernde und noch dazu ohne eiserne Werkzeuge aufgeführte Tempelgebäude, welche außer ihrer religiösen Bestimmung, zugleich als Sternwarten, Grabstätten, Waffenniederlagen und Vertheidigungsplätze dienen mußten. Man lernt einen zahlreichen Priesterstand kennen, dessen Mitglieder ein würdevolles Betragen mit einer lobenswürdigen Thätigkeit zu vereinigen wuß-

ten; indem sie nicht nur die Vorsteher und Wächter der religiösen Gebräuche, sondern auch vortreffliche Verwalter der öffentlichen Erziehung und der, ihrer Sorgfalt überlassenen Eintheilung der Zeit und des Jahres waren. Ohne unsere arithmetischen und mathematischen Kenntnisse, und ohne Fernröhre brachten sie die letztere zu einer bewundernswürdigen Genauigkeit; die goldenen Sittensprüche aber, die sie als die Grundlage der von ihnen ertheilten Erziehung betrachteten, lebten nicht in todten Buchstaben; denn sie hatten keine, sondern desto schöner in den Herzen ihrer Zöglinge, welchen sie dieselben unvergänglich einzuprägen wußten. Und endlich, während man mit Schaudern bemerkt, daß viele und glänzende

religiöse Feste und Feierlichkeiten fast nur darum scheinen angestellt worden zu seyn, um zu Erhaltung und Befestigung des Staats, die Götterbilder, Altäre und Tempel, die Berge und Seen mit dem Blute geopferter Menschen zu bespritzen, und während man mit Entsetzen ein ganzes Volk von dem Fleische solcher Schlachtopfer Mahlzeiten halten sieht, verweilt man doch wieder mit Vergnügen bei vielen andern, besonders bei den häuslichen Religionsgebräuchen desselben; denn es zeigt sich darin theils eine selten so allgemeine Hochachtung für ächten religiösen Sinn und die schönsten Tugenden des Menschen, theils bei jedem Einzelnen das Bemühen, sich dieselben zu erwerben und sie an den Tag zu legen.

Aus welchen Quellen meine Darstellungen, als die Ausbeute eifriger Studien und mannichfaltiger historischer und kritischer Untersuchungen, geflossen sind, werden die beigefügten Anmerkungen lehren. Die wenigen Kenner dieser, größtentheils in Deutschland seltenen Schriften, mögen beurtheilen, ob ich den, nach meiner Ueberzeugung, jeder derselben für die von mir angestellten Nachforschungen beigelegten Werth, richtig bestimmt habe. Eben diesen Quellen ist auch die der Beschreibung der Religion der Mexikaner als Einleitung vorausgeschickte kurze Uebersicht ihrer Geschichte, entschöpft. Sie schien mir zum Verständniß derselben durchaus nöthig zu seyn, um so mehr, da zur Zeit noch gar keine vorhanden ist. Un-

gern mußte ich es mir versagen, manche andere Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen dieses merkwürdigen Volkes, als Erläuterungen beizufügen; doch weder der Umfang, noch die eigentliche Absicht dieses Werks, wöllten es verstatten. Sobald die Lage des Buchhandels sich verbessert, werde ich eine schon lange entworfene vollständige: Darstellung der Geschichten, Einrichtungen und Gebräuche der alten Mexikaner, bekannt machen.

Alle allgemeinen Bemerkungen habe ich abermals ausgeschlossen, dem festen Vorsatz getreu, sie nicht eher mitzutheilen, bis auch die Beschreibung der religiösen Ideen und Gebräuche

der Urvölker des südlichen Amerika und der Religion der Peruaner, erschienen ist. Nur dann erst kann und wird es möglich seyn, von der Religion der Urvölker Amerika's überhaupt, verständlich und mit Erfolg sprechen und urtheilen zu können; nur dann erst wird es sich zeigen, ob diese mühsamen Nachforschungen, welche, ich darf es ja wohl sagen, vor mir noch niemals, weder in noch außer Deutschland angestellt wurden, zu Resultaten führen, die es werth waren, sich solcher Bemühung zu unterziehen. Ich rechne also auf einige Theilnahme für den Gegenstand dieses Werks, und mache die Fortsetzung desselben davon abhängig. Mit Leidwesen würde ich sie aufgeben, weit weniger darüber, weil ich mich seit einer Reihe

von Jahren damit beschäftiget habe, die zu seiner Ausarbeitung nöthigen, fast sämmtlich noch gänzlich rohen und unendlich zerstreuten Materialien zusammen zu bringen, als weil diese Seite der Geschichte der Menschheit gerade eines solchen Werkes noch bedarf. Denn was und wie viel auch in den neuesten Zeiten über Mythologie und Religionsgeschichte der Völker im Allgemeinen bekannt gemacht und ausgesprochen worden ist; so möchte doch der Beweis nicht schwer werden, daß, etwa mit Ausnahme der ägyptischen, jüdischen, griechischen, römischen, christlichen und muhamedanischen Religionen, die Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller übrigen, sich nicht zu denselben bekennenden Völker, noch gar keine solche

kritische Bearbeitung erhalten haben, wie sie nothwendig hätte vorausgehen müssen, wenn dergleichen allgemeine Ansichten und Beurtheilungen als durchgreifend und zu einem vollgültigen Ansehen hinreichend begründet, erscheinen sollen.

Weimar, den 30. Julius 1812.

Majer.

Inhalt.

Seite.

Religiöse Ideen und Gebräuche der Caraiben . . . . 1.

Traditionen und Mährchen . . . . 3.

Gute und böse Geister. Opfer. Seher, Zauberer und Aerzte . . . . . . 14.

Meinungen von den Seelen der Menschen. Leichengebräuche . . . . . . 24.

Anhang. Die religiösen Ideen und Gebräuche der alten Bewohner von St. Domingo. Einige Fragmente . . . . 29.

Die Religion der Mexikaner . . . 51.

Einleitung. Kurze Uebersicht der Geschichte der Mexikaner . . . . . . 53.

Seite.

Erstes Kapitel. Götterlehre. Von den Geschichten und Abbildungen der Gottheiten und der Verehrung derselben im Allgemeinen 97.
Zweites Kapitel. Religiöse Ideen und Traditionen . . . . 130.
Drittes Kapitel. Von den Tempeln . 143.
Viertes Kapitel. Von den Priestern 169.
Fünftes Kapitel. Von den religiösen Gebräuchen . . . . 203.
Sechstes Kapitel. Schilderung der öffentlichen und häuslichen religiösen Feste und Feierlichkeiten . . . . 229.

Verzeichniß der Kupfer.

I. Pyramide bei Papantla. Zur Seite 150.
Aus P. *Marquez* due antichi monumenti di architettura Messicana. Roma, 1804. 8. T. I. Eine sehr unvollkommene Vorstellung, aber in Ermangelung einer besseren doch von einigem Werth.

II. Pyramide von Cholula. S. 152.
Al. de Humboldt Vues des Cordillères, et Monumens des peuples indigènes de l'Amérique. Par. 1810. Fol. Planche VII.

III. Der große Tempel zu Mexiko. S. 160.
Viaggi di *Ramusio*. Venet. 1574. Fol. Vol. III. f. 307. *Clavigero* storia antica del Messico, T. II. Kupfertafel mit der Unterschrift: il Templo maggior di Messico. Bei Ramusio findet sich ein Holzschnitt, nach der Zeichnung eines Augenzeugen, des ungenannten Eroberers. Clavigero hat denselben, bei der von ihm gegebenen Abbildung, die hier mit einigen kleinen Verbesserungen erscheint, zum Grunde gelegt, und einen Theil der Stadt, wie sie nach seiner Vorstellung ausgesehen haben möchte, beigefügt. Die zahlreichen Gebäude im Umfange des Tempelhofs muß man sich hinzu denken.

IV. Büste einer mexikanischen Priesterin. S. 201.

Al. de Humboldt Vues des Cordillères Pl. I. II. Das Original dieses schätzbaren Ueberbleibsels aztekischer Bildhauerei, nach französischem Maas 0 m., 38 hoch und 0 m., 19 breit, befindet sich in dem Cabinet des Hrn. *Dupé* zu Mexiko. Die beiden Kupfertafeln des angeführten Werks stellen es von zwei Seiten in natürlicher Größe dar. Die Masse ist ächter, sehr harter Basalt von schöner Schwärze. Obgleich kein Meisel von Stahl dabei gebraucht werden konnte: so sind doch die Falten des Kopfputzes, besonders aber die Perlen, äußerst fein ausgearbeitet.

V. Der Fechter-Opferstein. S. 224.

Clavigero storia antica del Messico, Tomo II. *Al. de Humboldt* Vues des Cordillères, Pl. XXI. In jener befindet sich die hier von uns gegebene Abbildung auf einer Kupfertafel, unter der Aufschrift: il Sacrifizio gladiatorio, nur fehlen die Basreliefs an dem Fechter-Opferstein. Sie sind aus dem letzteren Werke hinzugefügt worden.

VI. Das Fliegerspiel. S. 264.

Clavigero T. II. Kupfertafel mit der Unterschrift: Giuoco de Volatori.

Druckfehler.

S. 49. Z. 3. lies llamados statt Uamados.
— 54. Z. 6. l. Acolhuacan st. Acolhuocan.

Religiöse
Ideen und Gebräuche
der
Caraiben.

Religiöse
Ideen und Gebräuche
der
Caraiben.

Traditionen und Mährchen.

Nach der Ueberzeugung der Caraiben war der Himmel von jeher vorhanden und in ihm eine schönere, als die unterhimmlische, von Menschen bewohnte, Erde, zu welcher die abgeschiedenen Seelen derselben, nach dem Tode des Körpers, dereinst hinaufsteigen. Einer ihrer Bewohner, un-

erschaffen wie sie und der Himmel, Louguo war sein Name, brachte die Erde der Menschen und das Meer hervor, gab ihnen die schöne Ordnung und das Verhältniß, in welcher wir sie gegenwärtig erblicken und setzte sie zuerst in Bewegung. Anfänglich war die Erde ganz weich und flach und ohne Berge, nach und nach aber wurde sie durch die der Sonne entströmende Wärme gehärtet. Der Schöpfer stieg nun auf sein Werk herab und lebte lange Zeit als der erste Mensch auf der Erde. Die Stammältern der jetzigen Menschen kamen aus seinem Nabel und aus seinem Schenkel hervor, in welchen er einen großen Einschnitt gemacht hatte. Aus verschiedenen Stücken Maniok, die er in das Meer warf, entstanden die größeren und kleineren Fische. Nach seinem Tode wurde er wieder lebendig, und nun eilte er in das himmlische Land zurück, aus welchem er herabgekommen war. Darnach fanden sich die Landthiere ein und man weiß nicht anzugeben, woher sie eigentlich gekommen sind [1]).

Das Oberhaupt der guten Geister, unzufrie-

den und erzürnt, daß die Menschen oder Caraiben sich immer mehr verschlimmerten und ihm nicht, wie ihre Väter, einen Theil ihrer Nahrungsmittel als Opfer brachten, ließ durch einen anhaltenden Regen eine solche gewaltige Wasserfluth entstehen, daß der größte Theil der Menschen darin umkam und es nur wenigen gelang, sich in kleinen Kähnen auf das einzige damals vorhandene Gebirge zu retten. Durch diese Ueberschwemmung wurden die Inseln von dem festen Lande getrennt, und die Sandhügel und Felsenklippen am Meeresufer gebildet [2]).

Die ersten Caraiben lebten sehr lange, denn ihre einzige Nahrung bestand in Fischen, die niemals alt werden. Sie starben nur, weil sie schon zu einem hohen Alter gelangt waren, und fast ohne vorher krank zu seyn. Einige, die sich besonders ausgezeichnet hatten, wurden nach mehreren vorhergegangenen Verwandlungen endlich Sterne. So verwandelte sich Savakou, welcher den Blitz und den Platzregen veranlaßt, nach seinem Daseyn als Mensch, zunächst in einen

großen Vogel und dann in einen Stern. Nun bringt er den Blitz hervor, indem er das himmlische Feuer durch ein großes Rohr anbläset. Der Donner entsteht durch die kleinen Geister, die vor dem sie verfolgenden Oberhaupte Coualina erschrocken fliehen, und indem sie auf der Flucht hinfallen, jenes Getöse verursachen. Fallen sie auf die Erde herab, so wird diese dadurch erschüttert, die Geister selbst aber, welche dieselbe berührt haben, verwandeln sich in Thiere [3]).

Ein anderer der ersten Caraiben, Rakumon, unmittelbar durch Louguo hervorgebracht, wurde erst, nachdem er zunächst in die Gestalt einer großen Schlange übergegangen war, in einen Stern verwandelt [4]). Viele haben die Meinung, alle Gestirne, oder vielmehr die Regenten aller Gestirne, wären vorher Caraiben gewesen, aber nur einige derselben hätten einen besonderen Einfluß auf die Erde. Unter ihnen sind Achinaon, der die starken Winde und die gelinden Regen veranlaßt, und Couroumon, der die

großen Wellen im Meere, durch welche die Fahrzeuge umgeworfen werden, hervorbringt [5]).

Die Caraiben lebten in den früheſten Zeiten meiſtens in Wäldern, ohne ein Obdach gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung, und eine andere Nahrung zu haben, als Kräuter und Früchte, welche der Erde ohne eine künſtliche Bearbeitung entwachſen. Als aber einmal ein alter Mann, dieſes höchſt unerfreulichen Zuſtandes überdrüſſig, ſich in ſchwermüthige Klagen darüber ergoß und von ſeinem Kummer überwältigt, bittere Thränen weinte; da ſchwebte eine weiße männliche Geſtalt vom Himmel herab, näherte ſich ihm und ſagte: „Ich komme, um dir und den übrigen Menſchen Hülfe zu bringen und Unterricht zu ertheilen, wie man ein beſſeres und bequemeres Leben führen kann. Hätte einer von euch Menſchen ſich früher beklagt und ſeine Seufzer zum Himmel geſchickt, ſo würde euch auch ſchon früher geholfen worden ſeyn. Wiſſe denn alſo: daß man die ſcharfen und ſpitzigen Steine, welche häufig am Meeresufer liegen, gebrauchen kann, Bäume da-

mit zu fällen und aus denselben Häuser zu erbauen und daß die Blätter der Palmen dazu dienen können, diese Häuser zu bedecken; daß es demnach, durch den Gebrauch dieser Mittel, möglich ist, sich wider die beschwerlichen Einflüsse der Witterung zu verwahren. Um dir aber die Liebe und Fürsorge, die ich zu dir und deinem Geschlecht vor allen Thieren hege, ganz besonders an den Tag zu legen, habe ich eine köstliche Wurzel mitgebracht, welche ihr gebrauchen könnt, Brod daraus zu machen. Kein Thier wird sich unterstehen, die Pflanzungen dieser Wurzel, die in Zukunft euer gewöhnliches Nahrungsmittel ausmachen soll, zu berühren." Hierauf zerbrach der gütige Unbekannte einen Stab, welchen er in den Händen trug, in drei oder vier Stücke, gab sie dem alten Mann mit dem Befehl: sie in die Erde zu stecken und mit der Versicherung, daß, wenn er in kurzer Zeit daselbst nachgraben wollte, würde er eine kräftige Wurzel finden, und das Holz, welches aus derselben hervorgewachsen wäre, sollte die Eigenschaft haben, in die Erde gelegt, abermals

dieselbe Wurzel und Pflanze hervorzubringen. Was den Gebrauch dieser Wurzel betreffe, so müsse man dieselbe mit einem rauhen Stein, der sich an dem Ufer des Meeres finde, zerschaben, den Saft möglichst herauspressen, weil er ein gefährliches Gift sey, aus dem Uebrigen aber, mit Hülfe des Feuers ein Brod bereiten, welches eine eben so angenehme, als gesunde und wohlschmeckende Speise seyn würde. Der alte Mann that, wie ihm befohlen worden war und steckte die Holzstücke in die Erde. Als er nun nach Verlauf von neun Monaten sich wieder an den Ort begab, wo er sie gepflanzt hatte, da fand er an jedem Stücklein Holz einige große und schöne Wurzeln hervorgetrieben. Diese nahm er und verfuhr damit, wie es ihm gelehrt worden war. Einige behaupten, daß wenn der alte Mann seine gepflanzten Holzstücke anstatt nach neun Monaten, schon nach drei Tagen wieder besucht hätte, würde er die Wurzeln in derselben Vollkommenheit gefunden haben und dieselben würden hernach beständig in dieser kurzen Zeit ihre Reife erlangt haben. Weil

er aber, aus Mangel an Vertrauen, nach so langer Zeit nachgegraben habe, so müsse der Maniok seitdem jedesmal eben so lange in der Erde bleiben, bis er tüchtig würde, Cassave daraus zu machen [6]).

Die Europäer werden von ihnen Balanäle oder Seeleute genannt und für Kinder des Meeres und böse Geister gehalten, welche keine andere Wohnung hätten, als ihre Schiffe und zugleich mit derselben aus der Tiefe des Meeres heraufstiegen, um den Caraiben ihr Land wegzunehmen, sie zu quälen und wegzuführen [7]).

Weit herrlicher als diese unterhimmlische Erde ist die andere oben, im Himmel. Dort sind schönere Gärten als hier, schönere Wiesen, reinere Ströme und Bäche. In einigen derselben fließet ohne Aufhören Ouicou, ein dem Bier ähnliches Getränke, welches anstatt des Wassers getrunken wird. Es giebt da bessere Häuser für die Geister und die abgeschiedenen Seelen der verstorbenen Menschen. Die Männer haben daselbst viele Frauen und eine große Anzahl Kinder. Alle Nahrungspflanzen wachsen von selbst, ohne gesäet

zu werden oder einer Pflege zu bedürfen. Statt der Arbeit verbringt man die Zeit mit Trinkgelagen und Tänzen in ununterbrochenem Wohlseyn; denn Krankheiten sind dort gänzlich unbekannt [8]).

Die Sonne, Huojou, welche der himmlischen Erde weit näher ist, als der von Menschen bewohnten, nennen sie den Regenten der Sterne. Da ihr zu großes Licht verhindert, daß dieselben am Tage nicht gesehen werden können: so begeben sie sich während desselben zur Ruhe und bei der Nacht kommen sie wieder zum Vorschein [9])

Der Regenbogen, Joulouka, ist ein mächtiger Geist, der von Fischen, Eidexen, wilden Tauben und Colibris lebt. Er trägt eine Kopfbinde, aus mancherlei schönen Federn von allen Farben zusammengesetzt. Allein dieser bunte Halbkreis ist es, welcher von den Menschen zuweilen gesehen wird; denn den übrigen Körper bedecken die Wolken. Kömmt derselbe, während sie sich auf dem Meere befinden, zum Vorschein, so halten sie es für ein günstiges Zeichen und

sagen, er begleite sie und gebe ihnen eine glückliche Fahrt. Zeigt er sich aber, wenn sie auf dem Lande sind, dann verbergen sie sich in ihren Hütten, aus Furcht, er möchte ihnen Schaden zufügen, oder sie wohl gar ums Leben bringen. Findet er oben nichts zu essen, so bewirkt er durch seine bösen Einflüsse, daß sie krank werden [10]).

Der Mond, Nonun, wurde zunächst nach der Erde von Louguo, dem Schöpfer derselben, hervorgebracht. Er dünkte sich anfangs, der Schönste zu seyn; als er aber die Sonne erblickte, verbarg er sich aus Scham, und seitdem leuchtet er nur des Nachts. Sie schätzen ihn höher als die Sonne und zählen, ihm zu Ehren, ihre Zeit nach Nächten. So oft er als Neumond wieder zum Vorschein kommt, eilen sie aus ihren Hütten, um ihn zu sehen und mit dem Ausruf: „da ist der Neumond!" zu begrüßen. Hierauf nehmen sie Baumblätter, drehen sie wie einen kleinen Trichter zusammen und lassen, während sie ihn durch dieselben anblicken, einige damit aufgefaßte Tropfen Wasser in ihre Augen fallen, in der Meinung, ihr

Gesicht dadurch zu stärken. Die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes legen sie dem Maboja oder bösem Geiste bei, der sich bemüht, dieselben ums Leben zu bringen, ihnen mit List die Haare abschneidet und das Blut kleiner Kinder zu trinken giebt. Werden sie gänzlich verfinstert, so ist es ein Zeichen, daß sie sehr krank sind, und dann leidet auch die Gesundheit der Menschen, weil sie der erwärmenden Strahlen und des erfreuenden Lichtes der Sonne und des Mondes entbehren müssen [11].

Nach einem Erdbeben pflegen sie vier Tage und vier Nächte in ihrem schönsten Schmucke und in Larven von mancherlei Figuren und Farben, feierliche Tänze anzustellen; weil sie behaupten, die Erde habe sie durch ihre Bewegung daran erinnern wollen, damit sie gesund bleiben möchten. Bei diesen Tänzen sind sie mit einer so großen Menge kleiner Muscheln beladen, daß man bei dem Getöse derselben nichts von der Musik hört, welche darin besteht, daß einige alte Frauen mit Steinen versehene Flaschenkürbisse hin und her schütteln [12].

Gute und böse Geister. Opfer. Seher, Zauberer und Aerzte.

Die von ihnen verehrten Geister oder höheren Wesen werden für gut oder böse gehalten, je nachdem sie ihrer Natur nach darauf bedacht erscheinen, Gutes zu verbreiten oder Böses zu stiften. Die guten Geister werden von den Männern mit dem Worte: Akamboué bezeichnet, von den Weibern mit dem Worte: Opoyem. Das Wort Akamboué bedeutet im Allgemeinen einen jeden Geist und wird auch gebraucht, wenn von der Seele oder dem Geist des Menschen die Rede ist. In so fern diese guten Geister als Schutzgeister der Menschen gedacht werden, nennen sie die Männer Icheiri und die Weiber Chemiin, und wenn von dem besonderen Schutzgeist eines Menschen gesprochen wird, brauchen die Männer das Wort Icheirikou, die Weiber das Wort Nechemerakou [13]). Die Erde ehren sie als eine gute Mutter, weil sie

ihnen Alles giebt, was zu dem Unterhalt des Lebens nöthig ist [14]).

Auch dem ersten und obersten der guten Geister, deren Wohnplätze der Himmel und die himmlische Erde sind, legen sie eine ganz besonders gütige und wohlwollende Natur bei. Vermöge derselben genießt er in süßer Ruhe seiner eignen Glückseligkeit; die bösen Werke der Menschen beleidigen ihn nicht; er übt keine Rache an seinen Feinden [15]).

Wenn die Europäer ihnen sagen: Gott habe den Himmel und die Erde erschaffen und was auf derselben zum Unterhalt der Menschen gedeihe; so antworten sie ihnen: der Gott, von dem sie da sprächen, habe nur den Himmel und die Erde des Europäer-Landes gemacht, aber nicht das Land der Caraiben, welches nebst dem Maniok, der darauf wachse, ein Werk ihrer Götter sey [16]). Die Irreligiosität, Unsittlichkeit und Goldgier der Europäer macht ihnen dieselben verächtlich und ist die hauptsächlichste Ursache, warum sie nicht einen Gott mit ihnen haben wollen. Als die un-

ersättliche Habsucht der Spanier sie auf das grausamste quälte und unterdrückte, nahm einer von ihnen ein Stück Gold in die Hand und rief: „Sehet, das ist der Christen Gott! Ihm zu Liebe kommen sie aus Castilien in unser Land! Um seinetwillen haben sie uns zu Sklaven gemacht und alle Grausamkeiten an uns verübt; um seinetwillen bekriegen sie sich untereinander selbst; um seinetwillen ermorden sie einander; um seinetwillen leben sie in steter Unruhe und Zank, rauben sie, fluchen und lästern sie Gott; um seinetwillen begehen sie jede Schande und jedes Laster!“ Sehen sie einen Christen unmuthig und niedergeschlagen, sprechen sie ihm freundlich zu: „Gevatter! (sie haben dies Wort als eine Freundschaftsbezeugung von ihnen gelernt,) du bist wohl beklagenswerth, daß du dich auf so lange und gefährliche Reisen wagst und von so viel Sorge und Angst verzehren läßt. Die Begierde nach großem Gut verursacht dir alle diese Leiden und verdrüßlichen Sorgen und du bist nicht weniger unruhig wegen des Gutes, welches du bereits erworben hast,

als wegen desjenigen, dem du noch nachtrachtest. Du befürchtest: es möchte dich einer in deinem Lande oder auf dem Meere berauben, oder du möchtest mit deinen Reichthümern Schiffbruch leiden und von dem Meere verschlungen werden! Dabei wirst du vor der Zeit alt, deine Haare werden grau, deine Stirne runzelt zusammen; tausenderlei Beschwerden quälen dich; tausenderlei Sorgen fressen dir das Herz ab; mit rascher Eile rennest du zu deinem Grabe! Warum bist du denn nicht mit den Gütern deines Landes zufrieden? Warum verachtest du nicht den Reichthum wie wir?" [17]).

Den mächtigsten der bösen Geister nennen Männer und Weiber Maboya, oder vielmehr Mapoya. Sie beschreiben ihn als den Urheber alles Uebels und insbesondere als den Urheber aller Krankheiten [18]). Die Europäer halten sie für seine Abgeschickten, welche er gesandt hat, sie zu verderben und aus ihren besten Ländern zu vertreiben. Oft werfen sie dem Christen seine Ungerechtigkeit in folgenden wehmüthigen Klagen vor: „Du hast mich nun vertrieben aus den Inseln N. N.

N. N. und anderen, welche dir nicht gehörten und an welche du keinen billigen Anspruch machen konntest. Täglich drohest du, auch das wenige, mir noch gebliebene Land, wegzunehmen. Wo soll denn der armselige Caraibe endlich hin? Soll er denn seine Wohnung im Meere bei den Fischen suchen? Gewiß, dein Land muß sehr schlecht seyn, weil du es verläßt und mir das meinige wegnimmst; oder du magst wohl ein gar böser und verdorbener Mensch seyn, daß du also frohen Muthes hierherkömmst und mich verfolgest!" [19]).

Sie verehren den Mapoya und rufen ihn an, damit er ihnen kein Unheil zufügen möge; jedoch ohne sich dabei an bestimmte Formeln, an Zeit oder Ort zu binden. Den großen guten Geist anzurufen, halten sie für unnöthig, da er nach ihrer Meinung, vermöge seiner Güte und Wohlthätigkeit, die Bedürfnisse der Menschen auch ohne ihr Verlangen, unaufhörlich befriediget [20]).

Die Opfer, welche sie den guten Geistern bringen, nennen sie Alakri oder Anakri. Sie bestehen in den Erstlingen ihrer Früchte, in Spei-

sen und Getränken, niemals aber in Fleisch oder Thieren. Insbesondere pflegen sie nach einer überstandenen Krankheit eine Opfermahlzeit anzustellen, um dem gütigen Unsichtbaren durch die dargebrachten Opfer ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen. Aber auch bei jedem anderen Gastmahl wird ihnen ein Theil der Speisen und Getränke gewidmet. Man überreicht ihnen die bestimmten Opfergaben, indem man sie an das eine Ende der Hütte in schicklichen Geschirren auf kleine viereckte, einen halben Fuß hohe, mit Binsen = oder Blättermatten bedeckte Tische, Matoutou genannt, stellet. Auf diese Weise kann ein Jeder seinem Schutzgeist in seiner Hütte ein Opfer bringen, ohne die Anwesenheit eines Boye, d. i. Sehers und Vertrauten der Geister, Priester haben sie nicht, dabei zu bedürfen; denn diese ist nur dann erforderlich, wenn der Geist herbeigerufen werden soll. Ob man nun gleich diese Opfergaben am nächsten Morgen unversehrt und wie sie hingestellt worden, wieder findet, so versichern sie doch, der Geist habe davon gegessen oder getrunken, aber nur das Feinste und Zarteste. Man

achtet und verehrt dieselben sehr hoch und nur die angesehensten Alten getrauen sich, etwas davon zu genießen [21]).

Die Vertrauten der Geister, die Boyes oder Piayes, auch Bogaier oder Sammeti genannt, werden von Jugend auf in den Künsten ihres Standes unterrichtet. Ehe diese Anweisung ihren Anfang nimmt, muß der Lehrling fünf Monate lang in einer kleinen abgesonderten Hütte, von allem Umgang mit Menschen geschieden, häufig fasten und nichts als Wasser und Brod genießen. Die alten Boyes zerfleischen ihm die Haut mit Acoutyzähnen und lassen ihm einigemal so viel Tabakssaft einnehmen, bis er dergestalt betäubt wird, daß er ohnmächtig zur Erde fällt. Dadurch wird, nach ihrer Versicherung, sein Geist geschickt gemacht, sich in die Höhe zu begeben und mit seinem Schutzgeist zu besprechen. Ein ander Mal reiben sie seinen Körper mit Fett und bedecken ihn hierauf mit Federn, damit er die Fertigkeit erlange, hinauf zu der Hütte des Schutzgeistes zu fliegen. Darnach unterrichten sie ihn in den übrigen Kunstfertigkeiten ihres geheim=

nißvollen Gewerbes, insbesondere in denjenigen, welche, um den Geist zu einer Unterredung herbeirufen zu können und bei Behandlung der Kranken, nöthig sind [22].

Das Herbeirufen der Geister durch die Boyes, lassen die Caraiben bei verschiedenen Gelegenheiten und Veranlassungen unternehmen, um die Urheber und den Ausgang von Krankheiten zu erfahren; um ihre Feinde und Verfolger kennen zu lernen; oder den Ausgang eines vorhabenden Kriegs. Es geschieht jedes Mal bei Nacht und bei gänzlicher Dunkelheit, denn Feuer und Licht müssen vorher entfernt werden. Die Anwesenden sind verpflichtet, das tiefste Stillschweigen zu beobachten und nicht das geringste Geräusch zu machen. Der Boye setzt sich in einen Winkel und läßt den Kranken zu sich hinkommen. Hierauf zündet er ein Stück Tabak an, zerreibt es mit den Händen und bläßt es in die Luft, klatscht und klappert mit den Fingern und ruft endlich durch den Gesang einiger Worte seinen Schutzgeist herbei. Ein andermal stellt er sich und stößt zuweilen mit den Füßen auf

den Boden, damit die Anwesenden glauben sollen, er steige hinauf, um den Geist herabzuholen. Ist der Geist, seinem Vorgeben gemäß, in der Hütte angekommen, dann beginnt er seine Fragen an denselben und der Geist antwortet mit deutlicher, aber gleichsam aus der Ferne kommenden, Stimme, auf alles, was man von ihm zu wissen verlanget. Was insbesondere die Krankheiten anbelangt, so werden sie durchaus für ein von dem Mapoya veranlaßtes Uebel gehalten, welches er entweder unmittelbar oder mittelbar durch die Künste böser, mit ihm verbundener Zauberer und ihrer Schutzgeister, zugefügt hat. Man läßt daher die Boye's nicht nur nach dem Ausgang, sondern insbesondere nach dem Urheber der Krankheit fragen. Nennt er ihn, so wird derselbe von den Verwandten und Freunden des Kranken aufgefangen und auf das grausamste ermordet. Gewöhnlich betrifft dieses Schicksal eine alte Frau, weil es gefährlich ist, einen Mann wegen solcher Beschuldigungen anzugreifen. Das gewöhnliche Verfahren solcher Zauberer und Zauberinnen, um denen, welchen sie nicht wohlwollen,

Krankheiten zuzuziehen, soll darin bestehen: daß sie Todtengebeine, in welchen, wie sie glauben, die Seelen der Verstorbenen wohnen, auch zuweilen daraus sprechen, in etwas einwickeln, was ihrem Feinde, dem sie schaden wollen, angehört. Hat sich der Boye mit dem Schutzgeist über den Urheber und den Ausgang der Krankheit besprochen, dann nähert er sich dem Kranken, fühlet und drückt mit den Händen den schmerzhaften Theil, bläßt und haucht darauf und sauget daran, bis er eine Kleinigkeit, z. B. einige Dörner, eine Fischgräte, Holz- oder Knochensplitter, herausgezogen hat, welche, seinem Vorgeben nach, die Schmerzen verursachten. Dann eilt er schnell aus der Hütte, um den Gift, welchen er ausgesaugt hat, wegzuspucken und der Kranke geneset. Nur bei Fiebern und Verwundungen hat dieses Verfahren keine Wirksamkeit. Um dem Geist und dem Piaye für ihre Bemühung dankbar zu seyn, werden auf den Matoutou oder Opfertisch die gewöhnlichen Speise- und Trankopfer gesetzt, auch legt man wohl ein Beil dazu. Hat sich der Piaye hinaus begeben, so hört man

die Gefäße, in welchen die Opfer befindlich sind, sich bewegen, zum Beweis, daß der Geist etwas davon genießt. Des Beils bemächtiget sich der Piaye und versichert, der Geist habe als seinen Antheil den Kern oder das Innere desselben genommen [23]).

Meinungen von den Seelen der Menschen. Leichengebräuche.

Nach ihrer Meinung wohnen viele und verschiedene Seelen in dem Körper des Menschen, eine im Herzen, Youanni oder Lanichi wird sie genannt, eine andere im Kopfe und die übrigen in allen Theilen des Körpers, wo eine Pulsader schlägt. Nur die erste fährt nach dem Tode hinauf in die oben beschriebene himmlische Erde und kommt daselbst in einen neuen, schönen und jugendlichen Körper. Die übrigen bleiben auf dieser Erde und werden in unvernünftige Thiere oder in böse Geister verwandelt. Alle diese Arten von Geistern

sind verschiedenen Geschlechts, verbinden sich unter einander und vermehren sich [24]).

Sobald ein Caraibe gestorben und der entseelte Leichnam von den Thränen seiner Verwandten benetzt worden ist, wird er von den Frauen abgewaschen, roucouirt und gekämmt, und sein Gesicht und Mund mit rother Farbe geschminkt. Hierauf setzen sie ihn in seinen Hamak, auf die Fersen, den Kopf in die Höhe gerichtet, die Elnbogen auf die Knie gestützt, oder die Hände kreuzweis auf der Brust über einander liegend. Das Grab wird in der Regel in der Hütte des Verstorbenen, zuweilen auch an einem andern Platz gemacht, rund wie ein Brunnen und etwa fünf Fuß tief. In dasselbe wird ein kleiner Stuhl gestellt, darauf setzen die Verwandten und Freunde den Leichnam in derselben Stellung, welche sie ihm sogleich nach dem Tode gegeben haben. Ein Mann bedeckt ihn mit dem Hamak, in welchen er gewickelt war. Die Frauen werfen Erde darauf und füllen endlich das Grab damit zu. Zuweilen wird ein Sclave oder Neger des Verstorbenen getödtet, damit er seinen

Herrn im Lande der Seelen bedienen möge; gewöhnlich aber wird sein Hund mit eingescharrt, damit er ihn bewachen und diejenigen aufsuchen könne, welche seinen Tod veranlaßt oder befördert haben. Wenn das Grab zugeworfen ist, dann wird rings um dasselbe ein Feuer angezündet und der Hausrath des Verstorbenen darin verbrannt. Die versammelten Männer und Frauen knieen nieder, diese zunächst um das Grab, neigen den Kopf gegen die Erde und fangen an den Verstorbenen zu beweinen und zu beklagen. Abwechselnd stehen sie auf und tanzen langsam und in Stellungen, welche ihre Trauer und Betrübniß ausdrücken. Dann weinen sie wieder und singen in kläglichen Trauertönen, in kurzen, oft von Seufzern unterbrochenen, Strophen: „Ach! warum bist du gestorben? Warst du denn des Lebens müde? Du hattest doch so guten Maniok; so gute Bananen; so gute Ananas! Du warst geliebt von deiner ganzen Verwandtschaft! Man hat so große Sorgfalt für dich getragen! Ach warum bist du doch gestorben? Warum bist du gestorben?“ Bei einem

Manne setzen sie hinzu: „Du warst so tapfer und hohen Muthes! Du hast so viele Feinde erschlagen! Du hast dich in so vielen Treffen berühmt gemacht! Du hast uns so viele Arovager zu essen gegeben! Ach wer wird uns nun beschützen wider die Arovager? Ach! warum bist du doch gestorben? warum bist du gestorben?" Ist er im Kampfe getödtet worden, so erhebt man seine Thaten und verwünscht und schmähet den Mörder. Diese Gesänge werden, so wie die Tänze, mit welchen man sie begleitet, immer von neuem angefangen und nebst dem Weinen und Seufzen die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Zuletzt schneidet man sich, zum Zeichen der Trauer, die Haare ab, auch hält man eine strenge Fasten. Zuweilen nehmen sie sich von dem Verstorbenen einige Haare und verwahren sie in einer Kürbisflasche, überzeugt, daß der Geist des Todten aus derselben reden und sie von den Absichten ihrer Feinde benachrichtigen könne. Die Hütte, in welcher einer begraben liegt, wird gewöhnlich von den Verwandten verlassen und eine andere bezogen. Nach einiger Zeit, wenn der Leich-

nam in die Verwesung übergegangen ist, versammeln sie sich noch einmal bei dem Grabe, seufzend gehen sie darauf hin und her und von da zu einem fröhlichen Gastmahl, womit die Leichengebräuche beschlossen werden. In den vorigen Zeiten war es gewöhnlich, die Leichname ihrer Anführer und Hauptleute zu verbrennen und die Asche unter ihr Getränke zu mischen. Die Namen der Verstorbenen pflegen sie niemals zu nennen, eines Theils, um nicht an den Tod denken zu müssen, noch mehr aber deswegen, weil sie fürchten, sich dadurch alsbald eine Krankheit zuzuziehen [25].

Anhang.

Die religiösen Ideen und Gebräuche der alten Bewohner von St. Domingo.

Einige Fragmente [26].

Die sanften und gutmüthigen, von den grausamen Spaniern gänzlich vertilgten, ursprünglichen Bewohner der Insel Hispaniola oder St. Domingo, welche von ihnen selbst Quisqueja, d. i. das große Land, oder Haiti, d. i. das Land der Berge, genannt wurde; versicherten nach alten Ueberlieferungen: die Sonne, Tonaticus, und der Mond, Tona, hätten zuerst ihre Wohnung in einer Höhle dieser Insel gehabt und wären von da aus hervorgegangen, um die Welt vom Himmel (Turéi) aus, zu erleuchten. Man hatte zwei

Götterbilder, welche vermuthlich die Sonne und den Mond vorstellen sollten, am Eingange dieser Höhle errichtet, und in derselben mehr als tausend. Aus der ganzen Insel sah man täglich zahlreiche Gesellschaften zu derselben wallfahrten, um den Göttern reiche Geschenke zu bringen. Unstreitig war diese Höhle diejenige, welche man gegenwärtig in dem Quartier Dondon findet. Sie ist hundert und funfzig Fuß tief und beinahe eben so hoch, aber sehr schmal. Das Gewölbe vereinigt mit der größten Zierlichkeit die genaueste Ordnungsmäßigkeit, so, daß man es kaum für ein Werk der Natur allein halten möchte. Durch eine Oeffnung in demselben fällt das Licht herein. Bildsäulen findet man nicht mehr, aber an den Wänden zahlreiche, in den Felsen gehauene, Abbildungen der Schutzgeister. Auch scheint es, die ganze Höhle wäre durch Menschenhände mit vielen Bilderblenden von verschiedener Höhe und ansehnlicher Tiefe, versehen worden, welche in den schönen Zeiten der alten Bewohner des Landes mögen mit Standbildern ausgeschmückt gewesen seyn.

Sie glaubten, gleich den meisten Urvölkern des alten und neuen Continents, daß die ganze Erde von ihrem Lande aus bevölkert worden sey. Die ersten Menschen waren, ihrer Meinung nach, lange in zwei Höhlen des, in der Landschaft Cannana gelegenen, Berges, Cauta, eingeschlossen, deren größere sie Cazibáxagua, die kleinere aber Amaiáuna nannten. Ein ungeheuerer Riese, Namens Marocael oder Machóchael, bewachte sie darin und verhinderte sie, herauszugehen. Als er sich aber einmal ein wenig von der Höhle entfernt hatte, um die umliegende Gegend zu untersuchen, wurde er von der Sonne, deren Anblick er nicht ertragen konnte, in einen Felsen verwandelt. Nun fiengen auch die Menschen an, von Zeit zu Zeit ihre dunkle Wohnung ein wenig zu verlassen, aber jedesmal bei der Nacht, aus Furcht vor der Sonne, deren ungewohnte Strahlen ihnen eben so gefährlich waren, wie ihrem Wächter, und sie alsbald in Pflanzen oder Thiere verwandelte, wie mehrere Beispiele bewiesen. Einmal, als viele von ihnen, die an das Meer gegan-

gen waren, um Fische zu fangen, sich verspätet hatten, wurden sie von der aufgehenden Sonne überrascht und Alle in wohlriechende Bäume verwandelt. Ein andermal wurde ein Freund und Verwandter des Guagugiona, ihres Oberhauptes, den derselbe gleichfalls auf den Fischfang ausgeschickt hatte, weil er auch die Höhle nicht zur rechten Zeit erreichen konnte, zu einem Vogel. Seitdem rief er jeden Morgen beim Aufgang der Sonne, seinen Freund und Herrn, in süßen Klagetönen um Hülfe und Erlösung und noch pflegen alle Vögel dieser Gattung nur bei Anbruch des Tages zu singen. Guagugiona, über den Verlust seines Freundes sehr betrübt, verschloß die Männer in die Berghöhle und zog heimlich mit den Weibern und den kleinen Kindern davon, um ihn aufzusuchen. Er verließ endlich auch die Weiber auf einer Insel, Mathininò genannt, und entfloh insgeheim mit den kleinen Kindern. Diese lagerten sich an den Ufern eines Flusses und riefen, weil es ihnen an Nahrung und mütterlicher Pflege mangelte, unaufhörlich: Toa, Toa! d. i. Mut-

ter, Mutter! und setzten ihr Geschrei so lange fort, bis sie endlich in Frösche verwandelt wurden, woher es denn kam, daß das Geschrei der Frösche in dem Ausruf Toa, Toa, besteht. — Die in der Höhle eingeschlossenen Männer kamen endlich auch heraus, es gelang ihnen nach und nach, sich an die Lichtstrahlen und die Wärme der Sonne zu gewöhnen, und nun verbreiteten sie sich über die ganze Insel und weiter. Es entstanden aufs Neue Weiber für sie, man weiß aber nicht eigentlich auf welche Weise. Einige versicherten: sie wären aus der Tiefe des Meeres heraufgestiegen; andere meinten: sie wären auf den vorhin erwähnten Bäumen, welche zuvor Menschen waren, entstanden; noch andere glaubten: sie wären aus den Körpern der Männer hervorgewachsen.

Die Seelen der Menschen hielten sie für unvergänglich und sie sprachen von schönen Gegenden, in welchen die der guten Menschen, nach der Trennung von dem Körper, zusammenkämen. Sie freueten sich darauf, ihre Freunde und Verwandten wieder zu finden und auserlesene Frauen

zu haben. Einige suchten diesen Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen in ihrem eignen Lande, unter andern in den großen, an Mameysfrüchten, — welche die Europäer Aprikosen von St. Domingo genannt haben — reichen Ebenen, in der Gegend des Sees Tiburon und den benachbarten Gebirgen. Sie glaubten, diese Früchte wären die gewöhnliche Nahrung der Seelen. Zur Nachtzeit kämen sie, um davon einzusammeln, bei Tage aber hielten sie sich in den Bergen auf. Daher wurde die Mamey für heilig gehalten, und aus einer liebenswürdigen, dem unverdorbenen Naturmenschen vorzüglich eigenen, Pietät, ungeachtet ihres höchst angenehmen Geschmacks, von den Menschen nicht genossen, um den Verstorbenen ihren Unterhalt nicht zu entziehen. Sie waren überzeugt, daß die abgeschiedenen Seelen sich häufig unter den Menschen aufhielten und sie insbesondere des Nachts auf ihren Lagern besuchten, um sich in den Truggestalten der Träume mit ihnen zu beschäftigen.

Von dem Ursprunge des Meeres erzählten sie folgendes Mährchen. Ein reicher Mann,

Namens Jaja, verlor durch einen schnellen Tod seinen ältesten Sohn, dessen Mutter bei der Geburt desselben gestorben war. Anstatt ihn zu begraben, legte er ihn in einen Kürbis. Als er denselben nach langer Zeit wieder eröffnete, um die geliebten Ueberreste seines Sohnes noch einmal zu sehen, kamen einige sehr große Fische und furchtbare Meerungeheuer daraus hervorgekrochen. Er eilte bestürzt davon und meldete seinen Verwandten und Freunden, daß in diesem Kürbis das Meer verborgen sey. Seine vier jüngeren Söhne, neugierig das Meer und seine Bewohner zu sehen, ließen zu dem Kürbis und faßten ihn an. Indem erschien der Vater, und die Kinder, aus Furcht vor seinem Zorn, ließen den Kürbis auf die Erde fallen. Davon bekam derselbe einen großen Riß und das verschlossene Meer lief durch die Oeffnung heraus, erfüllte alle Thäler und bildete das sichtbare Meer und die Quellen. Insbesondere überschwemmte es die weite und breite und unabsehbare Ebene, auf welcher es jetzt die Insel umgiebt, die nur noch aus den höher gelegenen Ge-

genden und Gebirgen besteht, welche von der Ueberschwemmung nicht erreicht werden konnten.

Sie nahmen einen großen, den Menschen wohlgesinnten, und den übrigen Geistern, welche sie Chemis oder Zemes nannten, an Macht weit überlegenen Geist, an. Sie nannten ihn Jocauna und Jocahuna Maorocou und hielten ihn für den Sohn einer mächtigen Frau, der sie die Namen Atubei, Jemao, Guacar, Apito und Zuimaco, oder Attabeira, Guacarapita, Guamaonocan, oder Guimazoa, Mamona und Jiella beilegten. Aber weder dem großen Geiste noch seiner Mutter wurde eine besondere Verehrung gewidmet. Von letzterer ist es jedoch zweifelhaft, denn wahrscheinlich verehrte man sie unter der Gestalt eines weiblichen Zemesbildes, dem zur Seite man beständig zwei vornehme Bediente erblickte, in Bereitschaft, die Befehle der Göttin auszurichten. Den einen nannte man ihren Herold, dessen Bestimmung es sey, die übrigen Geister zusammen zu rufen, wenn die Göttin sie ausschicken wollte, den Menschen

dasjenige zu verleihen, was sie gebeten hatten. Den andern hielt man bestimmt, diejenigen, welche ihr die schuldige Ehrerbietung verweigern würden, durch Ueberschwemmungen und andere Uebel zu bestrafen.

Die untergeordneten Zemes hatten nach ihrer Meinung verschiedene Eigenschaften und Geschäfte. Einige waren die Vorsteher der sichtbaren Lichter des Himmels, der Sonne, des Mondes und der Sterne, und einige der Jahreszeiten; andere der Jagd und der Fischerei; einige waren Schutzgeister der Menschen, andere insbesondere der Gesund-heit. Alle wurden durch verschiedene Gebräuche und Opfer verehrt. Die Bildnisse derselben, aus Lehmen, gebackener Erde oder Steinen, wurden in allen Winkeln der Hütten aufgestellt, ja man verzierte sein bestes Hausgeräthe damit oder zeich-nete sie sich wohl gar auf die Haut. In Kriegs-zeiten pflegten sie dieselben vor dem Anfang eines Treffens mit einem kleinen Bande an die Stirn zu knüpfen. Einige hatten die Gestalt gewisser Thiere, z. B. der Kröten, Schildkröten, Croco-

dille und Schlangen; andere die menschliche, aber höchst unvollkommen, zuweilen in gräßlicher Verzerrung, welches seinen Grund zum Theil in der Ungeschicklichkeit der Verfertiger, zum Theil aber auch in der Absicht haben mochte, den bösartigen Charakter vieler dieser Zemes auszudrücken, vermöge dessen sie für geneigter gehalten wurden, den Menschen Schaden zuzufügen, als Gutes zu erzeigen. Die Menschen brachten ihnen daher ihre Opfergaben, nämlich Speisen und Getränke, gewöhnlich nur, um ihren Zorn zu besänftigen und sie zu veranlassen, daß sie ihnen keinen Schaden zufügen möchten. Am meisten verehrte ein jeder seinen besondern Schutzgeist und es war gewöhnlich, das Bildniß desselben in dem geheimsten Winkel des Wohnhauses aufzustellen [27]. Manche bewahrten auch dreierlei Steine und schrieben einem jeden besondere wohlthätige Kräfte zu. Von dem einen glaubten sie, er befördere das Wachsthum des Getraides; von dem andern, er gebe den Schwangeren eine schmerzenlose Geburt; von dem dritten, er verschaffe ihnen, je

nachdem es die Umstände erforderten, Regen oder heiteres Wetter.

Sie scheinen jährlich nur ein einziges allgemeines Fest begangen zu haben. An einem von dem Caziken oder Oberhaupte bestimmten und durch den öffentlichen Ausrufer bekannt gemachten Tage, versammelte sich die ganze Gemeinde einer Ortschaft, Männer und Frauen in ihrem schönsten Schmuck, die Mädchen aber, dem alten Herkommen gemäß, gänzlich unbekleidet. Den Anfang des Festes machte ein feierlicher Aufzug nach dem, mit zahlreichen, meistens sehr ungestalteten, Zemes = oder Götterbildern reichlich besetzten Tempel. Voraus gieng der Cazike mit einer großen Trommel, die er beständig rührte. Die übrigen folgten in einer bestimmten Ordnung. Im Tempel wurden sie von den Priestern erwartet, welche ein lautes und furchtbares Geschrei erhoben, wenn sie die von dem Volke dargebrachten Opfer in Empfang nahmen. Ein Theil derselben bestand in Kuchen, welche die Weiber in, mit Blumen verzierten, Körben herbeitrugen. Nach vollbrach=

tem Opfer fiengen die Weiber, auf ein von den Priestern gegebenes Zeichen, an, zu tanzen und zu singen. Die Gesänge waren Loblieder auf die Zemes und Erhebungen der großen und ruhmwürdigen Thaten ihrer alten und neuen Cazikèn. Sie wurden mit einem Gebet für die Wohlfahrt des ganzen Volkes beschlossen. Hierauf zerbrachen die Priester, die dadurch, daß sie den Göttern als Opfer dargereicht worden waren, geheiligten Kuchen. Die einzelnen Stücke wurden unter die Häupter der Familien vertheilt und von denselben das ganze Jahr hindurch sehr sorgfältig aufgehoben, weil man darin ein Sicherungsmittel gegen alle üble Zufälle zu besitzen glaubte. Der Beschluß der ganzen Feierlichkeit bestand darin, daß alle Anwesende nach und nach einzeln, unter Anstimmung eines Gesanges, in den Tempel hineingiengen, sich vor den vornehmsten Chemin stellten und sich mit einem kleinen Stabe in den Hals fuhren, um sich zum Erbrechen zu reizen. Dies geschah unstreitig, um zu beweisen, daß sie nüchtern, und ohne Nahrung zu sich genommen zu

haben, an diesem heiligen Orte erschienen wären. Der Cazike selbst gieng nicht in den Tempel, sondern setzte sich an der Thüre nieder und rührte, während er die ganze Procession an sich vorbei gehen ließ, beständig die Trommel.

Die Priester, Butios oder Bohutis wurden sie genannt, welche zugleich auch die Aerzte waren, rühmten sich einer vertrauten Gemeinschaft mit den Zemes. Wenn sie dieselben in wichtigen Angelegenheiten öffentlich um Rath fragten, so hörte man niemals eine Antwort, sondern man beurtheilte ihre Entscheidung nach dem Betragen des Priesters. Tanzte und sang er, so war es ein gutes Zeichen, und eine allgemeine Freude bemächtigte sich der Anwesenden; war er traurig und niedergeschlagen, so vergoß man Thränen der Betrübniß und fastete so lange, bis man aus gewissen Kennzeichen vermuthen konnte, daß der Zorn der Gottheit verschwunden wäre. Als Aerzte legten sie sich auf eine genaue Kenntniß einfacher Heilmittel aus dem Pflanzenreiche; in so ferne sie aber die Kranken mit Hülfe der

Zemes behandelten, beobachteten sie ganz dasselbe Verfahren, wie die Jongleurs der nordamerikanischen Völker. Das große Ansehen, in welchem sie als Priester standen, litt oft durch ihre fehlgeschlagenen ärztlichen Bemühungen. Starb ein Kranker, dessen Wiederherstellung sie versichert hatten, und behauptete er in seinen letzten Augenblicken auf Befragen seiner Verwandten, er müsse durch ein Versehen des Arztes sein Leben verlieren: so wurde derselbe, wenn es ihm nicht gelang zu entfliehen, getödtet. Im Aeußerlichen unterschieden sich die Butios nur dadurch, daß sie beständig ein Zemesbild an sich trugen. Wenn die Caziken oder die Aeltesten des Volks ihre Zemes über den Ausgang eines unternommenen Kriegs oder in andern allgemeinen Angelegenheiten befragten, so giengen sie in den Tempel, fielen auf ihre Kniee nieder und schnupften das Pulver eines betäubenden Krauts in die Nase. Wenn ihnen nun der Kopf dadurch ganz eingenommen und verwirrt worden war, dann kauerten sie sich nieder, stützten die Arme auf die Kniee und richteten den

Kopf, als wenn sie eine leise Stimme vernehmen wollten. Nach einiger Zeit stellten sie sich, als ob sie aus dem Schlafe oder einem träumenden Zustand erwachten und zu sich kämen, hoben die Hände auf und murmelten einige Worte. Darauf machten sie bekannt, was sie mit dem Zemes gesprochen und was er ihnen verkündiget habe. Von dem Vater des Hamanacoel, eines Caziken, welcher bei der Ankunft des Columbus auf der Insel lebte, erzählte man den Spaniern: er habe einmal fünf Tage hindurch auf das strengste gefastet und die Zemes angerufen, ihm zu offenbaren, welche Ereignisse sich nach seinem Tode auf den Inseln zutragen würden. Gerührt von seiner eifrigen Verehrung machten sie ihm bekannt: daß in kurzer Zeit fremde Völker auf die Inseln kommen würden, die würden Kleider tragen, lange Bärte haben und seltsame Waffen führen, und diese würden die Einwohner tödten oder sie gefangen nehmen und zu Sclaven machen, die alte Religion, die alten Sitten und Gebräuche vertilgen und ausrotten.

Die Leichenbestattung der verstorbenen

Männer wurde von den hinterlassenen Weibern besorgt, deren ein jeder wenigstens zwei oder drei hatte, bei den Caziken aber belief sich die Anzahl derselben wohl auf zwanzig und dreißig. Man wickelte den Leichnam in breite baumwollene Bänder und brachte ihn in sitzender Stellung in das Grab, mit ihm seine besten Geräthschaften und Kostbarkeiten, auch einen Krug mit Wasser und ein Stück Brod, wenn ihn etwa hungern oder dursten möchte. Ueber das Grab deckte man ein kleines hölzernes Gewölbe. Dabei wurden Lieder gesungen und mancherlei Gebräuche beobachtet. Der Leichnam eines Caziken wurde geöffnet, der Eingeweide entledigt, am Feuer getrocknet und dann erst begraben. Die Lieder, welche man dabei anstimmte, enthielten Lobeserhebungen seiner Thaten und dessen, was sich während seiner Regierung zugetragen hatte. Diese Lieder wurden hernach, so lange sein Nachfolger lebte, bei allen öffentlichen Feierlichkeiten abgesungen. Die Leichenfeier eines Caziken dauerte vierzehn Tage. Ehe die Versammlung, welche dabei anwesend war, auseinander

gieng, wurden seine hinterlassenen Geräthschaften unter die Vornehmsten derselben ausgetheilt. Bei der Bestattung selbst waren wenigstens zwei seiner Frauen verpflichtet, sich lebendig mit ihm begraben zu lassen, um ihm in dem Lande der Seelen Gesellschaft zu leisten, und man konnte sie, dem Herkommen gemäß, dazu nöthigen. Vorher wurde ihnen aber die freie Wahl gelassen, und gewöhnlich erzeigten mehr als zwei dem verstorbenen Gemahl diesen letzten Liebesdienst mit Vergnügen.

Anmerkungen.

1) *De la Borde* relation de l'origine, moeurs, coustumes, réligion, guerres et voyages des Caraibes, p. 5. 6. in dem seltenen Recueil de divers voyages faits en Afrique et en l'Amérique. à Paris 1684. 4. Eine deutsche Uebersetzung dieses kleinen Werks, welches die besten Nachrichten von der Religion der Caraiben, leider mit den verkehrten Ansichten eines, in der grassesten Bigoterie versunkenen christlichen Mönchs, durchflochten enthält, von G. F. C. Schad, findet man als Anhang im 1. Band seiner Uebers. der Reisen des Pater Labat nach Westindien. Nürnberg 1782. 8. S. 373. f.

2) *De la Borde* p. 7.

3) Das. p. 5. 9.

4) Das. p. 7. 8.

5) *De la Borde* p. 8.

6) (*De Rochefort*) histoire naturelle et morale des Iles Antilles de l'Amérique. 2. éd. à Roterdam 1665. 4. liv. II. ch. 14. p. 482, 483. R. folgt in seinen Nachrichten von den Caraiben meist dem Du Tertre, doch hat er auch manches Neue.

7) *De la Borde* p. 8.

8) *De la Borde* p. 7. C. G. A. Oldendorp's Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen Inseln. Barby 1777. 8. Th. I. S. 32.

9) *De la Borde* p. 9.

10) Das. p. 9.

11) Das. p. 6.

12) Das. p. 38.

13) *Du Tertre* histoire générale des Antilles habitées par les François, à Paris 1667. 4. T. II. p. 365. *De Rochefort* liv. II. ch. 13 p. 471.

14) *De Rochefort* l. II. ch. 13. p. 469.

15) *Du Tertre* T. II. p. 364, 365. Labat's Reisen nach Westindien, übers. v. G. F. C. Schad. Nürnberg 1782. 8. Bd. V. S. 257. Oldendorp Thl. I. S. 31.

16) *De Rochefort* liv. II. ch. 13. p. 471.

17) Das. liv. II. ch. 11. p. 457.

18) *Du Tertre* T. II. p. 365. *De Rochefort* liv. II. ch. 13. p. 471. Oldendorp Th. I. S. 31. Pet. Barrere neue Beschreibung von Guiana a. d. Franz. Götting. Samml. neuer und merkwürdiger Reisen Th. II. S. 153.

19) *De Rochefort* liv. II. ch. 9. p. 436. ch. 11. p. 458.

20) Labat Th. V. S. 257.

21) *De la Borde* p. 13. *De Rochefort* l. II. ch. 13. p. 472.

22) *De la Borde* p. 14. Oldendorp S. 32.

23) *Du Tertre* T. II. p. 365 et sq. *De Rochefort* l. II. ch. 13. p. 472 et sq. *De la Borde* p. 12 et sq.

24) *Du Tertre* T. II. p. 372. *De Rochefort* l. II. ch. 14. p. 484. *De la Borde* p. 15.

25) *Du Tertre* T. II. p. 411 et sq. *De Rochefort* l. II. ch. 24. p. 565 et sq. *De la Borde* p. 37 et sq. p. 10. Labat Bd. III. S. 182. u. f.

26) Diese Fragmente haben wir gesammelt: 1) Aus des großen Columbus mündlichen und schriftlichen Nachrichten, wie sie sich in seiner, von seinem Sohn Ferdinand verfaßten, Geschichte befinden, welche den Titel führt: La historia de D. *Fernando Colón* en la qual se da particular, y verdadera Relacion

de la vida, y hechos de la Almirante D. *Christoval Colón*, su padre, y del descubrimiento de las Indias Occidentales, Uamados Nuevo Mundo. Sie befindet sich im T. I. der vortrefflichen Sammlung: Historiadores primitivos de las Indias Occidentales, el il S. D. Andr. Gonzalez *Barcia*. Madrid 1749. Fol. Das cap. LXI. S. 61 u. f. handelt: De algunas cosas, que se vieron en la Isla, i de las Costumbres, Ceremonies, i Religion de los Indios.

2) Aus der: Escritura de Fr. *Roman*, (pobre Heremita, del Orden de San Geronimo und Gefährte des Admirals) de la Antiguedad de los Indios, la qual, como sugeto, que sabe su Lengua, recogiò con diligencia, de orden del Almirante. Sie ist in der erwähnten Lebensbeschreibung von S. 62 — 71 eingerückt.

3) Aus: *Petri Martyris* de rebus oceanicis et orbe novo Dec. III. Basil. 1533. Fol. Was der Pater P. F. X. *de Charlevoix* in seiner trefflichen histoire de l'isle Espagnole ou de S. Domingue. à Amsterdam 1733. 8. T. I. liv. 1. p. 70 et sq. davon berichtet, ist aus denselben Quellen geschöpft und enthält nichts Neues.

27) Als die Spanier einmal in der Cabane eines Caziken einen Zemes erblickten, welcher sprach und aller-

lei Getöse machte, zerbrachen sie das Bild und da fanden sie den Kopf desselben hohl und in demselben eine Röhre befestiget, deren anderes Ende an einen mit Laubwerk verkleideten Ort führte. Ein daselbst versteckter Mensch sprach in das Rohr und legte dem Zemes die Worte, die man von ihm vernahm, in den Mund. Der Cazike bat die Spanier, nicht zu verrathen, was sie gesehen hätten, weil er sich dieses Mittels bediene, seine Unterthanen in Gehorsam und Unterwürfigkeit zu erhalten. Historia del Almirante de las Indias D. Christoval *Colón* p. 61.

Die
Religion der Mexikaner.

Die

Religion der Mexikaner.

Einleitung.

Kurze Uebersicht der Geschichte der Mexikaner.

Das Reich der Mexikaner, das größte und mächtigste aller Amerikanischen, bei der Ankunft der europäischen Verwüster, lag in einem Lande, welches sie selbst Anahuac nannten. Ursprünglich gab man diesen Namen, welcher wörtlich: nahe am Wasser, heißt, nur jenem merkwürdigen Thale, in welchem, außer der Hauptstadt des Mexikanischen Reichs, noch viele andere Städte und

Ortschaften, zum Theil auf kleinen Inseln und an den Ufern einiger Seen lagen; in der Folge aber wurde er viel weiter ausgedehnt. In diesen weiteren Umfange gehörten dazu, außer dem Königreiche Mexiko, noch verschiedene größere und kleinere Staaten, unter ihnen die Königreiche Acolhuocan oder Tezcuco und Michuacan, die Republiken Tlaxcallan und Chollollan. Die Stifter derselben waren kriegerische Völkerstämme, welche seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, aus dem innersten Nordamerika, nördlich vom Flusse Gila her, von Zeit zu Zeit in Anahuac einwanderten, sich unter den frühern Bewohnern desselben, einer großen Anzahl kleiner unabhängiger Völkerschaften, niederließen, sich mit ihnen verbanden oder sie unterjochten. Die berühmtesten und mächtigsten wurden die Tulteken, die Chechemeken und die sieben Stämme der Nahuatlaken, deren einer die Mexikaner selbst waren.

Das erste dieser kriegerischen Völker, welches, etwa in den letzten Jahren des sechsten, oder in

den ersten des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, in Anahuac einrückte, waren die Tulteken. Aus ihrem alten Vaterlande, Huehuetapallan vertrieben, wahrscheinlich durch nachbarliche Uebermacht, zogen sie, unter sieben Oberhäuptern, südlich, und immer weiter südlich, um sich ein neues aufzusuchen. Es war ihnen Gewohnheit, in einer jeden Gegend, wo sie Halt machten, nicht länger zu bleiben, als sie Lebensmittel fanden. Gefiel sie ihnen aber zu einem längeren Aufenthalte, dann errichteten sie festere Wohnungen, und dann säeten sie Getraide, Baumwolle und andere Pflanzen, deren Saamen sie bei sich führten, um niemals an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel zu leiden. Auf solche Weise sollen sie länger als hundert und darunter in dem Lande Anahuac allein gegen siebenzig Jahre herumgezogen seyn, bis sie endlich in der Mitte des siebenten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, die Stadt Tollan oder Tula gründeten, welche die Hauptstadt ihres Reichs und von den Mexikanern, für die älteste Stadt in

Anahuac gehalten wurde. Von hier aus verbreiteten sie ihre Herrschaft, durch friedliche Uebereinkunft und glückliche Kriegsunternehmungen, in und über die umliegenden Gegenden. Zur Verwaltung derselben bestellten sie Könige, deren Gewalt von dem Einfluße der Oberhäupter und Aeltesten des Volks nicht ganz unabhängig war. Durch den errungenen Besitz eines schönen Landes geneigter gemacht für die Seegnungen des Friedens, als die Verheerungen des Kriegs, lebten sie gesellig in gut gebauten Städten, und die Früchte dieser Geselligkeit waren feine und wohlanständige Sitten. Sie verschafften sich nicht nur durch ihre Geschicklichkeit im Land- und Gartenbau ihre nöthigsten Bedürfnisse, sondern sie wußten auch den Ansprüchen der Bequemlichkeit und des Wohllebens Befriedigung zu bereiten. Unentschieden, ob aus eigener Erfindung, oder von einem noch früher gebildeten Volke unterrichtet: verstanden sie ihrer Baumwolle die schönsten Farben zu geben und sie in kunstreiche Gewebe zu verarbeiten; errichteten sie, indem sie ohne Eisen die härtesten Steine zu be-

hauen vermochten, feste und gutgeordnete Gebäude, zum Theil von solcher Größe, daß sie mit Aegyptens Pyramiden zu vergleichen sind; wußten sie Gold und Silber zu schmelzen und in alle beliebige Formen zu gießen, und in der Kunst, Edelsteine zu schneiden, es bis zur Meisterschaft zu bringen. Sie waren fleißige Beobachter der Gestirne und höchstwahrscheinlich nicht bloß die Verbesserer, sondern selbst Erfinder einer wohleingerichteten Zeitrechnung, welche ohne sehr richtige astronomische Kenntnisse nicht möglich war. Das Resultat derselben war ein weit vollkommeneres Sonnenjahr, als es die Griechen und Römer jemals hatten. Sie verbesserten und erweiterten jene einfache Bilderschrift, deren Spuren wir schon in den Wäldern des innersten Nordamerika gefunden haben, zu einer so verständigen und reichen Hieroglyphik, daß schon unter der Regierung ihres zweiten Königs, von dem berühmten Astronomen Huematzin, mit Beirath aller deswegen zu Tula versammelten weisen Männer der Nation, ein Buch verfertiget werden konnte, dessen Hieroglyphen-Malereien die merkwürdigsten

Ereignisse ihrer Geschichte, eine Beschreibung des Himmels, insbesondere der Planeten und der Constellationen, des Kalenders und der Zeitperioden, die Mythologie, die Geheimnisse und Gebräuche der Religion, und die Grundsätze der Sittenlehre, darstellten. Man nannte es Teoamoxtli, d. i. das göttliche Buch, und schätzte und verwahrte es als das größte Heiligthum. Ihre Mythologie scheint größtentheils, wo nicht ganz dieselbe gewesen zu seyn, welche hernach von den Mexikanern und den meisten übrigen Völkern in Anahuac, angenommen wurde.

In einer Reihe von vier Jahrhunderten endlich zur schönsten Blüte gelangt, fand dieses Reich der Tulteken in Anahuac seinen Untergang, nicht durch die Uebermacht eines fremden Eroberers, sondern durch das Zusammentreffen einiger, in dem Laufe der Natur selbst gegründeten ungeheuren Unglücksfälle. Es war in der Mitte des eilften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, unter der Regierung des Königs Topiltzin, als ihnen auf einmal einige Jahre nach einander der Him=

mel den nöthigen Regen für ihre Felder und die Erde die Früchte, welche ihre Nahrung ausmachten, versagte, die Luft aber, wegen Mangel an Regen, sich mit giftigen Dünsten erfüllte. Die Folgen davon waren eine allgemeine Hungersnoth und ansteckende Krankheiten, deren Wuth den größten Theil der Nation dahinraffte. Bald standen nun die reichen und volkreichen Städte verödet. Die unglücklichen Ueberreste ihrer Bewohner zogen meistens in die benachbarten Landschaften, und nur wenige derselben blieben und fristeten kümmerlich ihr Daseyn bis auf bessere Zeiten. Sie und ihre Nachkommen verpflanzten die, ihrem Volke eigenthümlichen, Kenntnisse und Kunstfertigkeiten zu den Völkern, von welchen sie unter sich aufgenommen wurden, oder gaben sie denen, die nach ihnen kamen, um das entvölkerte Reich zu besetzen. Also giengen zwar die Macht und Kraft des Staats und der Nation zu Grunde; aber ihre nützlichen und schätzbaren Hervorbringungen für die Menschheit wurden erhalten, und selbst dem Namen des sinn = und kunstreichen

Volks blieb die schönste Fortdauer, denn noch nach Jahrhunderten hielt man es unter den Völkern von Anahuac für die ehrenvollste Auszeichnung eines geschickten Künstlers, wenn man ihn einen Tulteken nannte.

Gegen hundert Jahre nach dem Untergange des Tultekischen Reichs rückten die Chechemeken aus ihrem Vaterlande Amaquemecan, auf demselben Wege, welchen einst die Tulteken genommen hatten, in Anahuac und in den verlassenen Städten der Tulteken ein. Da sie sich unter Weges gar nicht aufhielten, sondern immer vorwärts zogen, kamen sie schon achtzehn Monate, nachdem sie das Vaterland verlassen hatten, zu der Stadt Tula. Sie wählten aber dieselbe, aus welchen Gründen ist unbekannt, nicht zu ihrem Wohnsitze, sondern zogen noch eine gute Strecke weiter. Daselbst schoß Nopaltzin, ein Sohn ihres Königs und Führers Xolotl, von dem Gipfel eines hohen Berges, vier Pfeile gegen die vier Weltgegenden, als ein Zeichen, daß er im Namen seines Vaters Besitz von dem ganzen Lande nehme. Der König

schlug hierauf seine Wohnung in der Stadt Tenayuca auf, das Volk aber zerstreute sich in dem umliegenden Lande, welches nun den Namen Chechemecatlalli, d. i. das Land der Chechemeken, erhielt. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung war es, als das Reich der Chechemeken in Anahuac, welches in der Folge auch das Reich von Acolhuacan genannt wurde, gegründet ward. Bei ihrer Niederlassung in diesen Gegenden waren die Chechemeken noch Wilde, die keine andere Nahrung kannten als das Fleisch der, auf ihren Jagden erlegten, Thiere und, von der Erde ohne künstliche Pflege dargebotenen, Früchte und Wurzeln. Thierfelle waren ihre Kleider, Bogen und Pfeile ihre Waffen. Bald aber lernten sie von den noch hie und da im Lande wohnenden Ueberresten der Tulteken, nachdem sie dieselben unter sich aufgenommen und durch gegenseitige Verheirathung gänzlich mit sich vereinigt hatten, nicht nur ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sondern auch ihre milderen Sitten und Gebräuche. Quinaltzin, ihr

vierter König in Anahuac, verlegte seinen Wohnsitz nach Tezcuco, und seitdem blieb es die Hauptstadt des, bald mehr, bald minder mächtigen, zuletzt von den Mexikanern abhängigen, Königreichs Acolhuacan; welches nach einer Dauer von etwa dreihundert und dreißig Jahren von den Spaniern erobert und zu Grunde gerichtet wurde.

Dem Königreiche Amaquemecan, dem alten Vaterlande der Chechemeken, nördlich, in einem Lande Namens Aztlan, lebten die kriegerischen Stämme der Nahuatlaken, deren Sprache und Sitten einerlei Abkunft verriethen. Kaum hatte ein großer Theil der Chechemeken sein Vaterland verlassen, so wurden auch sie von der Wanderungssucht derselben ergriffen. Sieben dieser Stämme, unter ihnen die Azteken, die nachherigen Stifter des mächtigen mexikanischen Reichs, folgten jenen auf dem Fuße nach. Bei den Azteken gab die Veranlassung zu diesem kühnen Unternehmen, Huitziton, ein in dem größten Ansehen stehendes Oberhaupt. Schon lange mit dem Vorhaben beschäftiget, seine Völkerschaft zur Veränderung ihres

Wohnsitzes zu bereden, hörte er zufällig die Stimme eines kleinen, auf einem Baume sitzenden, Vogels, den Schall des aztekischen Wortes: Tihui, d. i. laßt uns geh'n, nachahmen. Sogleich entschloß er sich, diesen Zufall zur Ausführung seines Vorhabens zu benutzen. Er führte einen andern hochgeachteten Volksältesten zu dem Baume und sprach zu ihm: „Merke auf, was dieser kleine Vogel sagt; er wiederholt uns alle Augenblicke Tihui. Dies kann nichts anders bedeuten, als daß wir dieses Land verlassen und ein anderes aufsuchen sollen. Gewiß ist es der Wille einer unsichtbaren, über unser Wohl wachenden Gottheit. Laß uns daher der Stimme gehorchen, damit Ungehorsam diese Gottheit nicht erzürne!" Der Andere gab seinen Beifall, und Beiden, vereinigt, wurde es nun nicht schwer, den Willen der ganzen Völkerschaft zu leiten; um so mehr, da auch die Priester versicherten, daß Mexitli, der Schutzgott des Volks, ihnen befohlen habe, das Land zu verlassen.

Es war aber, den genauesten Untersuchungen zu Folge, im Jahr 1160 der christlichen Zeitrech-

nung, als die Azteken und mit ihnen sechs andere Stämme der Nahuatlaken, ihr Vaterland verließen, um in südlicheren Gegenden ein neues aufzusuchen. Das hölzerne Bildniß ihres Schutzgottes, des Kriegsgottes Mexitli oder Huitzilopochtli, wurde in einem aus Schilfrohr geflochtenen Kasten auf einen Rohrstuhl gesetzt, Teoicpalli, d. i. der Stuhl Gottes, genannt, und während des Zuges beständig von den, zu seinem Dienste erwählten, Priestern wechselsweise immer von vieren derselben auf den Schultern getragen. Dieser Gott war ihr Wegweiser und Gesetzgeber und befahl ihnen jedesmal durch den Mund der vier Priester, welche ihn eben trugen, was sie zu thun oder zu lassen hatten. Wie einst die Tulteken, verweilten sie längere Zeit und oft Jahre in einigen Gegenden; ohne Zweifel, weil sie ihnen Anfangs zu ihrer Niederlassung schicklich schienen, in der Folge aber unvorhergesehene Unbequemlichkeiten sie veranlaßten, weiter zu ziehen. Etwa zehn Jahre mochten die sieben Stämme auf diese Weise zusammen fortgerückt und bis nach Chicomoztoc

gekommen seyn, als sich sechs derselben, um rascher vorwärts zu eilen, von den Azteken trennten, wie diese behaupteten, auf ausdrücklichen Befehl ihrer Gottheit. Sie kamen daher bald nach den Chechemeken in Anahuac an, fanden dieselben aber schon so mächtig und weit verbreitet, daß sie sich nur mit ihrer Einwilligung und abhängig von denselben, darin ansiedeln konnten. Von den Gegenden, in welchen sie sich niederließen und von den Städten, welche sie besetzten oder gründeten, erhielten sie verschiedene Benennungen. Derjenige Stamm, welcher sich in einer an Zinnober reichen Gegend, Tlahuican genannt, d. i. Land, welches Zinnober erzeugt, festsetzte; erhielt den Namen Tlahuicas. Die fünf andern Stämme benannten sich nach ihren fünf Hauptstädten, die Xochimilken von Xochimilco; die Chalchuen von Chalco; die Colhuen von Colhuacan; die Tlaxcalaner von Tlaxcallan; die Tepaneken von Tepan. Die letzteren machten aber in der Folge Azcapozalco zu ihrer Hauptstadt.

Die Azteken blieben neun Jahre in Chicomoztoc, zogen dann von Zeit zu Zeit nach manchem Aufenthalte weiter, theilten sich zu Coatlitomac in zwei Factionen, die, obgleich seitdem beständig uneinig mit einander, doch die Wanderung gemeinschaftlich fortsetzten, und kamen sechs und fünfzig Jahre, nachdem sie Aztlan verlassen hatten, über Malinalco, auf der Cordillera von Toluca nach Tula. Nachdem sie sich hier abermals neun Jahre und in einigen benachbarten Orten eilf Jahre verweilt hatten, betraten sie endlich, im Jahre 1216 der christlichen Zeitrechnung, das merkwürdige Thal von Tenochtitlan oder Mexico, und zuerst in demselben die Stadt Zumpango. Auf dem Mittelpunkte der Cordillera von Anahuac und auf dem Rücken ungeheurer Porphyr- Basalt- und Mandelstein-Gebirge, welche sich von Süd-Süd-Ost nach Nord-Nord-West erstrecken, bildet dieses, an Umfang zweihundert vier und vierzig und eine halbe französische Quadratmeile betragende Thal, ein mit einer Zirkelmauer von sehr hohen Porphyr-Gebirgen umschlossenes Bassin, dessen Grundfläche 2277

Metres, also wenigstens in der Scheitelhöhe des St. Bernhards, über dem Meeresspiegel steht. Der Kamm der umschließenden Gebirge ist am höchsten gegen Süden und Süd-Osten, wo die beiden großen Vulkane, der Popocatepetl und der Itzaccihuatl, das Thal begränzen. Außer einigen kleineren Wasserbehältern enthält dasselbe vier Hauptseen, deren seit einigen Jahrhunderten sehr verringerte Fläche, gegenwärtig etwa den zehnten Theil der Fläche des ganzen Thals ausmacht. Der See von Tezcuco hat $10\frac{1}{10}$, der See von Chalco $6\frac{1}{2}$, der von San Christobal $3\frac{6}{10}$, und der von Zumpango $\frac{13}{16}$ Quadratmeilen Umfang. Alle, oder doch derbei weitem größte Theil aller Feuchtigkeit der herumliegenden Gebirge, fließt in dem Thale zusammen und ergießt sich durch verschiedene Flüsse in diese Seen; denn nur ein einziger kleiner Bach hat in einer engen Schlucht der nördlichen Gebirgskette einen Weg aus demselben heraus gefunden.

Dieses wunderbare Thal, einst die schönste und blühendste Provinz des mächtigen Reichs der Tulteken, überall noch mit den Denkmälern ihrer

Baukunst prangend, bei der Ankunft der Azteken aber der Mittelpunkt der schon weit verbreiteten Herrschaft der Chechemeken, hatte ihr Schutzgott nach harten Prüfungen zu dem Schauplatze ihrer Großthaten, ein höheres Schicksal aber auch zu dem Schauplatz ihres Unterganges bestimmt. Nach einem Aufenthalte von sieben Jahren in Zumpango, bezogen sie, nachdem der König der Chechemeken, als der Oberherr des Landes, sie hatte mustern lassen und ihnen die Niederlassung erlaubt worden war, die südliche Senkung der Gebirge von Tepeyacac, an den Ufern des Sees von Tezcuco. Hier blieben sie wieder zwei und zwanzig Jahre, nach deren Verlauf sie, um den Bedrükkungen einiger Oberhäupter der Chechemeken zu entgehen, abermals weiter und nach dem Berge Chapoltepec, am westlichen Ufer des Sees, wanderten. Neue Verfolgungen nöthigten sie nach siebenzehn Jahren ihre Zuflucht auf der, am südlichen Ende des Sees gelegenen, Inselgruppe Acocolco zu nehmen. Daselbst brachten sie ein halbes Jahrhundert im entsetzlichsten Elend zu, denn

zu ihrer Nahrung hatten sie nichts als Wurzeln der Wasserpflanzen, Fische und Insekten, statt der Kleider bedeckten sie sich mit den Blättern einer Wasserpflanze, ihre Wohnungen waren elende Hütten aus dem Schilfe des Sees bereitet. Auch bei dieser armseligen Lebensart, wollte man ihnen endlich den einzigen Trost ihres Elends, die Freiheit nicht mehr gönnen. Ein Fürst der Colhuen, einst ihre Gefährten, als sie das Vaterland verließen, verlangte Abgaben von ihnen, und als sie sich nicht dazu verstehen wollten, überfiel er sie, machte sie zu Gefangenen und versetzte sie als Sclaven nach Tizapan. Als sie aber einige Jahre nachher ihren Herren in einem Kriege gegen die Bewohner von Xochimilco, tapfern Beistand geleistet hatten, erschienen sie den Colhuen so furchtbar, daß diese ihnen, unter der Bedingung, ihr Land zu verlassen, die Freiheit wieder schenkten. Nun begaben sie sich zuerst nach Acatzitzintlan, das sie zu Ehren ihres Schutzgeistes Mexicalzingo nannten, und von da nach Iztacalco. Doch die Erinnerung an den, noch in ihrem Vaterlande

Aztlan ihnen gegebenen, Befehl eines Orakels, ließ sie auch hier nicht verweilen, sondern sie zogen sich auf eine damals ostnordöstlich vom Hügel Chapoltepec, auf dem westlichen Theil des Sees Tezcuco befindliche Inselgruppe. Nach der unter ihnen erhaltenen Tradition war der Ausspruch jenes Orakels: das von den Göttern bestimmte Ziel ihrer Wanderungen sollten sie an einem Orte finden, wo sie einen Adler auf dem Gipfel eines Nopal oder Cactus sitzen sähen, dessen Wurzeln die Risse eines Felsens durchdrängen. Dieser Nopal zeigte sich ihnen endlich, im Jahre 1325 der chr. Z., hundert und fünf und sechzig Jahre, nachdem sie Aztlan verlassen hatten, auf einer dieser Inseln. Sogleich wurde dem Schutzgott ein hölzerner Tempel daselbst errichtet, und um denselben die Stadt, welcher sie zu Ehren desselben den Namen Mexico gaben. Der Anfang derselben war klein, der Zustand der Bewohner wenig besser als einst auf der Inselgruppe Acocolco. Um sich mehr Platz zu ihren Wohnungen zu verschaffen, verbanden sie die nächsten kleinen Inseln durch kleine Dämme

von Steinen und Rasen mit der ersten. Für die Fische und Wasservögel, welche sie nach den nächsten, am See gelegenen Orten brachten, erhielten sie Kleider und andere Bedürfnisse. Den Mangel an Land zum Anbau ersetzten sie mit bewundernswürdigem Fleiß durch, aus Gesträuche und Seeschlamm verfertigte schwimmende Gärten, welche mit Mais und nützlichen Gartengewächsen bepflanzt wurden.

Nachdem die Azteken die ersten dreizehn Jahre in dieser neuen Niederlassung damit zugebracht hatten, sich so gut als möglich einzurichten und ihren armseligen Zustand durch rastlose Betriebsamkeit zu verbessern, nahmen die Zwistigkeiten zwischen den beiden, schon vorhin erwähnten, während der Wanderung zu Coalitomac entstandenen Factionen, dergestalt überhand, daß es beide Theile für gerathener hielten, sich gänzlich von einander zu trennen. Die eine Partei, die Tlatelolcas, wählte sich eine kleine, von der ersten nordwärts gelegene, Insel zum Wohnsitz, welcher man von einem daselbst gefundenen großen Sandhaufen den Namen Xaltilolco gab, in der Folge aber mit der darauf

erbauten Stadt, Tlatelolco nannte. Die Stadt auf der ersten Insel bekam, weil die dort Zurückgebliebenen die Tenochcas hießen, den Namen Tenochtitlan. Sie theilten dieselbe in vier Quartiere, und gaben jedem einen besondern Schutzgott außer dem allgemeinen der ganzen Völkerschaft. Der Tempel desselben lag gerade im Mittelpunkte dieser Quartiere und wurde täglich von dem Volke besucht, um die Gottheit mit Gebeten zu verehren. Die Regierung blieb ferner, wie schon in Aztlan, dann auf der ganzen Wanderung und bis dahin auch hier in dieser letzten Niederlassung, einem Senat anvertraut, welchen die angesehensten und vornehmsten Männer bildeten.

Sieben und zwanzig Jahre nach der Erbauung von Tenochtitlan und vierzehn Jahre nach der Trennung von den Tlatelolcas, im J. 1352 d. chr. Z., faßten die Tenochcas den Entschluß, nach dem Beispiel der Chechemeken, ihrer Oberherrn, der Tepaneken, der Colhuen und anderer ihrer Nachbarn, ihren kleinen Staat in eine Monarchie zu verwandeln. Da wurde Acamapitzin, einer

ihrer berühmtesten und weisesten Männer, zum ersten König erwählt. Die Tlatelolcas, um nicht hinter ihren Nebenbuhlern zurückzubleiben, erbaten sich von ihrem gemeinschaftlichen Oberherrn, dem König der Tepaneken, der jedoch ein Vasall des Königs der Chechemeken war, einen seiner Söhne zum König, und er schickte ihnen noch in demselben Jahr seinen Sohn Quaquauhpitzahuac, sie zu beherrschen. Den Tenochcas dagegen nahm er es gar übel, daß sie sich ohne seine Einwilligung einen König gegeben hatten, und, um ihnen sein Mißfallen darüber empfinden zu lassen, erhöhte er seitdem mit jedem Jahre die Abgaben, die sie ihm zu bezahlen verpflichtet waren. Diese Bedrückungen dauerten fort, bis es ihrem zweiten König Huitzilihuitl gelang, eine Tochter des tepanekischen Königs Tezozomac, zur Gemahlin zu erhalten, und dadurch eine vortheilhafte Verbindung mit den Tepaneken zu veranlassen. Da sie ihren Handel nun mit größerer Freiheit führen konnten, wurde er bald ausgebreiteter, und anstatt, daß sie sich bis dahin mit

aus den groben Fäden der wilden Palme gewebten Kleidern hatten begnügen müssen, konnten sie sich nun Kleider von Baumwolle verschaffen. Eine andere Folge der Verbindung mit dem Königshause der Tepaneken war es, daß sich auf Veranlassung des Tezozomac, außer vielen anderen großen Vasallen des chechemekischen Reichs, auch die Könige von Tenochtitlan und Tlatelolco mit ihm vereinigten, um sich von der Oberherrschaft desselben gänzlich unabhängig zu machen. Während des zu diesem Zwecke geführten Kriegs, starb der zweite König der Tenocheas im J. 1409, und sein Bruder Chimalpopoca wurde zum Nachfolger erwählt. Im folgenden Jahr erlitten die Chechemeken, nachdem ihr König Ixtlixochitl auf Veranlassung des Tezozomac ermordet worden war, eine gänzliche Niederlage. Tezozomac bestieg den Thron der Chechemeken und erklärte seinen und seines Geschlechts alten Wohnsitz Azcapozalco zur Hauptstadt des ganzen Königreichs Acolhuacan, welchen Namen das Reich der Chechemeken führte. Die vorige Hauptstadt Tezcuco gab er dem König von

Tenochtitlan für seine, während des Kriegs geleisteten, Dienste; dem König von Tlatelolco aus gleichem Grunde die Stadt Huexotla. Beide mußten aber seine Vasallen bleiben. Nach dem Tode desselben bemächtigte sich sein zweiter Sohn Maxtlaton, nachdem er seinen Bruder Tajatzin, den rechtmäßigen Erben, hatte ermorden lassen, des Throns von Acolhuacan. Dem Königshause der Tenochcas von jeher ungewogen, fügte er dem König von Tenochtitlan die empfindlichsten Beleidigungen zu. Er überschickte ihm Weiberkleider, um ihn öffentlich für einen weibischen Fürsten zu erklären, auch nöthigte er eine Gemahlin desselben mit Gewalt zu seinem Willen. Chimalpopoca, außer Stand sich zu rächen, faßte, um seiner Schande zu entgehen, den Entschluß, als ein freiwilliges Opfer des Schutzgottes seines Volks zu sterben. Der zu dieser Feierlichkeit bestimmte Tag erschien und die religiösen Ceremonien hatten schon ihren Anfang genommen; da drang auf einmal ein von Maxtlaton abgeschickter tepanekischer Kriegshaufen in Tenochtitlan ein, bemächtigte sich des unglücklichen

Königs und führte ihn nach Azcapozalco, wo er in einem hölzernen Käfich eingespert wurde. So gar ohnmächtig waren damals noch die Tenochcas, daß die Ausführung einer solchen Gewaltthat gelingen konnte. Doch eben diese That erweckte den Muth des unterdrückten, dadurch aufs schwerste beleidigten Volks, und führte es bald nachher unter der Leitung einiger außerordentlichen Männer zu niegeahneter Macht und Größe.

Kaum hatte der beklagenswerthe Chimalpopoca sich in seinem Gefängnisse selbst erwürgt; so wählte man einstimmig seinen Bruder Itzcoatl, als den klügsten, gerechtesten und tapfersten Mann der ganzen Völkerschaft, zu seinem Nachfolger. Fest entschlossen, seinen Bruder zu rächen und sich und seine Unterthanen von der drückenden Herrschaft der Tepaneken und ihres Tyrannen zu befreien, schloß er ein Bündniß mit Nezahualcojotl, dem Sohn des, von dem Vater des Tyrannen des Lebens und des Throns von Acolhuacan beraubten Königs Ixtlixochitl. Derselbe hatte, als rechtmäßiger Erbe dieses Throns, die Waffen ergriffen und an der Spitze

eines, aus vielen Mißvergnügten und aus den von einigen benachbarten Völkern ihm zugeschickten Hülfstruppen, zusammengesetzten Heeres, schon mehrere Städte erobert. Nun mit dem nach Rache dürstenden Itzcoatl und seinen Kriegern vereinigt, gelang es diesem zahlreichen Heerhaufen, nachdem die Tepaneken in einem sehr blutigen Treffen gänzlich geschlagen und äußerst geschwächt worden waren, sich der Hauptstadt Azcapozalco selbst zu bemächtigen. Der Tyrann wurde gefangen und umgebracht. Es geschah dies im Jahr 1427, im hundert und zweiten nach Erbauung der Stadt Tenochtitlan und hatte für die Azteken den so äußerst wichtigen und glänzenden Erfolg, daß sie, die so lange sie nun in Anahuac waren, in drückender Abhängigkeit von andern Völkern hatten leben müssen, jetzt auf einmal das herrschende Volk im Lande wurden. Das ganze Reich der Tepaneken unterwarf sich freiwillig oder gezwungen dem großen Itzcoatl, und er theilte es hierauf in drei Hauptpartien. Die eine mit den Städten und Landschaften Azcapozalco, Cojohuacan, Mixcoac

und anderen, vereinigte er unmittelbar mit seinem Reich. Aus den beiden übrigen formirte er zwei neue Königreiche, eines für die Chechemeken und eines für die Tepaneken. Jenes mit der Hauptstadt Tezcuco, der alten Hauptstadt von Acolhuacan, gab er dem rechtmäßigen Erben desselben, dem Prinzen Nezahualcojotl; dieses mit der Hauptstadt Tacuba dem Totoquihuatzin, einem Enkel des Tezozomoc, des Usurpators des chechemekischen Thrones. Beide mußten aber versprechen, den Dominat der Azteken beständig anzuerkennen und ihnen in allen ihren Kriegen, gegen einen bestimmten Antheil an der Beute, mit ihrer ganzen Kriegsmacht beizustehen. Dagegen wurde ihnen im Nothfall auch der Beistand der Könige von Tenochtitlan zugesichert. Dieses, mit vielem Verstand eingeleitete, Bündniß und andere in Tenochtitlan selbst gemachte Einrichtungen, den nun aufgewachten Heldengeist der Nation in reger Kraft zu erhalten, insbesondere, wie es in den folgenden Untersuchungen sich zeigen wird, die allgemeine Einführung der Menschenopfer, wurden die Veranlassungen der seitdem in rascher Eile um

sich greifenden Eroberungen der Azteken. Zu diesen Einrichtungen gehörte ohne Zweifel auch das seitdem beobachtete Gesetz, daß jeder neue König von Tenochtitlan vor seiner Krönung einen Feldzug machen mußte, um Gefangene zum Opfer bei dieser Feierlichkeit zu erhalten. Wie Tula einst in seiner Art das Athen von Anahuac gewesen war, so wurde das, Anfangs unbedeutende Tenochtitlan von nun an die Völker bezwingende Roma desselben.

Itzcoatl, der vierte König der Azteken zu Tenochtitlan und der Gründer ihrer Macht, starb im J. 1436, nachdem er auch noch die Völkerschaften der Xochimilken und Tlahuicas seiner Herrschaft unterworfen hatte. Ein Sohn seines Bruders Huitzilihuitl, Montezuma, bei allen seinen Kriegen und Staatseinrichtungen, sein erster Feldherr und Rathgeber, ein Mann von den größten Verdiensten und glänzendsten Eigenschaften, welche ihm die Beinamen: Tlacaele, der Mann von großem Herzen, und: Ilhuicamina, Schütze des Himmels, verschafft hatten; wurde zu seinem Nachfolger er-

wählt. Vor seiner Krönung zog er gegen die Chalcheser, nach derselben eroberte er, während einer acht und zwanzigjährigen siegreichen Regierung, mit Hülfe seiner Vasallen, die Städte und Staaten von Huaxtepec, Totolapan, Chilapan, Chalco, Acatlan und viele andere. Dadurch wurde die Herrschaft der Azteken dergestalt erweitert, daß sie sich östlich und südöstlich bis an den mexikanischen Meerbusen und in die Mitte von Mixteca, südlich bis über Chilapan hinaus, westlich bis zum Thal von Tuluca, nordwestlich bis in die Mitte des Landes der wilden Otomies und nördlich bis an die Gränzgebirge des Thals von Tenochtitlan, erstreckte. Im J. 1446 ließ er, nach einer großen Ueberschwemmung der Hauptstadt, welche vielen Schaden anrichtete, einen ungeheuren Damm von zwei und zwanzig Fuß Breite, quer über den See aufführen. In den folgenden Jahren veranlaßte ein dreimaliger Mißwachs des Maizes und anderer Früchte eine solche Hungersnoth, daß viele Menschen umkommen oder auswandern, und die Einwohner der Hauptstadt wieder, gleich ihren Voraltern, von

kleinen Fischen und Insekten, von Wasservögeln und Sumpfkräutern leben mußten.

Als Montezuma im J. 1464 gestorben war, erhielt er zum Nachfolger den Axajacatl, einen Enkel des ersten Königs Acamipitzin. Vor seiner Krönung machte er einen glücklichen Kriegszug gegen Tecuantepec am Südmeer, nicht lange nachher aber gerieth er in einen blutigen Krieg mit den alten Nebenbuhlern seines Reichs, den Tlatelolcos. In Verbindung mit verschiedenen, der Herrschaft der Tenochcas überdrüssigen, Völkerschaften wollten sie dieselben überfallen; aber der Anschlag wurde verrathen. Der Krieg endigte sich mit der Erstürmung von Tlatelolco, worauf es mit Tenochtitlan vereinigt und durch einige Brükken mit demselben verbunden wurde. Hundert und achtzehn Jahre hatte dieser kleine Staat unter vier Königen gedauert. Der letzte, Moquihuix, ein tapferer Krieger, verlor sein Leben bei der Erstürmung. Zweckmäßig würde es seyn, überall, wo von der Geschichte der Azteken die Rede ist, erst von nun an der, aus der Verbindung von Tenoch-

titlan und Tlatelolco entstandenen einzigen Stadt, unter dem Namen Mexiko zu gedenken und die nun wieder vereinigten Azteken Mexikaner zu nennen.

Nachdem Axajacatl, der sechste der Könige, das Reich noch durch einige andere bedeutende Eroberungen erweitert hatte, starb er im dreizehnten Jahr nach Erlangung des Throns, im J. 1477. Zu seinem Nachfolger erwählte man seinen ältern Bruder Tizoc, der aber schon im fünften Jahr seiner Regierung durch, von einigen unzufriedenen Vasallen gedungene, Meuchelmörder das Leben verlor.

Die neue Wahl fiel auf seinen, sehr kriegerisch gesinnten, Bruder Ahuitzotl. Während einer Regierung von zwanzig Jahren wurden, unter Anführung desselben, die Gränzen des Reichs mehr, als unter irgend einem seiner Vorfahren erweitert. Freigebig und prachtliebend, trug er sehr viel zur Verschönerung der Hauptstadt bei, welche, seitdem die Mexikaner ein eroberndes Volk geworden waren, und dadurch Gelegenheit bekommen hatten, von den

Kenntnissen und Künsten der Tulteken gleich den andern Völkern Anahuacs Gebrauch zu machen, eben so sehr an Größe, wie an Vollkommenheit der Bauart zugenommen hatte. Der, schon von Tizoc angefangene, große Tempel, zu Ehren des Schutzgottes Mexitli, welcher alle andere im ganzen Lande an Pracht und Größe übertraf, wurde in den ersten vier Jahren seiner Regierung vollendet. Auf seinen Befehl mußten alle baufälligen Häuser in der Stadt niedergerissen und in besserer Form wieder aufgebaut werden. Er starb im J. 1502 und hinterließ das Reich in demjenigen Umfange, welchen es bei der Ankunft der Spanier hatte.

Sein Nachfolger wurde Montezuma Xocojotzin, ein Sohn seines Bruders Axajacatl, des sechsten Königs von Mexiko; vorhin abwechselnd Priester, und in mehreren Feldzügen vortrefflicher Oberbefehlshaber. Sein stilles und ernsthaftes Betragen, seine kluge Vorsichtigkeit in allen Reden und Handlungen und seine religiösen Gesinnungen, hatten ihm großes Ansehen erworben. Als König zeigte er rühmlichen Eifer für die Religion, un-

erbittliche, oft zu weit getriebene, Strenge, und höchste Gerechtigkeitsliebe; aber auch viel Stolz; einen außerordentlichen Hang zur Pracht und zu große Vorliebe für den Adel. Die Schönheit der Hauptstadt erreichte unter seiner Regierung die möglichste Vollkommenheit.

Im siebenzehnten Jahr der Regierung dieses zweiten Montezuma's, im J. 1519 unserer Zeitrechnung war es, als der furchtbare Fernando Cortes, an der Spitze eines Haufens Abentheurer, erschien, und jene merkwürdige Revolution veranlaßte, in welcher der König schon im nächsten Jahr das Leben verlor und durch welche, noch ein Jahr später, das Reich der Mexikaner, ungeachtet der fast übermenschlichen Anstrengungen derselben, zertrümmert und den Spaniern unterworfen wurde. Mancherlei wunderbare Vorbedeutungen waren diesem Ereigniß vorausgegangen, und nicht unerwartet kam dem König und dem Volk die schreckliche Katastrophe. Ein mexikanisches Heer wurde auf seinem Marsch durch außerordentliche Kälte und heftige Sturmwinde fast

ganz zu Grunde gerichtet. Ein großer Komet, in Gestalt einer feurigen Spitzsäule, zeigte sich am Himmel. Er kam jedesmal um Mitternacht zum Vorschein und blieb, bis die heraufsteigende Sonne ihn verdunkelte. — Eine andere seltsame Lufterscheinung, in Gestalt einer feurigen dreiköpfigen Schlange, fuhr am hellen Tage von Morgen nach Abend zu, mit unbeschreiblicher Schnelligkeit am Himmel herüber und hinterließ auf dem ganzen Wege die Spuren ihres Laufes in einer Menge Funken, welche hinter ihr in der Luft verlöschten. — Montezuma dadurch beunruhigt, fragte den, als geschickten Sterndeuter berühmten, König Nezualpalli von Acolhuacan, um seine Meinung darüber. Nach langen Untersuchungen versicherte derselbe, diese Zeichen wären Vorbedeutungen der nahen Ankunft eines fremden Volkes, welches großes Unglück über diese Reiche bringen würde. Montezuma, der diesem Ausspruch nicht gern seinen Beifall schenken wollte, brachte in Vorschlag, die Gewißheit desselben durch eine Partie Ballspiel, welche er und der König mit einander machen woll-

ten, entscheiden zu lassen. Der Annahme und Ausführung des Vorschlags folgte der Verlust des Spiels für Montezuma; wodurch er denn in noch weit größere Unruhe versetzt wurde als vorher, und dies um so mehr, weil nicht nur einige andere berühmte Wahrsager und Zeichendeuter, sondern auch verschiedene neue Vorbedeutungen die Meinung des Nezahualpalli bestätigten. Man entdeckte bis dahin nie gesehene Ungeheuer von mancherlei Art, bemächtigte sich einiger derselben, und brachte sie dem Montezuma. Unter ihnen war ein Vogel von außerordentlicher Größe und furchtbarer Gestalt. Derselbe hatte auf dem Kopf einen schildförmigen glänzenden Spiegel, in welchem Montezuma, als er ihn anblickte, zuerst eine Vorstellung des nächtlichen Himmels, hernach aber mit Schaudern einen Haufen fremde Krieger bemerkte, welche unter seinen Unterthanen ein fürchterliches Gemetzel anrichteten. Er versammelte seine Wahrsager und Priester und während einige den Vogel betrachteten und dasselbe sahen, andere ihn noch betrachten wollten, war er auf

einmal aus ihrer Mitte verschwunden. — Ein andermal entstand eine so ungewöhnlich heftige Bewegung in dem See, welcher die Hauptstadt umgab, daß viele Häuser davon umgerissen wurden, und doch konnte man diesen Zufall weder einem Sturm, noch einem Erdbeben oder einer andern natürlichen Veranlassung zuschreiben. — In einer stillen, heitern Nacht geriethen, ohne daß man eine Ursache davon anzugeben vermochte, die beiden, aus Holz und Steinen aufgeführten, Thürme der großen, dem Nationalsschutzgott gewidmeten, Tempelpyramide, in einen solchen heftigen Brand, daß die Flammen durch kein Mittel zu löschen waren, und selbst die Steine zerstört wurden. — Eine Schwester des Montezuma, welche als todt begraben worden war, kam am Tag nach dem Begräbniß wieder zum Vorschein und berichtete, daß ihr, während ihres Scheintodtes, ein schöner Jüngling erschienen sey, und ihr auf einem Fluß einige große Schiffe mit Menschen in fremder Kleidung und von fremden Ansehen mit den Worten gezeigt habe: diese Frem-

den würden sich durch ihre Waffen zu Herren von allen diesen Reichen machen. — Man kam endlich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß diese Vorbedeutungen in Erfüllung gehen müßten, und dies um so gewisser, weil eine alte Tradition, welche seit Jahrhunderten sich fortgepflanzt hatte, damit übereinstimmte. Bei Vielen wurde die Einbildungskraft durch diese traurigen Vorstellungen so lebhaft aufgeregt, daß sie die Gestalten bewaffneter Männer, die mit einander zu kämpfen schienen, in der Luft erblickten und daß sie hier und da klägliche Stimmen aus derselben zu vernehmen glaubten, welche den Untergang des Reichs verkündigten.

Damit man sich aber eine richtige und würdige Vorstellung von der Pracht des Montezuma und von dem Zustand und der Beschaffenheit der alten Stadt Mexiko machen könne, deren Einwohneranzahl sich, den gründlichsten Untersuchungen zu Folge, bei der Ankunft der Spanier, auf 400,000 Menschen belaufen hat; so möge sich diese Einleitung mit einem kurzen Auszug dessen beschließen, was Fernando Cortes seinem Kaiser, Karl V.,

davon berichtete, und was andere der Eroberer und Zerstörer derselben, davon gemeldet haben.

Die große Stadt Temixtitan (so entstellte man den wahren Namen Tenochtitlan) lag mitten in dem Salzsee von Tezcuco. Von welcher Seite des festen Landes man auch herkommen mochte, so brauchte man immer zwei Stunden, um über die vier Dämme, welche zu ihr führten, zu gelangen. Diese Dämme waren ein Werk der Menschenhände und etwa zwei Lanzenlängen breit. Die Stadt hatte die Größe von Sevilla oder Cordoba. Die Straßen, nämlich die Hauptstraßen, wären zum Theil sehr enge, zum Theil sehr breit. Einige derselben waren trocken, andere mit schiffbaren Canälen durchschnitten, über welche wohlgebaute und so geräumige hölzerne Brücken führten, daß zehn Pferde neben einander darauf gehen konnten. Die Stadt hatte mehrere große Plätze, welche zu Marktplätzen dienten. Einer derselben war so groß wie die Stadt Salamanca und ringsum von Hallen umgeben, in welchen täglich mehr als 60,000 Menschen alle Arten von

Waaren, Lebensmittel, Kleider, Kleiderverzierungen von Gold, Silber, Blei, Kupfer, köstlichen Steinen, Muscheln und Federn feil hielten und einkauften. Man verkaufte daselbst rohe und gehauene Steine, rohes und gezimmertes Holz, Backsteine und dergleichen; auch alle Arten von Matten für Betten, Stühle und Tische. In dazu bestimmten Gebäuden verkaufte man alle Arten von Wild und Vögeln, als Hühner, Repphühner, Wachteln, wilde Enten, Wasserhühner, Turteltauben, Tauben, kleine Vögel, Papageien, Adler, Falken, Sperber, Hasen, Kaninchen, Hirsche und andere Thiere. Einzelne Bezirke waren zum Verkauf von Früchten und Pflanzen eingerichtet, und man konnte daselbst nicht allein eßbare Gartengewächse, sondern auch Medicinalkräuter haben. Man fand Apothekerbuden, in welchen man schon völlig zubereitete Arzeneimittel, Salben und Pflaster erhalten konnte. Da gab es Barbiere, welche bereit waren Haare und Bart zu verschneiden; da gab es Garküchen mit allerlei Speisen und Getränken. Mais in Mehl oder Brod, gesponnene Baum-

wolle von allen Farben, schöne Malerfarben, zubereitete Hirschhäute mit und ohne Haar, irdene Geschirre von allen Formen, glasurt oder gemalt, waren im größten Ueberfluß vorhanden. Ueberhaupt aber verkaufte man alle Waaren an abgesonderten Orten, um jede Verwirrung zu vermeiden. Mitten auf dem großen Platz befand sich ein Gebäude, in welchem beständig zehn bis zwölf verordnete Richter saßen, die beim Handel entstandenen Streitigkeiten augenblicklich zu untersuchen und beizulegen. Andere öffentliche Beamte hatten ein wachsames Auge auf die Maße der Verkäufer, und zerbrachen diejenigen, welche falsch waren.

Die Stadt war mit einer Menge großer und schöner Häuser und Gebäude geziert. Jene gehörten theils den Bürgern und Kaufleuten, theils den vornehmsten Herren des Reichs, welche, vermöge eines königlichen Befehls, einen Theil des Jahres darin zubringen mußten. An den meisten befanden sich artige Blumengärten, denn die Mexikaner hatten eine wirklich leidenschaftliche Liebhaberei für die Blumen. Unter den öffentlichen Gebäuden er-

regten die Größe und Pracht einiger Tempel, deren überhaupt gegen 2000 gewesen seyn sollen, und der königlichen oder kaiserlichen Palläste die größte Bewunderung. Mehrere derselben in und außer der Stadt waren jedes zu einer besonderen Gattung von Lustbarkeit ganz eigentlich eingerichtet. Alle erschienen eines so reichen Fürsten würdig, und überhaupt so, wie nur wenige in Spanien. Die Balken waren gewöhnlich von Cedern, Cypressen und ähnlichem köstlichen Holz und mit Schnitzwerk versehen. Die Wände der Zimmer waren mit Marmor oder andern schönen Steinen bekleidet. Eines dieser Gebäude, obgleich weniger glänzend als die übrigen, hatte einen prächtigen Thiergarten. In demselben befanden sich zehn große Bassins von süßem und gesalzenem Wasser, welche dazu bestimmt waren, alle Arten Wasservögel in ihrer natürlichen und freien Lebensart zu unterhalten. Dreihundert Menschen waren beständig mit der Sorge für diese Vögel und mit der Erziehung ihrer Jungen beschäftiget. In einem andern Gebäude dieses Gartens fand man in dem großen, mit viereckigen

bunten Steinen gepflasterten, Hofe eine Menge Käfiche von neun Fuß Tiefe und sechs Fuß Höhe, und in denselben Raubvögel von allen Arten. Man ernährte sie mit Truthühnern, deren fünfhundert zu ihrem täglichen Unterhalt sollen nöthig gewesen seyn, und ihre Wohnung war also eingerichtet, daß sie nach Wohlgefallen in der Sonne und Luft seyn, oder sich gegen den Regen sichern konnten. In einem andern Hofe wurden Löwen, Leoparden, Tieger und andere wilde Thiere in großen hölzernen Behältnissen aufbewahrt und gleichfalls mit Hühnern und Wildprett gefüttert. Ein eigenes Haus war dazu bestimmt, ungestaltete Menschen aufzunehmen, als Zwerge, Bucklichte und andere Uebelgewachsene, und jede Mißgestalt hatte ihr abgesondertes Quartier. Sie wurden auf das Beste verpflegt, und man verlangte dagegen nichts von ihnen, als sich in solchen künstlichen Wendungen und Bewegungen des Leibes zu üben, welche den natürlichen Fehlern desselben angemessen waren; um dem Könige, wenn er es verlangte, damit ein Vergnügen machen zu können.

Dem Montezuma, welcher alle seine Vorfahren an Pracht und Verschwendung übertraf, mußten jeden Tag mehr als sechshundert vornehme Herren und Vasallen die Aufwartung machen, um seine Befehle zu erwarten. Während sie sich in den Vorzimmern aufhielten, wo sie nur leise mit einander sprechen durften, füllten die Bedienten derselben jedesmal verschiedene Höfe und selbst die große Straße, welche an den Pallast stieß. Beim Mittagsessen des Königs wurden nicht nur alle diese Herren mit Speisen und Getränken bedient, sondern auch ihre Bedienten konnten in dazu bestimmten Gemächern welche erhalten. Für den König selbst wurden bei jeder Mahlzeit bis vierhundert Schüsseln von eben so viel Edelknaben aufgetragen und in dem schön tapezierten und mit köstlichen Geräthen versehenen Saal, in Ordnung gestellt. Der König hatte seinen Platz an einem Ende des Saales in einem kleinen wohlgearbeiteten Sessel von Leder. Ihm gegen über am andern Ende der Tafel saßen fünf oder sechs der ältesten Herren. Ein einziger Page bediente ihn und reichte ihm alle Gerichte dar,

welche er, indem er mit einem kleinen Stabe darauf zeigte, verlangt hatte, und nachdem sie von den übrigen Tafelbedienten herbeigebracht worden waren. Von Allem, wovon er selbst genoß, ließ er auch den alten Herren präsentiren, die übrigen Speisen aber wurden unter die, in den Vorzimmern befindlichen, Hofleute vertheilt. Vor und nach der Mahlzeit pflegte er seine Hände zu waschen, wobei vier der schönsten Frauen des Serails ihn bedienten. Die Handtücher, welche er dazu gebrauchte, kamen eben so wenig, wie die schönen irdenen Schüsseln und Gefäße, zum zweitenmale zum Vorschein; sondern jedesmal wurden neue genommen. Nach der Mahlzeit rauchte er Tabak mit Ambra, bis er einschlief. Wenn er einige Zeit geschlafen hatte, dann ließ er die Tonkünstler rufen, um, unter Begleitung der Instrumente, Lieder von den Thaten seiner Vorfahren zu singen. Auf den Gesang folgte der Tanz, ein Lieblingsvergnügen der Mexikaner. Vor dem Kaiser tanzten nun die Vornehmsten des Reichs. Seine Kleider wechselte er viermal des Tags und niemals zog er die

schon einmal getragenen wieder an. Wenn er ausgieng oder, um es richtiger auszudrücken, wenn er auf einem Tragesessel unter einem Baldachin ausgetragen wurde, welches aber nur sehr selten geschah: so kehrten ihm alle, die ihn begleiteten, oder die ihm begegneten, den Rücken zu, um ihn nicht anzusehen. Manche warfen sich auf die Erde nieder, bis er vorüber war. Einer der vornehmen Herren gieng voraus und machte seine Ankunft bekannt. Diejenigen, welche er rufen ließ, um sie zu sprechen, neigten ihren Körper, hielten den Kopf in die Höhe und schlugen die Augen nieder, weil es Mangel an Ehrerbietung gewesen wäre, ihn anzublicken.

Erstes Kapitel.

Götterlehre. Von den Geschichten und Abbildungen der Gottheiten und der Verehrung derselben im Allgemeinen.

Die alten Mexikaner und mit ihnen alle andere Völkerschaften in Anahuac, hatten einige Vorstellungen von einem höchsten, in und aus sich selbst bestehenden, gänzlich unabhängigen und wohlthätigen Wesen, welches als Urheber der Natur und aller Dinge auf die Anbetung und Verehrung der Menschen die größten Ansprüche habe [1]). Sie gaben ihm den allgemeinen Namen Teotl, d. i. Gott; seine besonderen Eigenschaften aber suchten sie durch verschiedene Beinamen auszudrücken. Dar-

um nannten sie ihn z. B. Ipalnemoani, der, durch den wir leben; Tloque Nahuaque, der, welcher Alles in sich selbst ist. Die näheren Kenntnisse, die sie von demselben gehabt und die ein Geheimniß der Priester gewesen seyn mögen, sind durch keine Nachrichten erhalten worden. Bei dem Volke verlor sich die Verehrung desselben in dem Dienste der andern zahlreichen Götter. Dem höchsten wohlthätigen Wesen entgegen, setzten sie ein mächtiges bösartiges, als den Urheber alles Uebels und einen Feind der Menschen. Sie nannten es Tlacatecololotl, d. i. vernünftige Eule, und meinten, es erscheine den Menschen zuweilen, um sie in Furcht zu setzen oder ihnen Schaden zuzufügen. Der gelehrte und tugendhafte König Nezahualcojotl von Acolhuacan, ein fleißiger Naturforscher und Sternseher, sagte seinen Söhnen im engsten Vertrauen: sie könnten zwar, gleich dem großen Haufen, den Götterbildern äußerlich ihre Verehrung beweisen, allein im Herzen möchten sie einen so verächtlichen, nur leblosen Formen zu Ehren angestellten, Dienst verabscheuen; er, für seine Per-

son, erkenne keinen andern Gott, als den Schöpfer des Himmels, und nur um den Vorwürfen zu entgehen, als verachte er die Lehren seiner Vorfahren, verbiete er jenen Götterdienst nicht in seinem Reiche. Er untersagte die Menschenopfer, als er aber bemerkte, wie schwer es sei, alte tiefeingewurzelte religiöse Vorurtheile auszurotten, verstattete er sie wieder, jedoch bei schwerer Ahndung nur mit Kriegsgefangenen. In einem, dem Schöpfer des Himmels von ihm errichteten, neun Stockwerke hohen Thurm mußten einige darin wohnende Männer, täglich zu gewissen Zeiten, mit Schlägen auf Metallplatten ein Zeichen geben. Dann verrichtete der König jedesmal knieend sein Gebet zu dem Schöpfer des Himmels, auch pflegte er zur Ehre desselben in gewissen Jahreszeiten zu fasten [2]).

Eine große Anzahl erschaffene, in Bildern verehrte Gottheiten, theilten sie in einige, wie es scheint, in drei verschiedene Hauptclassen. Zu der ersten rechnete man eine bedeutende Anzahl allgemein verehrter, nach ihren Bestimmungen

und Wirkungskreisen wieder in einzelne Familien gesonderte Götter. Dazu gehörten die Gottheiten der Sonne und des Mondes und einiger Gestirne; die der Luft, des Wassers, des Feuers, der Erde; der Gott der Vorsehung; die Mutter der Götter; die Mutter und die Schutzgötter des menschlichen Geschlechts; die Götter der Strafe, der Freude, des Alters, der Gesundheit; die Götter der Blumen, des Salzes, des Weins; die Götter des Kriegs, der Jagd, der Fischerei, des Handels, der Goldarbeiter, der Strohmattenverfertiger u. a. m. Dreizehn derselben, man weiß aber nicht welche, verehrte man als die höheren und vornehmsten Gottheiten und die Zahl dreizehn war deswegen besonders heilig. Der zweiten Classe gehörten an, die Götter der ihre Namen führenden zweihundert und sechzig ersten Tage des Jahres, und wahrscheinlich noch andere Zeitgötter, deren einige auch in der ersten Classe vorkommen, wie z. B. der Herr des Jahres als Gott des Feuers. Die dritte Classe bestand in den Hausgöttern, welche Tepitoton, d. i. die Kleinen, genannt

wurden. Aus Mangel hinreichender Nachrichten läßt sich nicht entscheiden, ob sie eine eigene Gattung von Schutzgeistern ausgemacht haben, oder ob man in ihnen nur verkleinerte Abbildungen der allgemeinen Gottheiten verehrte. Das Erste ist jedoch wahrscheinlicher.

Die Bilder der Götter, aus Thon oder gewissen Arten von Stein und Holz, aus Gold und anderen Metallen, ja sogar aus Edelsteinen, zuweilen aber auch aus mit Menschenblut geknetetem Maismehl oder Hülsenfrüchten verfertigt [3]; waren in sehr großer, ja unendlicher Menge in den Tempeln und Häusern, in den Gassen der Städte und Ortschaften, in den Wäldern und auf den Bergen, aufgestellt. Die meisten waren grob und flüchtig gearbeitet und hatten unangenehme Formen, weil man sie, um die verschiedenen Attribute und Beschäftigungen anzudeuten, aus verschiedenartigen, oft unharmonischen Theilen zusammengesetzt hatte. Die Bildhauer vermochten jedoch ihren Werken alle Stellungen des menschlichen Körpers zu geben, die Verhältnisse richtig zu beobachten

und mit ihrem, aus einem Kieselstein gemachten Meißel, die feinsten Züge darzustellen. Alle diese Werke sind nach der Ankunft der Spanier durch den blinden und unzeitigen Eifer der ersten Lehrer des Christenthums in diesen Gegenden, in kurzer Zeit zerstört und vernichtet worden. Der Grund zu der ersten christlichen Kirche in der Hauptstadt wurde mit lauter Götterbildern gelegt und ausgefüllt und auf Befehl des ersten Bischofs zerschlugen die Franziskaner in Zeit von acht Jahren mehr als zwanzigtausend. Daher kommt es, daß nur noch äußerst selten eines oder das andere aufgefunden wird [4].

Nur von wenigen der zweitausend Gottheiten, welche von den Mexikanern und andern Völkern Anahuacs verehrt worden seyn sollen [5], sind die Namen, und einige Nachrichten von dem Charakter, der Geschichte und der bildlichen Darstellung derselben, auf uns gekommen. Die erste und vornehmste Gottheit nach dem Teotl oder höchsten Wesen, war Tezcatlipoca, der glänzende Spiegel, und eigentlich wohl nur in

so fern von demselben verschieden, als sie gleich den übrigen unter sichtbarer Gestalt verehrt wurde. Man dachte sich darunter den Gott der Vorsehung, als die Seele der Welt und den Schöpfer des Himmels und der Erde, als einen Beobachter und Richter der Menschen, der die Guten mit Wohlthaten belohne und die Bösen mit Krankheiten und andern Uebeln bestrafe. Dieser Gott soll sich einmal in den alten Zeiten an einem Strick aus Spinnewebe vom Himmel herabgelassen haben, um den hernach vergötterten Quetzalcoatl, Oberpriester von Tula zu verfolgen und zu vertreiben. Seinem Bildniß gab man ein jugendliches Ansehen, damit anzuzeigen, daß weder Zeit noch Alter ihm etwas anzuhaben vermöchten. Sein vornehmstes Bild war aus Teotetl, d. i. göttlichem Stein, einem dem Marmor ähnlichen schwarzen glänzenden Stein verfertigt und auf das köstlichste gekleidet und verziert. Das Haar war mit einer goldenen Schnur zusammengebunden und in den Ohren erblickte man goldene Ringe. Die ganze Brust war mit einer Goldplatte be-

deckt, am Nabel sah man einen Schmaragd, goldene Spangen umwanden die Arme. In der linken Hand hatte er einen metallenen, ringsum mit Federn verzierten Spiegel, in diesem bemerkte er Alles, was sich in der Welt zutrug. Als Gott der Gerechtigkeit stellte man ihn auf einer Bank sitzend vor, in einem rothen, mit Hirnschädeln und allerlei Knochen bemaltem Kleide, am linken Arm einen Schild mit vier Pfeilen, den rechten wie zum Spießwurf aufgehoben. Der Leib war schwarz gefärbt und der Kopf mit Wachtelfedern gekrönt [6]). An den Ecken der Gassen waren ihm zu Ehren Ruhesteine errichtet, damit er sich darauf niederlassen könnte und kein Mensch durfte sich unterstehen, einen Gebrauch davon zu machen. Im fünften Monat begieng man ihm zu Ehren eines der vier vornehmsten unbeweglichen Jahresfeste.

Ometeuctli und seine Gemahlin Omecihuatl, und in so fern sie sich als Sterne am Himmel zeigten, auch Citlallatonac und Citlalicue genannt, waren Schutzgötter des

menschlichen Geschlechts. In einer prächtigen Stadt des Himmels, wo ein Ueberfluß an Vergnügungen herrschte, wachten sie über das Schicksal der Welt und erfüllten die Wünsche der Menschen, der Gott die der Männer, die Göttin die der Frauen.

Teteoinan, die Mutter der Götter, wurde auch Tocitzin, unsre Großmutter, genannt, weil sich die Mexikaner für Kinder und Abkömmlinge der Götter hielten. Ihr Fest feierte man in der Hauptstadt im eilften Monat in dem ihr gewidmeten Tempel. Ganz vorzüglich wurde sie von den Tlaxcalanern verehrt und die Wehmütter betrachteten sie als ihre Schutzgöttin.

Cihuacohuatl, Schlangenweib, auch Quilatzli, und als Gefährtin des Tonacateuctli oder Herrn unsres Fleisches, Tonacacihua genannt, war eine als die Mutter des Menschengeschlechts hochverehrte Göttin. Sie gebar zuerst Kinder auf der Erde, und zwar jedesmal Zwillinge. Man glaubte, sie erscheine den

Menschen zuweilen mit einem Kinde auf dem Rücken [7]).

Der Sonne, Tonatiuh oder Tonatricli [8]), und dem Monde, Meztli, oder vielmehr den Gottheiten derselben, waren die beiden berühmten Tempel in der Ebene von Teotihuacan gewidmet. Die Götter und Herrscher der Sonne und des Mondes der gegenwärtigen Welt waren die Menschen Nanahuatzin und Tezcociztecal. Von ihrem Schicksal werden die weiter unten folgenden Traditionen Bericht ertheilen.

Die Götter der Unterwelt, Mictlanteuctli und seine Gefährtin Mictlancihuatl, deren sehr finsteren Wohnplatz man im Innern der Erde suchte, ehrte man in der Hauptstadt im achtzehnten Monat durch ein Fest in ihrem Tempel.

Den Gott der Luft nannten alle Völker von Anahuac Quetzalcoatl, d. i. grüngefiederte Schlange, von Coatl, Schlange, und Quetzalli grüne Feder. Nach der Tradition lebte er eine Zeitlang auf der Erde, und zwar als Oberpriester

von Tula im Besitz so außerordentlicher Reichthümer, daß seine Häuser aus Silber und kostbaren Steinen erbauet und zusammengesetzt waren. Noch schätzbarer waren seine großen und nützlichen Kenntnisse und mannichfaltigen Kunstfertigkeiten. Die Menschen verdankten ihm die Kunst, die Metalle zu schmelzen und die Steinschneidekunst und verehrten ihn als einen vortrefflichen Gesetzgeber. Seine Gesetze ließ er von dem Gipfel des bei der Stadt Tula gelegenen Berges Tzatzitepec, d. i. Berg des Schreiens, durch einen Ausrufer bekannt machen, dessen Stimme dreihundert Meilen weit gehört werden konnte. Sein Einfluß war höchst seegenreich für sein Zeitalter. Ein einzelner Getraidehalm war so groß nnd schwer, daß ein Mann genug daran zu tragen hatte. Alle andere, im größten Ueberflusse vorhandene Früchte und Gewächse erreichten eine verhältnißmäßige Größe. Die Baumwolle hatte von Natur alle mögliche Farben und brauchte nicht erst gefärbt zu werden. Die Anzahl lieblich singender, mit dem herrlichsten Gefieder bekleideter

Vögel, war unbeschreiblich. Alle Bewohner von Tula waren reich und glücklich. Dessenungeachtet beschloß der Gott der Vorsehung, Tezcatlipoca, wahrscheinlich weil ein beständiges Glück den Menschen nachtheilig wird, diesen Wohlthäter von Tula aus den Gränzen des durch ihn beglückten Reichs zu entfernen. Er nahm die Gestalt eines alten Mannes an, gieng zu dem Oberpriester und sagte: es sey der Wille der Götter, daß er Tula verlassen und nach dem Königreiche Tlapallan wandern sollte. Zugleich reichte er ihm einen Trank, von welchem der Oberpriester begierig kostete, in der Hoffnung, es wäre der von ihm längstersehnte Trank der Unsterblichkeit; allein er hatte keine andere Eigenschaft, als daß er die heftigste Begierde in ihm aufregte, das unbekannte Land aufzusuchen. Quetzalcoatl trat also in Begleitung einiger seiner zeitherigen Unterthanen, die ihn zuweilen mit Musik ergötzen mußten, seine Wanderschaft an, und zwar in südöstlicher Richtung. Als er nach Cholula kam, ernannten ihn die Einwohner dieser Stadt zu ihrem Regenten. Er gab ihnen die

Gesetze, nach welchen sie seitdem regiert wurden, führte und richtete ihre Religionsgebräuche und den Kalender ein und lehrte sie die Kunst Metalle zu schmelzen. Seine sanften und wohlanständigen Sitten, vorzüglich aber seine Abneigung gegen alle Grausamkeit, die so entschieden war, daß er nicht einmal den Namen des Krieges hören konnte, verschafften ihm die Liebe und Anhänglichkeit des ganzen Volks. Erst nach Verlauf von zwanzig Jahren verließ er Cholula wieder, um seine Reise nach Tlapallan weiter fortzusetzen. Vier edle und tugendhafte Jünglinge, welche er mit sich genommen hatte, schickte er aus dem Küstenlande Coatzocoalco wieder in ihre Vaterstadt zurück und ließ ihren Mitbürgern durch sie versprechen, daß er selbst auch wieder kommen würde, um sie ferner in Friede zu regieren und glücklich zu machen. Bald darauf verbreitete sich aber das Gerücht, er sey in dem genannten Lande gestorben oder auf einmal verschwunden. Aus Liebe zu ihm überließen die Einwohner von Cholula die Regierung ihrer Stadt den vier jungen

Männern, welche seine Gefährten gewesen waren. Ihn selbst vergötterten sie als ihren Schutzgeist und als solchen errichteten sie ihm mitten in ihrer Stadt eine Anhöhe und darauf einen Tempel. Von hier aus verbreitete sich die Verehrung desselben als Gottes der Luft über das ganze Land. Man sagte von ihm: er bahne dem Gott des Wassers den Weg, weil in diesen Ländern der Wind allemal dem Regen vorausgeht. Auch in Tula führte man ihm einen Hügel mit einem Tempel auf, und die Azteken folgten diesem Beispiel und bauten ihm in der Hauptstadt und in anderen Orten ihres Reichs mehrere Tempel. Sogar einige, mit den Cholulanern in Feindschaft lebende Völkerschaften, hatten in Cholula Tempel und Priester zu seinem Dienste. Aus allen Gegenden von Anahuac wanderten die Menschen dahin, um ihn zu verehren und ihre Gelübde zu erfüllen. Insbesondere wendeten sich die unfruchtbaren Weiber an ihn, um mit Leibesfrucht geseegnet zu werden. Sein Fest wurde zu Cholula, vorzüglich in dem Teoxihuitl oder göttlichem Jahr, höchst feierlich

begangen. Achtzig Tage vorher mußten die ihm gewidmeten Priester fasten und sich allerlei strengen Kasteiungen unterwerfen. Abgebildet wurde er als ein großer wohlbeleibter Mann, von lebhafter Gesichtsfarbe, mit einer hohen offenen Stirn, großen Augen, langen schwarzen Haaren und starkem Barte, mit einem langen Gewande bekleidet. Als Gott des Reichthums, des Handels und der Kaufleute, denn besonders als solchen verehrten ihn die Cholulaner, saß er; umgeben von Gold, Silber, Kleinodien, kostbaren Federn und Gewändern, in menschlicher Gestalt, doch mit dem Angesicht eines kleinen Vogels, dessen rother Schnabel einen mit Warzen bedeckten Kamm hatte. Auf dem Kopf trug er eine spitzige Mütze von bemaltem Papier, und in der Hand eine Sichel [9]).

Der Gott des Wassers, Tlaloc, auch Tlalocateuctli, d. i. Herr des Paradieses, wurde als der Befruchter der Erde und Beschützer der irdischen Güter der Menschen verehrt. Man glaubte, er habe seine Wohnung auf den höchsten Bergen, wo die Wolken entstehen, welche den Regen auf

die Erde ergießen, auf allen hohen Bergen aber befänden sich ihm unterworfene und von ihm abhängige Götter der Berge und des Wassers. Man bestieg dieselben, um seinen Schutz und Beistand anzurufen. Sein, von uralten Zeiten her auf dem Berge Tlaloc befindliches Bildniß, wurde für das älteste Götterbild im ganzen Lande gehalten. Es war aus einem leichten weißen Stein gearbeitet und stellte die Gestalt eines Mannes dar, der auf einem viereckten Steine saß. Vor ihm stand ein Gefäß mit elastischem Gummi und einigen Sämereien, welche ihm jährlich nach der Aerndte als Dankopfer dargebracht wurden. Nezahualpilli, König von Acolhuacan, ließ es, um sich bei seinen Unterthanen beliebt zu machen, im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wegnehmen und ein neues von hartem weißen Stein dafür hinsetzen. Als aber bald nachher der Blitz dasselbe traf und verunstaltete, erkannten die Priester darin ein Zeichen der Götter, daß es ihnen nicht wohlgefällig sey, und hierauf wurde das alte wieder aufgestellt. Man verehrte es seitdem ferner, bis es nach Einführung der christ-

lichen Religion auf Befehl des Bischofs von Mexiko zertrümmert werden mußte. In der Hauptstadt der Azteken war dem Tlaloc ein im Hofe des großen Tempels gelegenes Gebäude gewidmet. Sein Bildniß war grün und blau gemalt, die verschiedenen Farben des Wassers anzudeuten. In der Hand trug er einen wellenförmigen und spitzigen Scepter, welcher den Blitz bezeichnen sollte. Seine Gefährtin hieß Chalchihuitlicue oder Chalchiuhcueje. Andere dieser Göttin beigelegte Namen bezeichneten entweder die Wirkungen des Wassers, oder die verschiedenen Formen und Farben, die es bei seinen Bewegungen annimmt. Man nannte sie z. B. Apozonallotl, d. i. das Wallen des Wassers, und Xixiquilihui, das Steigen und Fallen der Wellen. Bei den Tlaxcalanern hieß sie Matlalcueje, die grün Gekleidete. Denselben Namen führte auch der höchste Berg in Tlaxcalla, auf dem sich gewöhnlich die Stürme und Ungewitter bildeten, welche die benachbarte Gegend betrafen. Die Bewohner derselben stiegen daher auf seine Spitze, um daselbst zu opfern und zu be-

ten. Den Göttern des Wassers und der Berge zu Ehren wurden jährlich fünf Feste gefeiert, das erste im ersten, das zweite im fünften, das dritte im sechsten, das vierte im dreizehnten und das fünfte im sechszehnten Monat.

Den Gott des Feuers, zugleich auch Herrn des Jahres und des Grases, nannte man Xiuhteuctli, auch Ixcozauhqui. Man verehrte ihn ganz vorzüglich und mehr als die übrigen Gottheiten. An jeglichem Tage wurde ihm nicht nur zu gewissen Stunden Weihrauch gestreut, sondern auch bei jeder Mahlzeit der erste Bissen und der erste Trunk, als ein Opfer, in die Flammen geworfen. In der Hauptstadt der Azteken waren ihm ein Tempel und mehrere Palläste geweihet. Ein bewegliches Fest, an welchem man die öffentlichen Beamten ernannte und die Belehnung der Reichsvasallen wiederholte, und zwei unbewegliche, das eine im zehnten, das andere im achtzehnten Monat, wurden ihm zu Ehren jährlich begangen; außerdem aber alle zwei und funfzig Jahre das große Fest der Periode, das größte und wichtigste aller Feste.

Die Göttin der Erde und des Getraides hieß Centeotl oder die große Göttin; auch Tonacajohua, d. i. die uns erhält. Ganz besonders hoch und als ihre vornehmste Schutzgöttin verehrten sie die Totonaken. Auf einem hohen Berge, auf welchem ihr ein Tempel errichtet war und eine große Anzahl Priester bloß zu ihrem Dienste lebte, wurde sie von dem ganzen Volke angebetet. Sie hatten eine außerordentliche Liebe zu ihr, weil sie glaubten, sie verlange keine Menschenopfer; sondern sey mit Tauben, Wachteln, jungen Haasen und dergleichen, die sie ihr in Menge darbrachten, zufrieden und weil sie sich, vermöge einer alten Weissagung, Hoffnung machten, durch diese Göttin endlich einmal von der grausamen Tyrannei der übrigen Götter, die sie zu Menschenopfern zwang, befreit zu werden. Ganz anders dachten die Azteken; denn sie vergossen eine Menge Menschenblut an ihren Festen. In der Hauptstadt derselben hatte sie fünf Tempel Ihre Feste wurden im vierten, achten und eilften Monat begangen. Eine und dieselbe mit der Cen-

teotl war unstreitig die Göttin Tonantzin, d. i. unsre Mutter, zu deren, einige Meilen nordwärts von Mexiko auf einem Berge gelegenen, Tempel die benachbarten Völkerschaften haufenweise pilgerten, um sie mit einer außerordentlichen Menge von Opfern zu verehren. In der erwähnten Ueberlieferung der Totonaken scheint sich ein Streit zweier religiösen Systeme zu äußern, ein Kampf zwischen der alten, dem Volke, welches ihren Kultus eingeführt hatte, ähnlichen sanften und menschlichen Gottheit der Tulteken, und denen wilden Göttern der kriegerischen Azteken, welche Felder, Tempel und Altäre mit Blut befleckten [10].

Dem Gott der Nacht, Joalteuctli, welcher, wie einige und wohl mit Recht behaupten, für einerlei mit Meztli oder dem Mond soll gehalten worden seyn, und seiner Gemahlin Joalticitl oder der nächtlichen Gesundheit-Geberin, empfahl man insbesondere die Kinder, um ihnen Schlaf zu verschaffen. Diese verehrte man als die Schutzgöttin der Kinder und die Göttin der Wiege.

Tlazolteotl war ein Gott der Strafe. Man rief ihn an, um Vergebung der Sünden zu erhalten und den Strafen, welche sie nach sich zogen, zu entgehen.

Der Gott der Freude hieß Omacatl. Bei allen öffentlichen Festen und Lustbarkeiten wurde sein Bild aus dem Tempel abgeholt und an dem Orte aufgestellt, wo man das Fest begehen wollte. Man glaubte, die Unterlassung dieses Gebrauchs würde großes Unglück zur Folge haben. Seine Gefährtin war aller Wahrscheinlichkeit nach Ixcuina, die Göttin des Vergnügens oder der Wollust.

Die Göttin des Alters, Ilamateuctli, d. i. die alte Frau, wurde an einem unbeweglichen Feste des siebenzehnten Monats verehrt. Als einem Gesundheit gebenden Gott und wie es scheint, als dem Schutzgott der Heilkunst, diente man dem Ixtilton, d. i. der ein schwarzes Gesicht hat. Die Väter brachten ihre kranken Kinder in seinen Tempel, damit er sie heilen möchte. Sie ließen sie vor seinem Bilde tanzen und sagten

ihnen die Gebete vor, in welchen sie ihn um ihre Wiederherstellung bitten mußten. Darnach gaben sie ihnen durch die Priester des Gottes mit Seegensprüchen geweihtes Wasser zu trinken. Unstreitig seine Gemahlin war Tzapotlatenan, die Göttin der Arzneikunst, welcher man die Erfindung des Oeles Oxitl und anderer nützlichen Specereien beilegte. Man brachte ihr alle Jahre einmal Menschenopfer und sang dabei Hymnen zu ihrem Lobe.

Einer Göttin der Blumen, Coatlantana, auch Coatlicue genannt, wurde in ihrem Tempel zu Tenochtitlan, welcher Jopico hieß, jährlich im dritten Monat von den Blumenhändlern ein Fest gefeiert. Der Gott des Weines, Cenzontotochtin oder Texcatzoncatl, von den Wirkungen dieses Getränks auch: Tequechmecaniani, d. i. der Erwürger und Teatlahuiani, der Ertränker, genannt; hatte in dieser Stadt einen Tempel und bei demselben vierhundert Priester zu seinem Dienste. Sein jährliches Fest fiel in den dreizehnten Monat. Wegen des

in der Nähe der Hauptstadt befindlichen Salzwerkes verehrte man auch eine Göttin des Salzes, Huixtocihuatl. Ihr Fest wurde im siebenten Monat begangen.

Dem Gott des Handels, Jacacoliuhqui oder Jacateuctli, d. i. der Gott, welcher leitet, feierten die Kaufleute jährlich zwei große Feste, eins im neunten, das andere im siebenzehnten Monat. Auf Reisen führte jeder Kaufmann einen schwarzen glatten Stab in der Hand. Man hielt ihn für den erwähnten Gott und für ein Sicherungsmittel gegen alle Gefahren. Kamen mehrere Kaufleute, die mit einander reiseten, an ein Haus, wo sie sich aufhalten wollten, so banden sie alle Stäbe zusammen und verrichteten ihre Gebete dabei; auch zogen sie sich in der Nacht zwei oder dreimal der Gottheit zu Ehren etwas Blut ab. Während der Abwesenheit eines Kaufmanns pflegten sich seine Frau und Kinder nur alle achtzig Tage den Kopf zu waschen, theils um dadurch ihre Betrübniß über seine Abwesenheit an den Tag zu legen, theils um die Götter durch

diese Kasteiung zu seinem Schutze geneigt zu machen [11]). Der Schutzgott der Goldarbeiter, die eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in ihrer Kunst besaßen, hieß Xipe. Sie begiengen sein Fest alle Jahre im zweiten Monat und glaubten, wer seinen Dienst vernachlässige, sei mancherlei Krankheiten ausgesetzt, insbesondere dem Hautausschlag und heftigen Augen- und Kopfschmerzen. Auch die Verfertiger der Strohmatten verehrten einen eigenen Gott als ihren Beschützer. Er hieß Nappateuctli, d. i. vierfacher Herr, wurde für sehr gütig, großmüthig und geneigt gehalten, den Menschen ihr Unrecht zu verzeihen, und in der Hauptstadt in zwei Tempeln angebetet. Sein Fest fiel in den dreizehnten Monat. Die Göttin der Jagd, Mixcoatl, hatte auch zwei Tempel daselbst. In dem einen, Teotlalpan hieß er, stellte man jährlich im vierzehnten Monat ein großes Fest an. Eine ganz vorzügliche Verehrung erhielt sie von der Völkerschaft der Matlatzincas und bei den wilden Otomies, die in den Gebirgen wohnten und meistens von der Jagd leb-

ten. Letzteren war sie sogar die höchste Gottheit. Dem Gott der Fischerei, Opochtli, oder Amimitl, dienten besonders die Fischer als ihrem Beschützer. Man hielt ihn für den Erfinder der Netze und anderer Fischergeräthe. Mehr als alle anderen Gottheiten aber wurden von den kriegerischen Azteken die Kriegsgötter verehrt, und insbesondere der erste derselben Mexitli oder Huitzilopochtli, als der Schutzgott des ganzen Volks.

Ueber Ursprung und Abkunft des Mexitli waren die Meinungen verschieden. Einige glaubten, er sey beständig ein göttlicher Geist gewesen, andere aber meinten, er wäre wie Quetzalcoatl einmal in menschlicher Gestalt auf der Erde erschienen und von einem Weibe, Namens Coatlicue, auf wunderbare Weise, ohne Zuthun eines Mannes, geboren worden. Diese Frau, vielleicht eine und dieselbe mit der Göttin der Blumen, lebte nach der Tradition zu Coatepec, einem Ort, unfern der alten Stadt Tula und war dem Dienste der Götter eifrig ergeben. Eines Tages, als sie ihrer Gewohnheit gemäß nach dem Tempel gieng, sah sie einen Ball

von allerlei Federn aus der Luft herabfallen. Sie fieng ihn auf und steckte ihn in ihren Busen, mit dem Vorsatz, die schönen Federn zur Verzierung des Altars zu gebrauchen. Wie sie aber in den Tempel kam und den Ball hervornehmen wollte, war er zu ihrer Verwunderung verschwunden. Noch weit mehr erstaunte sie, als sie bald nachher bemerken mußte, daß sie schwanger sey, ohne Umgang mit einem Manne gehabt zu haben. Als ihre Kinder, die Ceutzonhuiznahuis, nach einiger Zeit auch diese Entdeckung machten, fiel es ihnen zwar nicht ein, die Tugend ihrer Mutter in Zweifel zu ziehen, doch fürchteten sie die Schande, welche ihnen die Entbindung derselben bei Anderen bringen würde. Um derselben zu entgehen, faßten sie den grausamen Entschluß, ihre Mutter zu tödten. Wie es diese in Erfahrung brachte, und sich sehr betrübte, daß sie durch die Hand ihrer Kinder sterben sollte, vernahm sie eine Stimme in ihrem Leibe, welche ihr zurief: „Fürchte dich nicht Mutter, denn ich will dich erretten, dir zur Ehre und mir zum Ruhm!“ Und in dem An-

genblick, als die Kinder der Mutter den Tod geben wollten, gebar sie den Huitzilopochtli oder Mexitli, den Gott des Kriegs. Mit einem Schild an der linken und einem Spieße in der rechten Hand, mit einem Busche von grünen Federn auf dem Kopfe und einem am linken Beine, kam er auf die Welt. Das Gesicht, die Arme und Schenkel hatten blaue Streifen. Sogleich nach seiner Geburt brachte er eine Fichte hervor und befahl einem Krieger die Cojolxauhqui, die Tochter der Coatlicue, welche am meisten auf der Ermordung derselben bestanden und ihre Brüder dazu aufgemuntert hatte, damit zu erschlagen. Er selbst griff die übrigen mit solcher Heftigkeit an, daß sie, aller Bitten und aller Gegenwehr ungeachtet, erliegen mußten. Er plünderte hierauf ihre Häuser und brachte den Raub seiner Mutter. Die Menschen geriethen über diese Begebenheit in so große Furcht, daß sie ihn Tetzahuitl, das Schrecken, und Tetzauhteotl, den schrecklichen Gott, nannten.

Dieser schreckliche Gott führte die Azteken

viele Jahre lang auf ihren Wanderungen und brachte sie zuletzt an den Ort, wo sie die Stadt Tenochtitlan gründeten. Er befahl ihnen durch seine Priester, das Land Aztlan zu verlassen; er gab ihnen die Verheißung, sie zu Herren aller der Landschaften und Städte zu machen, welche die Völkerschaften, die vor und mit ihnen aus demselben und den benachbarten Gegenden ausgezogen wären, erobert und angelegt hätten. Während der Wanderung offenbarte er ihnen, wie schon oben erwähnt worden, beständig durch die vier Priester, welche sein Bild auf ihren Schultern trugen, was ihnen begegnen würde und wie sie sich bei widrigen Zufällen betragen, oder ihnen entgehen sollten. Er gab ihnen Gesetze und ordnete die religiösen Gebräuche an. Er sagte ihnen wenn sie weiter gehen, er sagte ihnen wenn sie Halt machen sollten, und bestrafte die, welche sich seinen Geboten widersetzten. Sobald sie irgendwo einen Stillstand machten, wurde ihm sogleich mitten im Lager eine Hütte errichtet und sein Bild in derselben auf einen Altar gestellt [12].

Diesem Gott zu Ehren nannte man die Stadt Tenochtitlan auch Mexiko und das Volk Mexikaner. Man erbaute ihm zahlreiche und darunter einen vorzüglich prächtigen Tempel und feierte ihm nicht nur jährlich dreimal, im fünften, neunten und funfzehnten Monat, sondern auch alle vier und dreizehn Jahre und zu Anfang eines jeden Jahrhunderts, große und glänzende Feste. Sein, in dem großen Tempel aufgestelltes, Colossalbild zeigte ihn auf einer blauen Bank sitzend, aus deren vier Ecken eben so viele furchtbare Schlangen hervorkamen. Die Stirne war blau, der übrige Theil des Gesichts aber und der Hinterkopf mit einer goldenen Maske bedeckt. Auf dem Kopfe erblickte man einen schönen Busch, der die Gestalt eines Vogelschnabels hatte; am Halse einen Kragen von zehn Figuren, welche Menschenherzen vorstellten; in der rechten Hand eine große gewundene Keule von blauer Farbe und in der linken einen Schild, an welchem fünf Federbälle in Form eines Kreuzes befestiget waren. Oben aus dem Schilde ragte ein goldenes Fähnlein mit vier Pfeilen hervor,

welches, wie man versicherte, vom Himmel gesendet worden war. Den mit einer großen goldenen Schlange umgürteten Leib verzierten allerlei, aus Gold und kostbaren Steinen verfertigte, kleine Thierfiguren, welche alle ihre besondere Bedeutung hatten [13]).

Die Mexikaner berathschlagten sich niemals wegen einer kriegerischen Unternehmung, ohne diesen Gott mit Gebeten und Opfern anzurufen und zu verehren; auch wurden ihm mehr Menschenopfer gebracht, als irgend einem ihrer anderen Götter. Von seiner Gemahlin Teoyamiqui, von miqui, sterben und teoyao, göttlicher Krieg, glaubte man, sie geleite die Seelen der, in Vertheidigung der Götter gefallenen Krieger in das Haus der Sonne und verwandle sie daselbst in Colibris [14]). Zwei andere Kriegsgötter waren ihm untergeordnet, Tlacahuepancuexcotzin und Painalton. Jener war sein jüngerer Bruder und das Bildniß desselben wurde mit in dem ihm gewidmeten großen Tempel verehrt. Den Painalton, dessen Name geschwind, eilfertig be-

zeichnete, rief man um seinen Beistand an, wenn man den Feind zu überfallen und plötzlich anzugreifen gedachte. In diesem Fall liefen die Priester mit seinem Bildniß durch die Stadt, riefen ihn mit lauter Stimme an und opferten ihm Wachteln und andere Thiere. Sobald dies geschah, waren alle Krieger verpflichtet, sogleich die Waffen zu ergreifen.

Alle diese und viele andere uns gar nicht, oder nur dem Namen nach bekannt gewordene Gottheiten wurden von allen Völkerschaften in Anahuac und selbst einigen benachbarten verehrt, nur unter verschiedenen Namen und mit verschiedenen Gebräuchen. Auch standen sie nicht bei allen Völkern in gleichem Ansehen; denn bei den einen erzeigte man dieser, bei andern jener die vorzüglichste Verehrung. Die vornehmste Gottheit in Cholula und Huexotzinco war der Gott der Luft; bei den Totonacas war es die Göttin der Erde; bei den Otomies die Göttin der Jagd. Die Tlaxcalaner, die beständigen Feinde der Azteken, verehrten, gleich ihnen, den Gott des Kriegs als ihren

Schutzgott, aber unter dem Namen Cammaxtle und feierten ihm zu Ehren in jedem göttlichen Jahr glänzende Feste. Ueberhaupt bestand die Verehrung dieser Gottheiten in Gebeten, Loblie- dern, die in den Tempeln und bei den heiligen Tänzen abgesungen wurden, Niederknieen und Niederwerfen auf die Erde, Gelübden, Fasten, allerlei Arten von Büßungen, Opfern und verschiedenen besonderen Gebräuchen, deren manche von allen Völkerschaften beobachtet wurden, andere aber nur den einen oder anderen eigen waren. Die Azteken beteten gewöhnlich knieend, mit dem Gesicht gegen Morgen gerichtet, weswegen auch alle Tempel ihren Eingang gegen Westen hatten. Die gewöhnlichsten Gelübde bestanden darin, daß man seine Kinder auf eine Zeitlang dem Dienste der Götter in den Tempeln widmete. Reisende, welche in Gefahr waren zu fallen, gelobten, den Tempel des Gottes der Freude zu besuchen und ihm ein Rauchopfer zu bringen. Die Wahrheit wurde bei den Göttern betheuert und der gewöhnliche Schwur war: Sieht mich unser Gott N. nicht? Dabei

wurde der Name des Gottes genannt, den man am meisten verehrte und sein Bildniß geküßt, nachdem man zuvor die Erde damit berührt hatte. Ein solcher Eidschwur war hinreichend, sich von der Beschuldigung eines Verbrechens zu reinigen; denn man war allgemein überzeugt, daß es Niemand wagen würde, den Namen der Gottheit zu mißbrauchen, weil ein jeder den gewissen Glauben hegte, daß er der unausbleiblichen Strafe der Götter nicht entgehen könne. Die weiter unten folgende Beschreibung der zahlreichen Götterfeste, wird uns mit diesen verschiedenen religiösen Gebräuchen näher bekannt machen.

Zweites Kapitel.

Religiöse Ideen und Traditionen.

Die Völker von Anahuac hatten alte Sagen von Erschaffung der Welt und von einer allgemeinen Ueberschwemmung. Leider ist der Inhalt derselben nicht auf uns gekommen. Man hat sogar behaupten wollen, ihre Hieroglyphen-Handschriften hätten Sagen von der Verwirrung der Sprachen und der Zerstreuung der Völker dargestellt; allein es möchten sich wohl bedeutende Zweifel gegen die Richtigkeit dieser Erklärung aufbringen lassen. Ausgemacht aber ist es, daß sie einer, schon unter den Tulteken vorhandenen, Tradition zu Folge [15]), vier Weltalter oder

Epochen der Natur, durch eben so viel Sonnen unterschieden, indem sie annahmen, daß mit dem Ende eines jeden auch die Sonne desselben zu Grunde gegangen und mit jedem neuen eine neue entstanden sey. Das erste Weltalter nannten sie Atonatiuh, die Sonne oder das Alter des Wassers. Es begann mit der Erschaffung der Welt und dauerte bis zu dem Untergang des menschlichen Geschlechts und der Sonne durch eine allgemeine Wasserfluth. Das zweite, Tlaltonatiuh, d. i. das Alter der Erde, schloß sich mit einem fürchterlichen Erdbeben, welches der Sonne und dem menschlichen Geschlecht ein Ende machte. Am Ende des dritten, Ehecatonatiuh, Alter der Luft, kamen die Menschen und die Sonne durch große Sturmwinde um. Die Menschen wurden aber jedesmal, ein einziges Paar ausgenommen, deren eines sich bei der großen Wasserfluth auf einem beblätterten Baumstamm, das andere und dritte aber in Höhlen rettete, nicht gänzlich vertilgt, sondern nur verwandelt. Einmal in Fische, offenbar bei der

Zerstörung durch Wasser; einmal in Vögel, wahrscheinlich bei der Zerstörung durch Erdbeben, weil diese sich über die Erde erheben konnten; einmal in Affen, ohne Zweifel bei der Zerstörung durch Sturmwinde.

Das vierte, in welchem wir jetzt noch leben, ist das Alter des Feuers, Tletonatiuh. Es nahm seinen Anfang mit der letzten Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts und führt seinen Namen, weil die Welt und die vierte Sonne durch Feuer untergehen sollen. Man glaubte allgemein, dieses vierte Weltalter würde sich einmal mit dem Schlusse einer ihrer zwei und funfzigjährigen Zeitperioden endigen. Gieng nun derselbe glücklich vorüber, dann stellte man zu Anfang der neuen Periode Feste zu Ehren des Feuergottes an, um ihm dafür dankbar zu seyn, daß er seine Begierde, der Welt ein Ende zu machen, abermals unterdrückt und besiegt habe. Jede dieser vier großen Revolutionen der Natur wurde und wird also durch eins der vier Elemente, Wasser, Erde, Luft und Feuer, verursacht [16].

Coxox oder Tlocipactli hieß der Mann, welchem es bei der großen Wasserfluth gelungen seyn soll, sich nebst seiner Frau, Xochiquetzal, auf einem kleinen Schiffe zu retten. Als die Gewässer verlaufen waren, kamen sie auf dem Berge Colhuacan wieder ans Land und nahmen ihren Wohnsitz daselbst. Die Kinder, welche sie mit einander zeugten, waren und blieben alle stumm, bis ein Vogel von einem Baume ihnen so verschiedene Sprachen lehrte, daß sie sich untereinander nicht verstehen konnten. Die Tlaxcalaner behaupteten, die Menschen, welche die große Fluth überlebt hätten, wären in Affen verwandelt worden, nach und nach aber hätten sie die Sprache und die Vernunft wieder erhalten. Ueberhaupt fehlte es, wie wir schon gesehen haben, nicht an Sagen von verschiedenen Verwandlungen. Eine derselben erzählte von einem Mann, Namens Jappan, der habe auf einem Berge Buße thun wollen, aber den Versuchungen einer Frau, Tlahuitzin hieß sie, nicht widerstehen können. Dafür schlug ihm Joatl, welchen die Götter ihm zum Aufseher verordnet hatten,

sogleich den Kopf ab, die Götter aber verwandelten ihn in einen schwarzen Scorpion. Joatl damit noch nicht zufrieden, vollzog dieselbe Strafe auch an der Tlahuitzin, worauf sie in einen weißen Scorpion, Joatl selbst aber, weil er die ihm ertheilten Befehle überschritten hatte, in eine Heuschrecke verwandelt wurde. In Beziehung darauf sagte man von den Scorpionen, die Ursache, warum sie das Licht zu meiden und sich unter die Steine zu verkriechen pflegten, wäre die Scham über das Verbrechen, welches ihren Ursprung veranlaßt hätte.

Von der Abkunft und dem Untergange der Riesen gab es folgende Tradition. Die Schutzgöttin des menschlichen Geschlechts, Omecihuatl oder Citlalicue genannt, welche mit ihrem Gemahl Ometeuctli in einer prächtigen Stadt des Himmels wohnte, gebar, nachdem sie viele Kinder zur Welt gebracht hatte, endlich ein steinernes Messer. Dieses Messer warfen die Kinder einmal aus Verdruß auf die Erde hinab, wie man sagt, im Anfang des vierten Weltalters, und da entstanden tausend und sechshundert Heroen dar-

aus, die sich ihres göttlichen Ursprungs bewußt waren. Diese fanden es sehr unbequem, keine Diener zu haben; denn alle Menschen waren am Ende des dritten Weltalters durch ein allgemeines Sterben umgekommen. Sie schickten daher einen Gesandten an ihre Mutter, mit der Bitte, daß sie ihnen die Kraft mittheilen möchte, Menschen zu ihrem Dienste hervorzubringen. Die Mutter antwortete: bei einer edleren Denkungsart würden sie sich würdig gemacht haben, ewig mit ihr im Himmel zu leben; weil sie aber den Wunsch hegten, auf der Erde zu bleiben, so möchten sie sich von dem Gott der Unterwelt, Mictlanteuctli, den Knochen eines verstorbenen Menschen geben lassen, und wenn sie diesen Knochen mit ihrem Blute besprengen wollten, so würden daraus ein Mann und eine Frau, die Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts entstehen. Sie fügte aber die Warnung hinzu, sich vor dem Gott der Unterwelt in Acht zu nehmen, denn er würde es sogleich bereuen, ihnen den Knochen gegeben zu haben. Hierauf begab sich Xolotl, einer der göttlichen Helden, in die

Unterwelt hinab und nachdem er die Gewährung seines Gesuchs erhalten hatte, eilte er, eingedenk der mütterlichen Warnung, mit größter Schnelle wieder herauf zu der Oberfläche der Erde. Es war auch höchst nöthig, denn Mictlanteuctli verfolgte ihn auf das eifrigste, mußte sich aber endlich, weil er ihn nicht einzuholen vermochte, in seine Unterwelt zurückbegeben. Xolotl fiel einmal auf seiner Flucht und zerbrach den Knochen in ungleiche Stücke; doch gewann er noch Zeit genug, sie aufzuheben. Als er bei seinen Brüdern angekommen war, legten sie diese Stücke in ein Gefäß und besprengten sie mit Blut, welches sie aus verschiedenen Theilen ihres Körpers gezogen hatten. Dadurch erhielten sie am vierten Tage einen Knaben, und indem sie fortfuhren, die Knochenstücke mit ihrem Blute zu benetzen, nach vier anderen Tagen auch ein Mädchen. Beide wurden dem Xolotl zur Erziehung übergeben und von ihm mit Distelsaft (es wird wohl Magueisaft gemeint seyn) groß gezogen. Auf solche Weise soll das menschliche Geschlecht wieder hergestellt wor-

den seyn. Zum Andenken an das dabei beobachtete Verfahren entstand die unter den Völkern von Anahuac allgemeine Gewohnheit des Blutabzapfens. Die aus den Knochen entstandene Frau, die erste, welche wieder Kinder gebar, hieß Cihuacohuatl oder Quilatzli. Sie bekam jedesmal Zwillinge und diese und ihre Nachkommen wurden Diener und Anhänger der göttlichen Helden.

Noch hatte dies vierte Weltalter, statt der am Ende des dritten erloschenen, keine Sonne wieder. Die göttlichen Helden versammelten sich deswegen in Teotihuacan um ein großes Feuer und sagten zu den sie begleitenden Menschen: der erste von ihnen, der sich in die Flamme stürzte, würde den Ruhm erlangen, Sonne zu werden. Sogleich stürzte Nanahuatzin, der beherzteste unter allen, sich hinein. Während seine Seele in die Unterwelt hinabwanderte und man den Ausgang erwartete, wetteten die Helden mit Wachteln, Heuschrecken und andern Thieren über den Ort, an welchem die Sonne zuerst erscheinen würde, unter der Bedingung, daß die Thiere derjenigen, die sich in ihren

Vermuthungen betrogen hätten, hernach geopfert werden sollten. Endlich stieg die neue Sonne in derjenigen Gegend herauf, welche seitdem der Aufgang heißt; aber kaum war sie bis über den Horizont gekommen, so stand sie still. Die Helden, als sie es bemerkten, riefen ihr zu, ihren Lauf fortzusetzen. Da antwortete die Sonne, dies könne nicht eher geschehen, bis alle Helden getödtet wären. Wuth und Schrecken bemächtigte sich derselben. Citli, einer von ihnen, nahm einen Pfeil und schoß ihn nach der Sonne; doch sie entgieng ihm durch Ausweichen. Eben so vergebens drückte er einen zweiten und dritten ab, ja die Sonne ergriff den letzten und schoß ihn dem Citli in den Kopf, daß er sogleich todt zur Erde fiel. Die übrigen, durch das Schicksal ihres Bruders in Furcht gesetzt und überzeugt, daß sie doch zu ohnmächtig wären, um es mit der Sonne aufnehmen zu können, faßten den Entschluß, durch die Hand des Xolotl zu sterben. Dieser nahm hierauf allen seinen Brüdern das Leben und gab sich endlich selbst den Tod. Vor ihrem Tode überließen sie ihre Klei-

der und Geräthschaften ihren Dienern, den Menschen, und die Spanier fanden bei der Eroberung des Landes noch gewisse alte Kleider, die man mit ausgezeichneter Verehrung aufbewahrte, weil man glaubte, sie wären aus der Verlassenschaft dieser Helden. Die Menschen waren sehr betrübt über den Verlust ihrer Herren. Um ihnen Trost und Aufheiterung zu verschaffen, befahl der Gott der Vorsehung und Schöpfer des Himmels und der Erde, es solle einer von ihnen hinauf in das Haus der Sonne gehen und Musik zu ihren Festen holen. Er versprach, zu dieser Reise eine Brücke von Wallfischen und Schildkröten zu bauen und lehrte ihm ein Lied, welches er während derselben beständig singen sollte. Die Reise wurde glücklich vollbracht und die Folge derselben war die Einführung der Musik und des Tanzes bei den Festen der Götter. Das Opfer von Wachteln, welches man der Sonne zu bringen pflegte, hatte seine Entstehung davon, daß die Helden diese Vögel geopfert hatten und das Beispiel des Xolotl, der seine Brüder umbrachte, gab die Veranlassung zu der, in diesen

Gegenden allgemeinen Gewohnheit der Menschenopfer.

Zugleich mit der Sonne des jetzigen Weltalters und auf dieselbe Weise, entstand auch der Mond desselben. Tezcociztecal, ein anderer jener, in Teotihuacan um die göttlichen Helden versammelten, Männer von menschlicher Abkunft, aufgemuntert durch das Beispiel des Nanahuatzin, stürtzte sich ebenfalls in die Flammen; weil sie aber nicht mehr so heftig waren, bekam er nicht den Glanz seines Vorgängers und wurde in den Mond verwandelt.

Die Seelen der Menschen und der Thiere wurden für unsterblich gehalten und man bestimmte den abgeschiedenen Seelen drei verschiedene Regionen als Wohnplätze. Die Seelen der Krieger, welche in der Schlacht oder als Gefangene durch die Hände ihrer Feinde das Leben verloren, und die Frauen, welche bei der Geburtsarbeit starben, kamen in das Haus der Sonne und lebten unter der Herrschaft des Sonnengottes in Herrlichkeit und Freuden. Die Seelen der Krie-

ger zogen an jedem Morgen mit der Sonne bei ihrem Aufgange aus und begleiteten sie mit Tänzen, Gesängen und Spielen. Zur Mittagszeit begegneten ihnen die Seelen der Frauen und nun setzten sie diese Vergnügungen gemeinschaftlich fort. Nach Verlauf von vier Jahren war es ihnen freigestellt, nach Gefallen nicht nur Wolken, sondern auch Vögel mit schönen Federn und lieblichen Stimmen zu beseelen, um unter der Gestalt derselben in der Welt herumzuschweifen, aber auch, wenn sie wollten, in das Haus der Sonne zurückzukehren. Die Seelen derjenigen, die an der Wassersucht, an Geschwulsten, Verwundungen und einigen anderen Krankheiten, oder eines gewaltsamen Todes durch den Blitz oder im Wasser starben, wohnten im Genuß der köstlichsten Mahlzeiten und aller anderer Arten von Vergnügungen in Tlalocan, dem Aufenthaltsort des Wassergottes Tlaloc. Den Seelen aller, auf eine andere Weise Verstorbenen war die finstere Unterwelt des Gottes Mictlanteuctli zum Wohnplatz angewiesen [17]). Die Tlaxcalaner meinten, die Seelen der vornehmen Leute wander-

ten nach dem Tode in die Körper schöner Vögel und edler vierfüßiger Thiere; die der armen und geringeren aber in Wieseln, Käfer und andere wenig geachtete Thiere. Bei den Mixtecas wurde eine große Höhle auf einem hohen Berge ihres Landes für den Eingang zum Seelenlande gehalten, und die Vornehmen ließen sich in der Nachbarschaft desselben zur Erde bestatten, um diesem angenehmen Orte desto näher zu seyn.

Drittes Kapitel.

Von den Tempeln.

Alle Völker von Anahuac hatten den Göttern gewidmete Gebäude, in welchen man sich versammelte, sie zu verehren und um ihren Schutz anzurufen. Man nannte ein solches Gebäude Teocalli, Haus Gottes, oder Teopan, Platz Gottes, und hielt es für die Wohnung derjenigen Gottheit, zu deren Ehren es errichtet worden war. Die Anzahl dieser Gotteshäuser war außerordentlich groß: denn man fand sie nicht nur in allen Ortschaften, sondern auch auf den Gipfeln der Berge, in den Wäldern und an den Heerstraßen, theils um die Berggötter und andere Naturgottheiten

damit zu ehren, theils damit die Reisenden bei denselben ihre Andacht verrichten konnten. In der Hauptstadt der Azteken allein zählte man zweitausend größere und kleinere, darunter sieben bis acht von bedeutendem Umfang und einen, welcher alle andere an Größe und Herrlichkeit übertraf, den im Mittelpunkte der Stadt, in Tlatelolco gelegenen, des Tezcatlipoca und Huitzilopochtli. In Cholula, einer weit kleineren Stadt als Tenochtitlan, konnte man von der Spitze eines dieser Tempel, vierhundert andere bemerken. Die Geschichten der Mexikaner enthalten zahlreiche Beweise von dem Wetteifer der Könige, der Statthalter und Vornehmen des Reichs, in der Hauptstadt wie in den übrigen Städten neue Tempel zu erbauen. Insbesondere hat fast jeder der Könige in der Hauptstadt einen Tempel, zu Ehren des Kriegsgottes, errichten lassen. Viele dieser Tempel, wo nicht alle, führten eigene, wie es scheint von den Namen der Gottheiten, denen sie gewidmet waren, unabhängige Benennungen. So findet man unter denen der Hauptstadt, außer einigen schon weiter oben genannten,

die Tempel Tlacatecco, Tlillan, Zomolli, Tlamatzinco u. a. erwähnt [18]).

Alle diese Teocalli's, obgleich von sehr verschiedener Größe, hatten doch in der Regel einerlei Form [19]); nämlich die einer abgestumpften Pyramide von mehreren Absätzen, deren Seiten sich genau nach der Mittags- und der Parallel-Linie des Orts richteten. Nur die Anzahl der Stockwerke und die Art und Weise, wie die Treppen hinaufführten, war nicht eine und dieselbe. Abweichend von dieser Regel waren diejenigen, welche nur ein einziges Stockwerk hatten und deren Treppe gerade in der Mitte hinauflief. Bei denen mit mehreren Absätzen, führte meistens von Stock zu Stock eine eigene Treppe, und zwar dergestalt, daß man nach Ersteigung der einen erst den ganzen Stock umgehen mußte, bis man zu der andern kam. Oben auf der Plattform einer solchen abgestumpften Pyramide stand eine thurmartige Kapelle und in derselben die, meist kolossale Bildsäule der Gottheit, welcher der Teocalli gewidmet war. Dieser Theil des Gebäudes war

der wesentlichste. Vor demselben unterhielten die Priester das heilige Feuer. Die eigene Form des Ganzen war unstreitig darauf berechnet, damit die opfernden Priester von einer großen Versammlung gesehen und die Procession der übrigen, welche die Treppen hinauf oder herunter stiegen, auch in der Ferne bemerkt werden konnte. Die Priester beobachteten oben auf demselben den Stand der Gestirne und zeigten dem Volk, indem sie ein Horn ertönen ließen, die Stunden der Nacht an [20]). Das Innere des Gebäudes diente den Königen und Vornehmen zum Begräbnißort. Ein solcher Pyramidentempel erhob sich jedesmal in einem viereckigen, mit einer Mauer umgebenen Hof, in welchem sich nicht nur Gärten, Wasserbehälter, Springbrunnen, die Wohnungen der Priester, Vorrathshäuser und andere Gebäude, sondern auch eben so, wie bei dem Tempel der alten Floridaner zu Talomeko, Waffenmagazine befanden; denn fast alle diese Tempel waren zugleich auch Festungen [21]).

Die Erfindung dieser Gebäude, welche also außer ihrer religiösen Bestimmung, zugleich als

Sternwarten, Grabstätten, Festungen und Waffenniederlagen dienen mußten, war in Form und Einrichtung kein Werk der Azteken; vielmehr fanden sie bei ihrer Einwanderung in Anahuac zu Ende des zwölften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, schon eine zahlreiche Menge derselben und unter diesen die, in ihren Ruinen noch gegenwärtig vorhandenen pyramidalförmigen Monumente von Teotihuacan, Papantla und Cholula, welche sie hernach bei denen, die sie selbst errichteten, zum Muster genommen haben. Eben so zweckmäßig als erfreulich wird es seyn, der Beschreibung des großen aztekischen Tempels in Tenochtitlan einige Nachrichten von diesen weit früher entstandenen merkwürdigen Monumenten vorausgehen zu lassen.

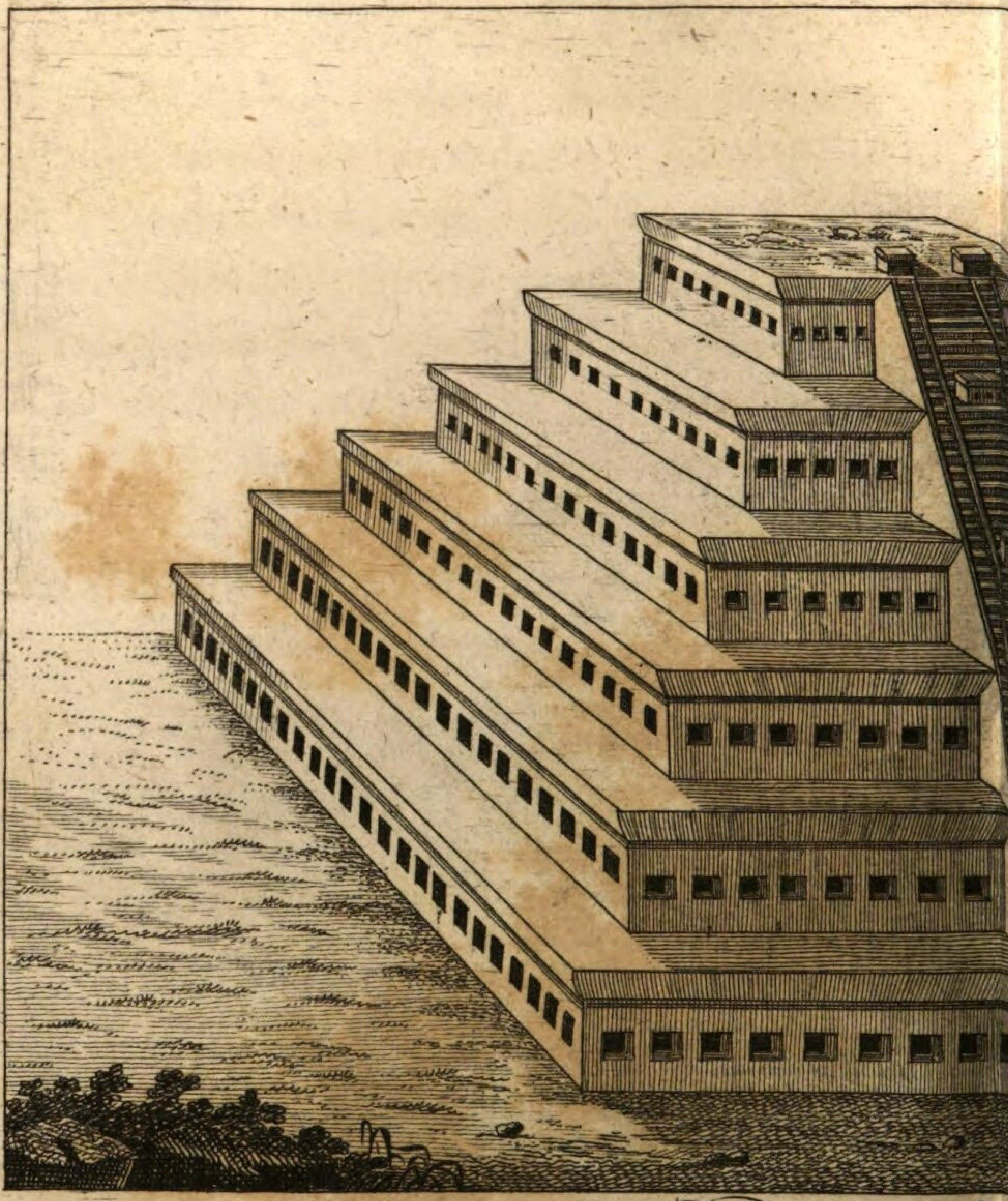
Die sehr alten Monumente von Teotihuacan, auf einer Ebene, welche Micoatl, d. i. die Straße der Todten, genannt wird, nordöstlich vom See von Tezcuco gelegen, bestehen aus zwei großen und einer Gruppe kleiner Pyramiden. Jene waren der Sonne und dem Monde, diese, nach der Tradition, den Sternen gewidmet. Das

Haus der Sonne hieß bei den Eingebornen Tonatiuh Yztaqual; das Haus des Mondes, Meztli Yztaqual. Die am südlichsten gelegene Sonnenpyramide hat in ihrem gegenwärtigen Zustand nach den neuesten Messungen, eine Basis von 208 Metern oder 645 Fuß Länge und 55 Meter oder 171 Fuß perpendiculäre Höhe. Die Mondpyramide ist um 33 Fuß oder 11 Meter niedriger und hat eine etwa um ein Dritttheil kleinere Basis. Die Seiten dieser Gebäude stehen genau von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. Jedes hatte vier Hauptabsätze oder Terrassen, uoa welchen jede wieder in kleine Stufen von etwa einem Meter Höhe abgetheilt war, deren Kanten noch bemerklich sind. Von den Hauptabsätzen lassen sich gegenwärtig nur noch drei unterscheiden, weil die Zeit und die Vegetation der Cactus und Agaven eine sehr zerstörende Wirkung auf das Aeußere dieser merkwürdigen Gebäude geäußert haben. Der massive Kern derselben, welcher aus Thon und einer Mischung von kleinen Steinen besteht, ist mit einer dicken Mauer von porösem Mandelstein bedeckt, an

welcher man noch die Spuren einer Kalklage findet, womit die Steine überzogen waren. Die Treppe, welche hinauf zu der Plattform führte, war von großen Quadern. Hier standen zwei kolossale Bildsäulen der Sonne und des Mondes, von Stein und mit Goldplatten überzogen. Die des Sonnengottes hatte eine Vertiefung in der Brust, darin erblickte man das Bild der Sonne von Gold. Die räuberischen Gefährten des Cortes bemächtigten sich nur der Goldplatten, der erste Bischof von Mexiko aber, welcher Alles zu zerstören befahl, was auf den Gottesdienst, die Geschichte und die Alterthümer der Eingebornen Beziehung hatte, ließ auch die Bildsäulen wegnehmen und zertrümmern. Die Stücken derselben lagen noch lange nachher, nämlich zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, an Ort und Stelle. Rings um diese großen Häuser der Sonne und des Monds findet man eine Gruppe von mehreren Hundert kleinen Pyramiden, welche etwa neun bis zehn Metres oder 30 Fuß Höhe haben. Sie stehen in sehr breiten Straßen, welche genau der Richtung der Parallelen und Meridiane

folgen und sich gegen die vier Seiten der beiden großen Pyramiden eröffnen. Auf der Südseite der Mondpyramide ist die Anzahl derselben häufiger, als auf der des Sonnenhauses. Außerdem, daß sie den Sternen geweiht waren, scheinen sie zugleich auch Gräber der Stammhäupter gewesen zu seyn [22].

Das alte pyramidalische Gebäude in der Nähe des großen indianischen Dorfes Papantla, in dem nördlichen Theil der Intendantschaft Veracruz, westlich von der Mündung des Tecolutla, in einem in tonakischer Sprache Tajin, d. i. Blitz, genannten dichten Walde, wurde erst vor etwa dreißig Jahren von einigen Spaniern auf der Jagd entdeckt. Bis dahin hatten es ihnen die Einwohner der benachbarten Gegenden, wie viele andere Gegenstände alter Verehrung, seit Jahrhunderten glücklich verborgen. Es ist mehr wegen seiner Anordnung, als wegen seiner Größe merkwürdig. Die Basis bildet ein ganz genaues Quadrat, dessen jede Seite 25 Metres, also beinahe 77 Fuß in der Länge hat; die Höhe beträgt etwa 18 Metres oder 54 Fuß. Noch kann man sechs Absätze



Pyramide bey

T. I.

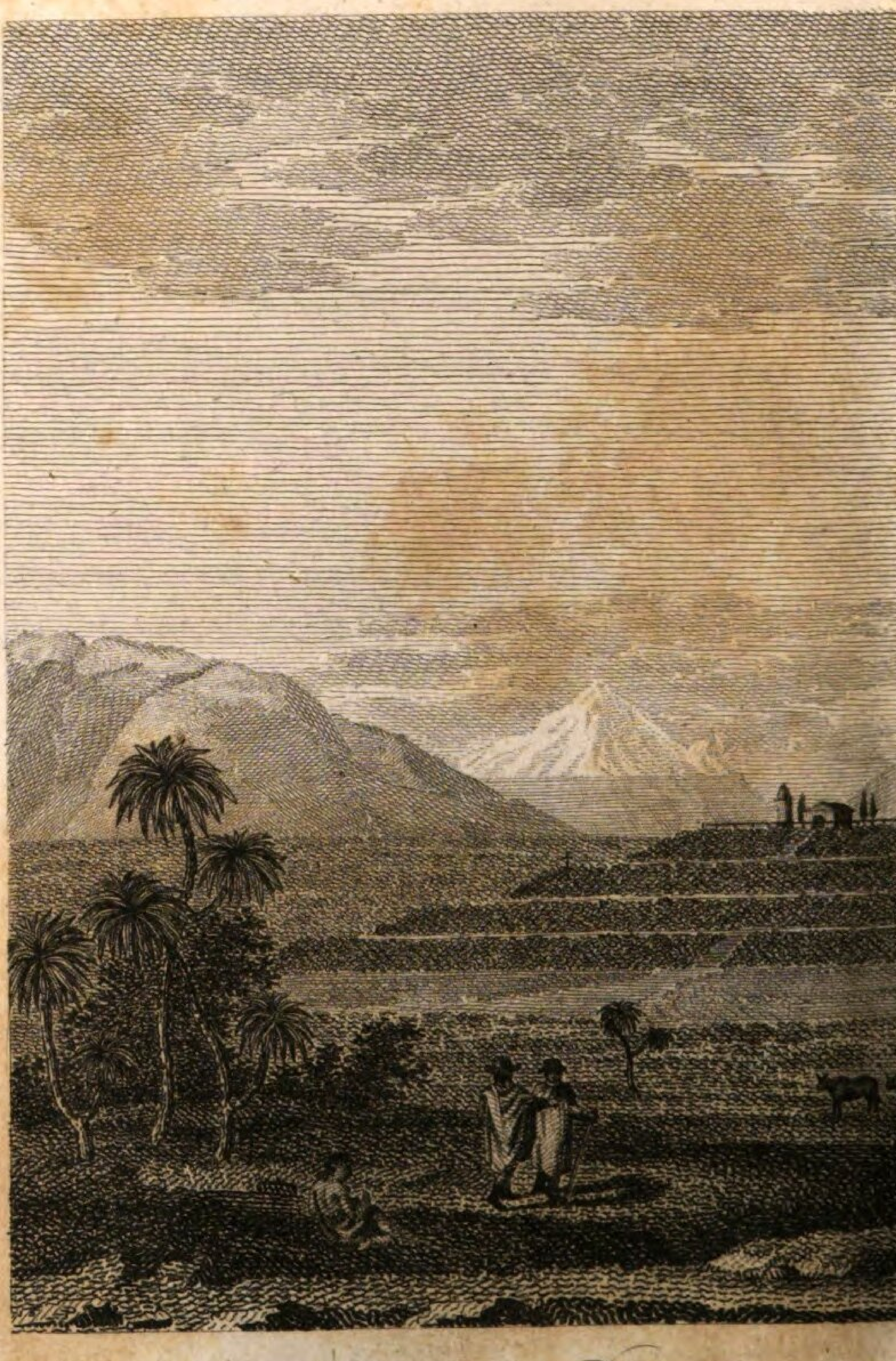
Papantla.

unterscheiden, wahrscheinlich aber würden bereits die [illegible] der [illegible] des Gangea ist schneller aufsteigend [illegible] allen übrigen Monumenten dieser [illegible] ist [illegible] viele [illegible] nicht [illegible] Öffnung von [illegible] [illegible] Wohnungen, sondern [illegible] [illegible] Dieselben [illegible] [illegible] Bearbeitung, und durch [illegible] ihres Schmuckes auf. [illegible] von [illegible] und [illegible] auf die [illegible] [illegible] Seite [illegible] Seite [illegible] dieses [illegible] erhabenen [illegible] man Schlangen und [illegible] eine Menge [illegible] [illegible] auf jeder Seite [illegible] [illegible] der [illegible] Hauptmasse der Gebäude [illegible] nach

unterscheiden, wahrscheinlich aber waren deren sieben. Die Form des Ganzen ist schneller aufschießend, als an allen übrigen Monumenten dieser Gattung, auch ist es nicht wie diese, von Backsteinen oder Thon, mit einer Mischung von kleinen Steinen, meist Kieseln und einer Bekleidung von Mandelstein, sondern einzig und allein von ungeheuern Porphyr-Quadern aufgeführt. Dieselben zeichnen sich eben so sehr durch die feinste Bearbeitung, wie durch die äußerste Regelmäßigkeit ihres Schnittes aus. Eine große Treppe von sieben und funfzig Stufen führt gerade in der Mitte auf die stumpfe Spitze des Gebäudes und auf jeder Seite derselben befindet sich eine kleinere. Die Bekleidung dieser Absätze ist durchaus mit hieroglyphischen erhabenen Bildhauer-Arbeiten, unter denen man Schlangen und Krokodille erkennt, bedeckt und hat eine Menge kleiner viereckigter, ganz symmetrisch vertheilter Nischen. Am ersten Absatz befinden sich auf jeder Seite 24, am zweiten 20, am dritten 16 u. s. w. Die ganze Anzahl derselben an der Hauptmasse des Gebäudes beträgt 366, wozu noch

12 an der Ostseite der Treppe kommen [23]). Da diese Gesammtzahl von 378 mit der Zahl der einfachen und zusammengesetzten Zeichen der Tage des gemeinen Kalenders der Tulteken übereinstimmt: so haben diese Nischen höchstwahrscheinlich eine Beziehung auf das Kalendersystem gehabt [24]).

Die vormals innerhalb der Stadt Cholula befindliche große Pyramide erblickt man heut zu Tage östlich vor der kleinen Stadt dieses Namens auf der Straße nach Puebla. Sie besteht aus vier, gleich hohen, Absätzen und scheint, gleich andern Gebäuden dieser Art, genau nach den vier Himmelsgegenden gestellt zu seyn. Gegenwärtig ist diese ursprüngliche Richtung schwer zu erkennen, weil die Kanten an den Absätzen nicht mehr scharf genug ausgedrückt sind [25]). Nach den neuesten sorgfältigen Messungen hat sie in ihrem gegenwärtigen Zustand 55 Meters oder 172 Fuß perpendiculärer Höhe, an ihrer Basis aber 439 Meters oder 1355 Fuß, horizontaler Breite [26]). In Ansehung der Länge ihrer Basis, die sich zu der jetzigen Höhe wie 8 zu 1 verhält, übertrifft sie also



Pyramide

T. II.

von Cholula.

nicht nur alle andere Gebäude in Anahuac, sondern selbst alle ähnliche Werke auf dem alten Continent [27]). Die Materialien, aus denen dieser kolossale Teocalli besteht, sind Back- oder ungebrannte Ziegelsteine, deren Lagen mit andern von Thon abwechseln. Sie machen es unwahrscheinlich, daß das Innere des Gebäudes hohl sey, wie die von den alten Indianern abstammenden Bewohner von Cholula versichern; daß aber hier und da große Höhlungen in demselben waren, welche zu Begräbnissen gedient haben mögen, ist entschieden [28]). Bei der Ankunft der Spanier führten 120 Stufen auf die Plattform desselben, welche gegenwärtig eine Oberfläche von 4200 Quadrat-Metern hat. Auf derselben befand sich die Kapelle und der Altar des Gottes der Luft, Quetzalcoatl, dem zu Ehren man diesen großen Teocalli, welcher auch Tlachihualtepec, Berg von ungebrannten Ziegeln, hieß, und heut zu Tage der von Menschenhänden gemachte Berg (monte hecho a mano) genannt wird, errichtet hatte [29]). Statt derselben erblickt man jetzt mitten darauf eine,

von Cypressen umgebene, Kirche der hülfreichen lieben Frau (**de los Remedios**). Ein Geistlicher, von indianischer Abkunft, welcher beständig seine Wohnung daselbst hat, liest jeden Morgen Messe darin. Mehr um sich des alten prächtigen Gottesdienstes ihrer Väter zu erinnern, als um die christlichen Gebräuche zu begehen, wallfahrten die benachbarten Eingebornen, am Fest der heiligen Jungfrau, selbst aus entlegenen Ortschaften auf den Gipfel der Pyramide, und ein heimlicher Schauer, eine religiöse Ehrfurcht ergreift sie beim Anblick dieser ungeheuern, mit Gesträuchen und immer frischem Rasen bedeckten Masse. Die Aussicht, welche man genießt, ist entzückend und prachtvoll, denn man sieht zu gleicher Zeit drei Berge, die höher als der Montblanc und von denen zwei noch brennende Vulkane sind.

Die Erbauer dieser Wunderwerke der neuen Welt, welche hernach den Teocalli's der Mexikaner oder Azteken zum Muster gedient haben; sind nicht mit Gewißheit anzugeben. Die Azteken selbst schrieben sie der an Kunst und Wissenschaft rei-

chen Nation der Tulteken zu, welche ein halbes Jahrtausend vor ihnen in Anahuac eingewandert war und deren mächtiges Reich vierhundert Jahre in der schönsten Blüte gestanden hatte. Die Errichtung derselben könnte also im achten oder neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung statt gefunden haben. Andere wollen aber behaupten, sie wären Werke des olmekischen Volksstammes Matlacueje, welcher noch vor den Tulteken in der Gegend des nachherigen Tlaxcallan seine Wohnsitze hatte [30]. Die Erbauung dieser merkwürdigen Monumente würde also in eine noch entferntere Vergangenheit hinaufsteigen. Eine alte Sage scheint diese letztere Behauptung zu begünstigen. Dieselbe berichtet: vor der großen Ueberschwemmung sey das Land Anahuac von Riesen bewohnt gewesen. Nur sieben derselben, welche sich in die Höhlen des Berges Tlaloc geflüchtet hatten, wären gerettet, alle übrigen aber entweder in den Fluten umgekommen, oder in Fische verwandelt worden. Nachdem sich die Gewässer verlaufen hatten, begab sich einer von ihnen, genannt Xelhuaz, d. i.

der Baumeister, nach Cholula, und hier ließ er zum Andenken an den Berg Tlaloc, dessen Höhlen ihm und seinen sechs Brüdern zum Zufluchtsort gedient hatten, einen künstlichen Hügel von pyramidalischer Form aufrichten. Die Backsteine dazu wurden in dem Lande Tlamanalco verfertigt und um sie nach Cholula zu bringen, stellte er eine Reihe von Menschen auf, die sich dieselben von Hand zu Hand einander zureichen mußten. Die Götter bemerkten dieses Gebäude, dessen Spitze die Wolken erreichen sollte, mit Unwillen und schleuderten, aufgebracht über die Kühnheit seines Urhebers, Feuer darauf herab. Viele Arbeiter kamen um und das Werk wurde nicht weiter fortgesetzt. In der Folge weiheten es die Bewohner von Cholula dem Gott der Luft, Quetzalcoatl, ihrem Gesetzgeber und Wohlthäter [31]).

Man findet aber in dem Lande Anahuac auch natürliche Hügel, welche durch Menschenhände in eine ähnliche regelmäßige Form gebracht worden sind. Ein solcher ist der, südöstlich von der Stadt Cuernavacca auf dem

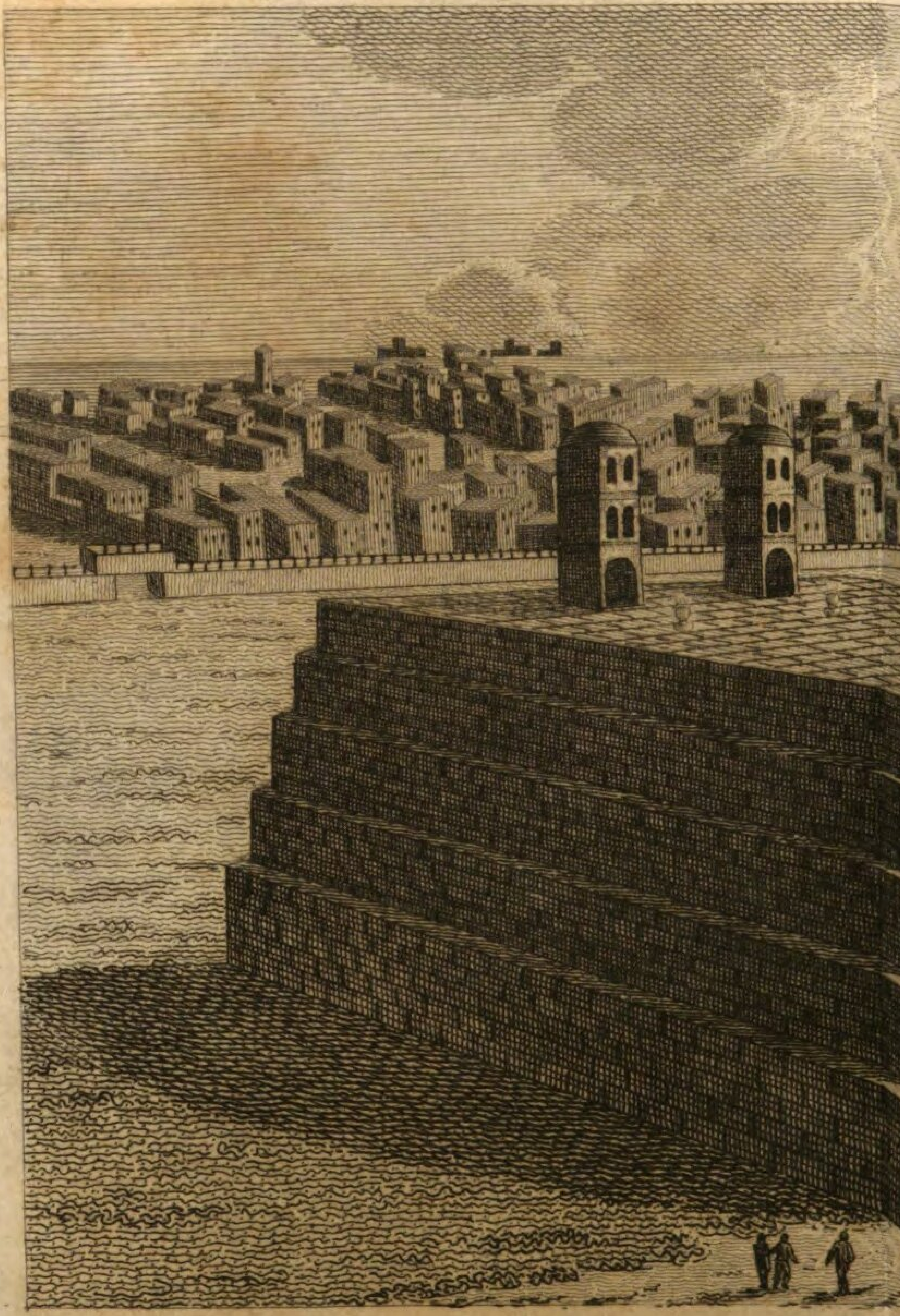
westlichen Abhang der Cordillera von Anahuac gelegene, über seiner Basis 117 Meters, also 360 Fuß hohe und in der mexikanischen Sprache Xochicalco, oder das Haus der Blumen, genannte. Dieser isolirten Felsenmasse haben Menschenhände eine regelmäßige konische Form gegeben, und sie in fünf mit Mauerwerk bedeckte Absätze oder Terrassen abgetheilt. Alle haben, außer gegen Südwest, wo sie abhängig sind, ungefähr 20 Meters oder 61 Fuß senkrechter Höhe, und werden gegen den Gipfel zu schmäler, wie jene an den künstlichen Tempelpyramiden. Unten ist der ganze Hügel mit einem ziemlich tiefen und sehr breiten Graben umgeben. Die ganze Verschanzung, denn im Lande selbst wird dieses merkwürdige Monument für ein militärisches gehalten und gleich allen ältesten Denkmälern den Tulteken zugeschrieben.; — hat 4000 Meters, oder 12,315 Fuß im Umfang. Der Gipfel des Hügels bildet eine Plattform, deren Länge von Osten nach Westen 86 Meters oder 264 Fuß, und von Norden nach Süden 72 Meters oder 223 Fuß, beträgt. Sie ist von

einer, über zwei Meter hohen Mauer umgeben, die den Streitern mag zur Vertheidigung gedient haben. Mitten in derselben finden sich die Reste eines Pyramidal-Monuments, welches in Ansehung der Form mit den erwähnten Teocallis übereinkam. Im J. 1750 bestand es noch aus fünf Absätzen, aber seitdem ist es muthwillig zerstört worden und nur der erste Absatz hat sich erhalten. Nach dem Maße desselben kann das ganze Gebäude 20 Meter oder 61 Fuß hoch gewesen seyn. Die Grundfläche hat etwas über 20 Meter Länge und etwas über 17 Meter oder 52 Fuß Breite. Die Seiten sind genau nach den vier Weltgegenden gerichtet. Spuren einer Treppe sind nicht zu bemerken. Alle fünf Absätze waren mit Reliefs bedeckt. Die Figuren derselben nehmen mehrere Steine zugleich ein, und die Umrisse sind nicht durch die Fugen unterbrochen. Es läßt sich also annehmen, daß die Basreliefs erst nach Vollendung des Gebäudes eingehauen worden sind [32]. Die große Uebereinstimmung der Form dieses Hügels selbst, und noch mehr der des darauf befind-

lichen Pyramidal-Monuments, mit anderen Teocallis, geben der Vermuthung, daß derselbe gleichfalls ein befestigter Tempel gewesen sey, die größte Wahrscheinlichkeit. Vielleicht waren solche, durch Menschenhände bearbeitete und in eine regelmäßige Form gebrachte, natürliche Hügel sogar die Vorbilder jener durchaus künstlichen Tempelpyramiden, und früher als sie gewöhnlich. Die Ursache ihrer Bearbeitung kann offenbar keine andere gewesen seyn, als die, ihnen durch die angefügten senkrechten Mauern eine größere Befestigung zu geben, um auf und an denselben, unter dem Schutze der oben aufgestellten und hier verehrten Götterbilder, sie und sich selbst besser vertheidigen zu können. Das auf der Plattform stehende Gebäude hatte, scheint es uns, die Bestimmung der auf den künstlichen Teocalli's befindlichen thurmähnlichen Kapellen. Die Bildsäule der Gottheit war da aufgestellt, auf einem steinernen, mit Hieroglyphen verzierten Sessel, den man oben gefunden hat. Dadurch wird auch die Unzugänglichkeit dieses Gebäudes erklärlich.

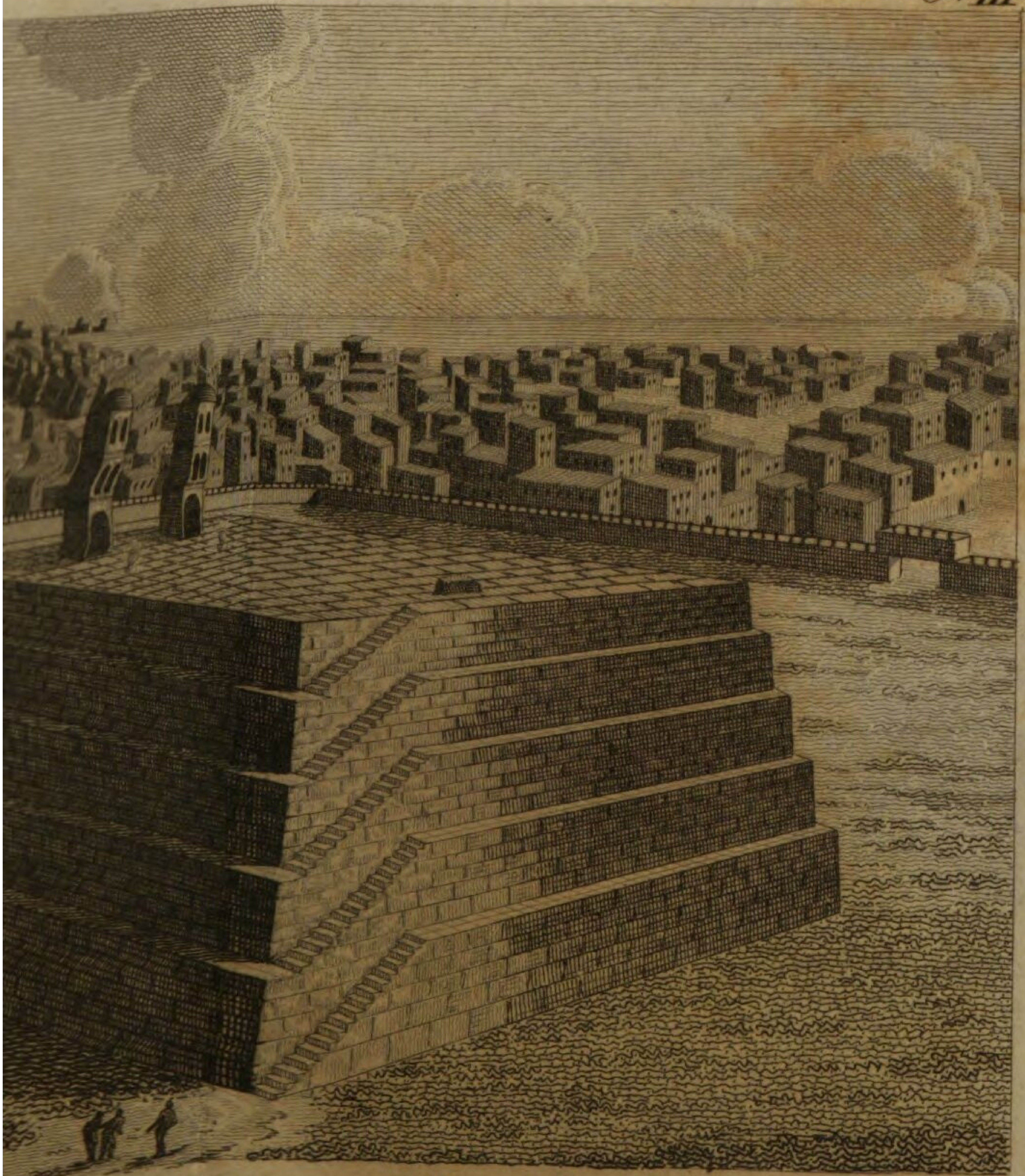
Das merkwürdigste, aber leider von den Spaniern gänzlich zerstörte, nach dem Muster dieser noch vorhandenen Denkmale, aufgeführte Gebäude der Azteken, war der große, in ihrer Hauptstadt gelegene, dem Schöpfer der Welt, Tezcatlipoca und ihrem Schutzgott, dem Kriegsgott Huitzilopochtli, gewidmete Tempel. Es bestand aus fünf, gleich hohen, oben etwa eine Klafter oder sechs Schuh breiten Absätzen, auf welchen drei bis vier Menschen neben einander bequem herumgehen konnten. An seiner Basis hatte es von Osten nach Westen über 50 Klafter oder, die Klafter zu sechs Fuß gerechnet, 300 Fuß Länge, und von Norden gegen Süden ungefähr 43 Klafter oder 258 Fuß Breite. Die Treppen, welche von einem Absatz zu dem andern führten, waren auf der Ecke der Südseite angebracht, so daß man nach Ersteigung der ersten oben auf dem ganzen ersten Absatz herumgehen mußte, bis man zu der zweiten gelangte, ehe man den dritten ersteigen konnte, den zweiten umgehen mußte und so bei den folgenden. Alle fünf Trep-

Das merkwürdigste, aber [illegible] von den Spaniern [illegible] nach dem Muster der [illegible] Tempels [illegible] Ge- [illegible] ihrer [illegible] der Welt, [illegible] Schaupl[illegible] dem [illegible] Tem- [illegible] oben [illegible] Ab- [illegible] welche [illegible] neben [illegible] seiner [illegible] 50 Klafter [illegible] gerechnet, 300 Fuß [illegible] Süden [illegible] Die Treppen, [illegible] andern [illegible] Gebäude ange- bracht, [illegible] der ersten oben auf [illegible] herumgehen mußte, bis man [illegible] ehe man den [illegible] umgehen mußte [illegible] fünf Trep-



Der grosse Tem

T. III.



...rosse Tempel zu Mexico

pen zusammen hatten 114 breite steinerne Stufen, jede von einem Fuß Höhe. Die Plattform, welche durchaus mit viereckigen polirten Steinen von gleicher Größe belegt war, hatte 43 Klaftern oder 258 Fuß in der Länge und 34 Klaftern oder 204 Fuß in der Breite. An der östlichen Seite derselben erhoben sich zwei Kapellen in thurmähnlicher Gestalt, eine wie die andere neun Klaftern oder 54 Fuß hoch. Jede hatte wieder drei Absätze oder Stockwerke, deren unterstes aus Mauerwerk bestand, die beiden oberen aber waren von Holz gut gearbeitet und gemalt. Der untere Absatz einer jeden war der eigentliche Tempel, in welchem die Schutzgötter, denen sie gewidmet waren, auf steinernen, fünf Fuß hohen Altären standen, in dem einen der Kriegsgott Huitzilopochtli und seine Gefährten, in dem andern der Schöpfer der Welt, Tezcatlipoca. In den oberen Stockwerken verwahrte man allerlei zum Gottesdienste nöthige Geräthschaften und die Asche verschiedener Könige und Großen, die es aus besonderer Frömmigkeit gewünscht hatten. Oben endigte sich ein

jeder dieser Thürme in eine schöne Kuppel. Die Thüren befanden sich auf der Westseite. Weder die innere Einrichtung und Verzierung derselben, noch die äußere Gestalt ist von Jemand beschrieben worden. Der Opferaltar stand auf der Westseite der Plattform, auf welcher die Treppe angebracht war. Die Höhe der ganzen Pyramide ohne die Thürme betrug, nach der Anzahl der fußhohen Treppenstufen zu schließen, gerade 114 Fuß oder 19 Klaftern, und die Höhe von der Erde bis zu der Spitze eines der beiden Thürme, 28 Klafter oder 168 Fuß. Von einer solchen Höhe konnte man den See, in welchen die Stadt gebaut war, die umliegenden Städte und einen großen Theil des, durch hohe Gebirge umschlossenen, Thals übersehen und eine Aussicht genießen, von welcher diejenigen, die sie als Augenzeugen beschreiben, mit Entzücken sprechen. Vor jeder der beiden Kapellen stand ein mannshohes, wie die Monstranzen in den katholischen Kirchen gestaltetes, Gefäß; darin wurde Tag und Nacht mit der größten Sorgfalt Feuer unterhalten, weil

man, wenn es auslöschte, eine harte Züchtigung der Götter fürchtete. Noch sechshundert solche Feuergefäße von gleicher Größe standen unten vor den übrigen, im Umfange des sehr geräumigen Tempelhofs befindlichen, Tempeln und heiligen Gebäuden. Der Glanz, welchen sie zur Nachtzeit verbreiteten, gewährte einen überaus schönen Anblick. Dieser Hof bildete ein vollkommenes Viereck und war ringsum von einer Mauer umgeben, welche auf jeder Seite etwa 86 Klaftern oder 516 Fuß Länge hatte. Er nahm den ganzen Raum ein, auf welchem gegenwärtig die Kathedralkirche, ein Theil des Markts und die zunächst liegenden Gassen und Häuser befindlich sind. Die von Kalk und Stein aufgeführte Ringmauer war sehr dick, acht Fuß hoch und oben mit Schießscharten und vielen aus Stein gehauenen Schlangenfiguren verziert, weswegen sie auch Coatepantli, die Schlangenmauer, genannt wurde. Sie hatte vier, gegen die vier Weltgegenden gerichtete Thore. Aus dem östlichen kam man durch eine breite Straße nach dem See von Tezcuco, die übrigen öffneten sich gegen die drei breitesten

und geradesten Hauptgassen der Stadt, welche da, wo sie aufhörten, durch drei, über den See führende, Dämme fortgesetzt wurden. Ueber einem jeden Thor befand sich ein großes, mit Waffen aller Art angefülltes Zeughaus, um, wenn es nöthig war, die Krieger damit versorgen zu können. Der ganze Hof war, wie die Plattform der Tempel-Pyramide, mit viereckigten polirten Steinen gepflastert und hatte zunächst an der Einfassungsmauer acht und siebenzig verschiedene Abtheilungen. Da fand man außer den Plätzen zu den religiösen Tänzen, auch einigen Teichen und Gärten, wohl vierzig, verschiedenen Gottheiten gewidmete, kleinere Tempel, mehrere Wohnungen für die Priester, einige Seminarien für Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts und verschiedene andere Gebäude. Die Tempel, unter welchen die vornehmsten dem Tezcatlipoca, Tlaloc und Quetzalcoatl, andere der Sonne, dem Monde und gewissen Planeten gewidmet waren; hatten die gewöhnliche pyramidalische Form und unterschieden sich nur in der Größe, alle aber kehrten ihre Vorderseite gegen den großen

Tempel. Ein einziger, der des Quetzalcoatl, zeichnete sich durch seine runde Form aus und durch die wunderbare Verzierung des Einganges, welcher den mit großen Fangezähnen bewaffneten Rachen einer ungeheuern steinernen Schlange darstellte. Ein Tempel, welcher den Namen Ilhuicataitlan führte, war dem Planeten Venus zu Ehren errichtet. Bei seinem, an einem großen Pfeiler errichteten Bildniß, pflegte man zu der Zeit, wenn er zuerst am Himmel erschien, einige Gefangene zu opfern. Unter den übrigen Gebäuden befanden sich eigene Häuser für die Könige, die Oberpriester und andere Personen, in welche sie sich zu gewissen Zeiten begeben mußten, um zu fasten und zu beten. Eines war dazu bestimmt, die vornehmen Fremden zu bewirthen, welche aus Andacht den Tempel besuchten. Ein anderes diente zum Verwahrungsort der Idole und Verzierungen und anderer Tempelgeräthschaften. Verschiedene, deren größtes Huitzompan genannt wurde, waren dazu bestimmt, die Schädel und Knochen der geopferten Menschen aufzuheben. Ein, wie ein Käfich vergittertes Ge-

bäude brauchte man gleichsam als Gefängniß, die Götterbilder der überwundenen Völker darin einzusperren. Die verschiedenen Wasserbehälter und Brunnen dienten den Priestern, sich darin zu baden und daraus zu trinken. In einem derselben, Tezcapan genannt, badete man, um ein den Göttern gethanes Gelübde zu vollziehen. Von dem für heilig gehaltenen Wasser des Brunnens Toxpalatl, wurde nur an den größten Festen getrunken und Niemand durfte sich unterstehen, zu anderer Zeit davon zu nehmen. Auf einigen Plätzen wurden die, zu den Opfern bestimmten Vögel unterhalten; andere waren Gärten, in welchen die, zur Verzierung der Altäre nöthigen Blumen und wohlriechenden Kräuter gezogen wurden; ja man fand sogar einen kleinen Hain mit künstlichen kleinen Hügeln, Felsen und Abgründen [33]). Den Anfang mit dem Bau dieses Tempels machte Tizoc, der siebente König von Mexiko, und es war sogleich seine Absicht, daß derselbe, wie es auch geschah, alle andern im Lande an Pracht und Größe übertreffen sollte. Sein Nachfolger, Ahuitzotl,

ließ das angefangene Werk von einer ungeheuern Menge Arbeiter mit solchem Eifer fortsetzen, daß es schon im fünften Jahre seiner Regierung vollendet wurde. Die Einweihung des Tempels, zu welcher außer den eingeladenen beiden verbundenen Königen und den Vornehmen ihrer Reiche, eine zahllose Menge von Menschen aus den entferntesten Gegenden erschien, dauerte vier Tage. Während dieser Zeit wurden alle, in den vier Regierungsjahren des Königs gemachte Gefangene, deren Anzahl sich auf sechszig bis siebenzig Tausend belaufen haben soll, geopfert [34].

Alle Tempel hatten ihrer Größe angemessene, meist sehr beträchtliche Einkünfte, welche theils in den freiwilligen Geschenken des Volks, theils in gewissen, von der Regierung ihnen angewiesenen, Abgaben und in dem Ertrag ihnen eigenthümlich gehöriger Dörfer und Ländereien bestanden. Letztere wurden unter Aufsicht der Priester, welche sie fleißig besuchten, von den darauf ansässigen Landleuten bearbeitet, denen es auch oblag, das viele zum Tempeldienst, besonders zu Erhaltung

der beständigen Feuer, nöthige Holz herbei zu schaffen. Sie schätzten sich glücklich, ihren Fleiß zum Dienste der Götter und um die Bedürfnisse der Priester zu befriedigen, üben zu können. Auf Befehl der Regierung waren viele Städte, welche Bedürfnisse für die königliche Hofhaltung liefern mußten, verpflichtet, auch die Tempel damit zu versorgen. Als Geschenke brachten die Frauen aus allen Ständen täglich Lebensmittel für die Priester und zur Aerndtezeit die Erstlinge ihrer Feldfrüchte als Dankopfer. Das Getraide wurde auf den, bei den Tempeln befindlichen Schuttböden aufbewahrt und für die andern Lebensmittel waren eigene Vorrathskammern bestimmt. Was im Verlaufe eines Jahres von den Priestern, als den Verwaltern des Tempelgutes, beim Gottesdienst und zu ihrem eigenen Unterhalt nicht verbraucht worden war, vertheilten sie am Schlusse desselben unter die Armen [35].

Viertes Kapitel.

Von den Priestern.

Die Anzahl der Priester, Teopixqui, Diener Gottes, wurden sie genannt, war außerordentlich groß und der Anzahl der Götter und Tempel angemessen. Nur in dem Umfange des großen Tempels der Hauptstadt sollen fünftausend gelebt haben [36], welches um so weniger zu bezweifeln ist, da man weiß, daß mehr als dreihundert derselben allein dem Dienste des Weingottes Texcatzoncatl bestimmt waren. Wenn man aber versichert, ihre Anzahl in dem ganzen Reiche der Azteken habe sich über vier Millionen belaufen:

so möchte es wohl für übertrieben gehalten und nur unter der Voraussetzung zugegeben werden, daß man dabei die sehr große Menge derjenigen, welche, ohne eigentliche Priester zu seyn, bei der Ausübung der gottesdienstlichen Gebräuche allerlei Dienste und Handreichungen leisteten, mit eingerechnet hat [37]). Wir möchten vorschlagen, sie zum Unterschiede von den Dienern Gottes, oder eigentlichen Priestern, Diener des Tempels zu nennen. Man hielt es für die größte Ehre, bei den gottesdienstlichen Gebräuchen behülflich zu seyn, und es war ein allgemeines Herkommen, selbst in den vornehmsten Familien, seine Kinder eine Zeitlang, besonders in den Jahren, in welchen sie in den Seminarien gebildet wurden, oder die öffentlichen, auch von den Priestern besorgten Schulen besuchten, dem Tempeldienste zu widmen. Zu ihren Beschäftigungen gehörten: die Reinigung der Tempel, die Herbeibringung und Zubereitung des Holzes, die Unterhaltung des Feuers und andere diesen ähnliche [38]).

Die Teopixqui oder eigentlichen Priester zeich-

neten sich durch ein anständiges und würdevolles Betragen und eine strenge Lebensart aus. Es war ihnen erlaubt, sich zu verheirathen. Ihre Bestimmung war die Besorgung und Beobachtung der religiösen Gebräuche und Uebungen bei den zahlreichen Festen, von welchen, wie von den Opfern, Kasteiungen, Fasten und dergleichen, weiter unten die Rede seyn wird; die Erziehung der Jugend; die Anstellung astronomischer Beobachtungen und die Besorgung des Kalenders und der mythologischen Gemälde. Sie waren in verschiedene Klassen und Ordnungen getheilt, deren jede einen eigenen, ihr angewiesenen Geschäftskreis hatte. An der Spitze der ganzen Priesterschaft standen zwei Oberpriester, welchen die Namen Hueiteoquixqui, großer Priester, oder Teoteuctli, göttlicher Herr, gegeben wurden. Nur die Abkunft von ausgezeichneten Aeltern, anerkannte Rechtschaffenheit und eben so umfassende, als genaue Kenntnisse von den Grundsätzen und Gebräuchen der Religion, konnten zu Ansprüchen auf diese hohe Ehrenstelle

berechtigen. Die Erhebung zu derselben geschah durch Wahl, man weiß aber nicht, ob die Wahlherren aus dem Priesterstande, oder vielleicht dieselben waren, welche die Wahl des Königs verrichteten. Die Meinungen dieser Oberpriester galten als Orakelsprüche. Die Könige fragten sie bei den wichtigsten Staatsangelegenheiten um ihren entscheidenden Rath, und insbesondere wurde, ohne die Genehmigung derselben, kein Krieg angefangen. Sie waren verpflichtet, die neugewählten Könige zu salben, und bei den feierlichsten Menschenopfern die Brust der Schlachtopfer zu öffnen und ihnen das Herz auszureißen. Uebrigens stellten sie nur die Oberhäupter der Priesterschaft des herrschenden Volkes der Azteken vor; denn die von ihnen bezwungenen, oder ihnen freiwillig unterwürfig gewordenen Völker, behielten ihre Priesterschaft unabhängig, wie vorher. Zunächst nach den Oberpriestern folgte ein, von ihnen bestellter Oberaufseher oder Generalinspector, der Mexicoteohuatzin. Seines Amts war es, die Aufsicht über die genaue, dem

Herkommen gemäße, Beobachtung aller Religionsgebräuche, und insbesondere über diejenigen Priester, welche die Vorsteher der Seminarien waren, zu führen; auch war er berechtigt, diejenigen, welche sich eine tadelhafte Aufführung zu Schulden kommen ließen und ihre Pflichten vernachlässigten, zur Strafe zu ziehen. Zur Unterstützung waren ihm zwei Unteraufseher beigeordnet, der Huitznahuateohuatzin, und der Tepanteohuatzin, der Generalsuperior aller Seminarien. In der Hauptstadt hatte ein jedes Quartier einen, unmittelbar von dem Mexicoteohuatzin abhängigen, Aufseher aller im Umfange desselben vorkommenden Religionshandlungen. Auch bei den einzelnen Tempeln theilten sich verschiedene Priester in die verschiedenen Geschäfte. Der Tlatquimilolteuctli besorgte die Oekonomie; der Ometochtli verfertigte die Gesänge zu den Festtagen; der Tlapixcatzin dirigirte das Musikchor; der Epcoacuiltzin war Ceremonienmeister u. s. w. Eben so waren zur Besorgung der Opfer und der Wahrsagungen, zum Absingen gewisser Lieder zu

bestimmten Zeiten des Tags und der Nacht, zur Reinigung des eigentlichen Tempels, zur Verzierung des Altars, zum Unterricht der Jugend in der Tempelschule und zu allen anderen Geschäften, besondere Priester angestellt.

Die Priester der einzelnen Gottheiten bildeten zum Theil gemeinschaftliche Orden, oder gewisse besondere Collegien und Congregationen. Vor allen andern zeichnete sich der Orden des Quetzalcoatl durch seine strenge Lebensart aus. Sein Name war Tlamacazcajotl, und der seiner Mitglieder Tlamacazque. Die Vorsteher seiner Klöster führten den Namen des Gottes selbst, dem er gewidmet war und der ihn wahrscheinlich, während seiner Erscheinung unter den Menschen gestiftet hatte. Sie genossen das größte Ansehen und brauchten Niemand als den König zu besuchen, wenn es nöthig war. Den übrigen Brüdern, sie wurden alle von Kindheit an dazu gebildet, war es, im Vertrauen auf ihre Tugend verstattet, zu jeder Stunde des Tags oder der Nacht in die Gebirge zu gehen, um daselbst etwas

von ihrem Blute zu verspritzen. Ein Kind, welches für eines dieser Klöster bestimmt war, wurde dem Superior überbracht, von ihm auf den Arm genommen, mit einem Gebet dem Quetzalcoatl gewidmet und mit einem Halsband versehen, welches es bis zum siebenten Jahre tragen mußte. Nach Vollendung des zweiten Jahres brachte man es ihm abermals, damit er ihm neben diesem Halsband noch ein anderes Zeichen seiner künftigen Bestimmung, nämlich einen kleinen Einschnitt in die Brust geben möchte. Endlich, im siebenten Jahr, nahm man den Knaben in das Kloster selbst auf, wobei seine Aeltern ihn benachrichtigten, daß sie ihn dem Quetzalcoatl gelobt hätten, und ihn vermahnten, sich gut zu betragen, den Obern Gehorsam zu leisten, und bei dem Gott für seine Aeltern und die ganze Nation zu beten.

Der Orden Tepochtiztli, d. i. die Jünglinge, war dem Tezcatlipoca gewidmet. Seine gleichfalls von Kindheit an für denselben bestimmten Mitglieder lebten nicht in Klöstern beisammen, sondern hatten in jedem Stadtdistrict einen eigenen

Rector oder Vorsteher und ein Gebäude, in welchem sie zusammenkamen, um zum Lobe ihres Gottes zu singen und zu tanzen.

Bei der Völkerschaft der Totonacas gab es einen der Göttin der Erde, Centeotl, gewidmeten Orden, dessen Glieder ein höchst strenges und eingezogenes Leben führen und einen tadellosen Wandel beobachten mußten. Nur unverheirathete Männer, oder Wittwen von sechszig Jahren, wenn sie sich durch ein tugendhaftes Leben ausgezeichnet hatten, konnten darin aufgenommen werden. Die Anzahl der Mitglieder war bestimmt, und nur nach dem Tode eines derselben wurde seine Stelle durch ein neues ersetzt. Sie standen in solchem Ansehen, daß sie nicht allein von dem großen Haufen, sondern auch von den Vornehmen, ja von den Oberpriestern um Rath gefragt wurden. Man setzte sich dabei auf die Fersen nieder und hörte ihnen mit niedergeschlagenen Augen zu. Selbst die Könige von Mexiko verehrten und beachteten ihre Antworten als Orakel.

Ein anderes, höchst wichtiges Hauptgeschäft der Priester war die öffentliche Erziehung. Die auf's beste eingerichteten und von ihnen mit der größten Sorgfalt verwalteten Schulen befanden sich dicht bei den Tempeln, und auch die Aermsten des Volks ließen sie von ihren Kindern drei Jahre lang besuchen, um in der Religion und der Sittenlehre unterwiesen zu werden. Für die Kinder der Reichen und des Adels gab es in allen Städten des Reichs Seminarien für Knaben und Mädchen, in welchen jene unter der Aufsicht solcher Priester, die sich ganz dem Erziehungswesen widmeten, diese von durch Alter und Sitten ehrwürdigen Matronen unterrichtet wurden. Beide Geschlechter hatten nicht die geringste Gemeinschaft mit einander. Diese Zöglinge der Seminarien nun, waren die schon vorhin erwähnten Tempeldiener. Die Knaben und Jünglinge pflegten die Plattform der Tempelpyramiden zu kehren, die Feuer in den Gefäßen vor den Tempeln zu unterhalten, das dazu nöthige Holz, auch Steine und Kalk zur Ausbesse-

rung der heiligen Gebäude herbei zu schaffen. Den Jungfrauen kam es zu, den Tempelhof zu reinigen, des Nachts dreimal aufzustehen und Kopalgummi auf die Feuergefäße zu werfen, die Speiseopfer für die Götter zu bereiten und allerlei Zeuche zu weben. Alle solche Zöglinge schliefen in großen Sälen unter der Aufsicht ihrer Vorgesetzten, von welchen sie auch begleitet wurden, wenn sie ihre Aeltern besuchten. Sie blieben in diesen Seminarien, bis sie das zur Verheirathung erforderliche Alter, bei den Jünglingen das zwanzigste bis zwei und zwanzigste, bei den Jungfrauen das sechszehnte bis achtzehnte Jahr, erreicht hatten. Man unterrichtete sie in der Religion, der Sittenlehre, der Geschichte, Malerei, Musik und allerlei Leibesübungen, und die Mädchen insbesondere in allen weiblichen Arbeiten [39]). Welche, von den schönsten religiösen Gesinnungen durchdrungene, Grundsätze der Sittenlehre und Lebensweisheit in diesen Schulen als solche, von denen Leben und Glückseligkeit der Menschen abhängen, gelehrt wurden und von ihnen ausgegangen sind, mögen

folgende, von den ersten Missionarien aus dem Munde des Volks niedergeschriebene, Lehren und Ermahnungen eines Vaters an seinen Sohn und einer Mutter an ihre Tochter, beweisen.

Ermahnungen eines Vaters an seinen Sohn.

„Mein Sohn, du bist aus dem Leibe deiner Mutter an das Licht gekommen, wie ein Hühnchen aus dem Ei, und mußt dich gefaßt machen, gleich ihm durch die Welt zu fliegen. Wir wissen nicht, wie lange der Himmel uns das Juweel, welches du uns bist, wird besitzen lassen: so kurz aber auch dieser Zeitraum seyn mag, strebe beständig darnach, recht zu thun, und bitte Gott, dir unausgesetzt beizustehen. Er schuf dich, du bist sein Eigenthum. Er ist dein Vater und liebt dich mehr als ich. Ihm übergieb deine Gedanken, an ihn wende dich bei Tag und Nacht mit deinen Seufzern. Ehre alle Menschen, besonders deine Aeltern, und beweise es, daß du ihnen Gehorsam, Achtung und Dienstgeflissenheit schuldig bist. Folge

nicht dem Beispiel jener gottlosen Kinder, welche dem unvernünftigen Thier gleich, weder ihre Aeltern verehren, noch auf ihre Unterweisungen hören, noch ihren Ermahnungen und Strafen Folge leisten; denn wer es thut, wird ein unglückliches Ende nehmen, und entweder plötzlich und in Verzweiflung sterben, oder von wilden Thieren getödtet und gefressen werden."

„Spotte nicht über Alte und Gebrechliche. Verachte den nicht, der einen Fehler oder eine Thorheit begeht. Mache ihm auch keine Vorwürfe darüber, sondern hüte dich vielmehr, nicht in denselben Fehler zu verfallen, der dir an einem Andern zuwider ist. Begieb dich nicht dahin, wo man dich nicht verlangt, und menge dich nicht in das, was dich nicht angeht. Bemühe dich in allen Worten und Handlungen deine gute Erziehung zu zeigen. Bei einer Unterredung höre den, der mit dir spricht, aufmerksam an und in einer schicklichen Stellung. Lege die Hände nicht auf den Andern, spiele nicht mit den Füßen, nimm den Mantel nicht in den Mund, spucke nicht zu oft aus,

blicke nicht allenthalben umher, und sitzest du, so stehe nicht zu oft auf; denn alle solche Handlungen verrathen Leichtsinn und schlechte Erziehung. Sprich selbst nicht zu viel und falle dem Andern nicht in die Rede. Hörst du Einen abgeschmackte Dinge sagen, und es ist dein Amt nicht, ihn zu bessern, so schweige still dazu; betrifft es aber dich selbst, so überlege erst, was du sagen willst, damit dein Tadel wohl aufgenommen werde."

„Beim Gehen gieb Acht, wo du gehest, damit du nicht Jemand auf den Leib rennst. Siehst du Einen dir entgegen kommen, so weiche ein wenig aus, damit er Raum habe, vorbei zu gehen. Gehe nie älteren Personen vor, wenn es nicht nothwendig ist, oder sie es haben wollen. Bei Tische iß nicht mit zu vieler Begierde, und wenn dir etwas nicht gefällig ist, lasse es nicht merken. Ueberrascht dich ein Besuchender, wenn du eben bei Tische sitzest, so theile mit ihm, was du hast. Den Gast, den du bewirthest, siehe nicht zu steif an. Sitzest du mit älteren Personen zu Tische, so iß und trink nicht eher als sie, sondern warte mit

Anstand, bis sie es gethan haben, damit du dir ihre Gewogenheit erwirbst. Machen sie dir ein Geschenk, so nimm es mit Dankbarkeit an. Ist es von Bedeutung, so werde nicht eitel dadurch; ist es klein, so verachte es nicht."

„Bleibe immer gut und verursache denen, welche dir gewogen sind, kein Mißfallen. Gegen Arme und Unglückliche sey nicht stumm, sondern tröste sie vielmehr. Verachte die Armen nicht und werde nicht übermüthig, wenn du reich wirst; denn dieselben Götter, welche Andern den Reichthum entziehen, um ihn dir zu geben, werden, beleidigt durch deinen Stolz, ihn dir wieder nehmen und Andern geben. Ernähre dich durch deine eigene Arbeit, die Speisen werden dir desto lieblicher schmecken. Zeither habe ich mit meinem Schweiße dich erhalten, und keine Pflicht eines Vaters versäumet. Ich habe dich mit allem Nothwendigen versehen, ohne es Anderen zu nehmen; thue nun desgleichen. Sage nie eine Unwahrheit, denn die Lüge ist eine abscheuliche Sünde. Ist es nothwendig einem Andern mitzutheilen, was

du in Erfahrung gebracht hast, so berichte die lautere Wahrheit ohne einen Zusatz. Rede von Niemand übel. Uebersieh die Fehler deiner Mitmenschen, wenn es dir nicht zukommt, sie zu bessern. Sey kein Neuigkeitskrämer, und stifte keine Uneinigkeiten. Bist du beauftragt, bei Jemand Etwas auszurichten, und dieser schimpft in der Hitze auf den, welcher dich abgeschickt hat, so sage eine solche Antwort nicht wieder, suche ihn zu besänftigen und verschweige so viel als möglich von dem, was du gehört hast, damit du keine Uneinigkeiten veranlassest, die dich in der Folge gereuen möchten."

„Halte dich nicht länger, als es nöthig ist, auf dem Marktplaze auf, denn an solchen Orten ist man in der größten Gefahr, allerlei Laster anzunehmen. Bietet man dir ein Amt an, so stelle dir vor, man wolle dich durch einen solchen Vorschlag nur versuchen. Nimm es nicht zu geschwind an, wenn du auch die Ueberzeugung hast, daß du geschickter dazu bist, als ein Anderer. Entschuldige dich vielmehr, bis du genöthigt wirst,

es anzunehmen, das wird dir desto mehr Achtung erwerben. Sey kein Verschwender, sonst erzürnst du die Götter und sie werden dich mit Schande bedecken. Bezähme deine Begierden und warte bis das Mädchen, welches die Götter dir zur Gattin bestimmen, das gehörige Alter erreicht hat. Ihrer Fürsorge überlasse es; denn sie wissen Alles gut zu ordnen. Ist die Zeit zu heirathen gekommen, dann thue es nicht ohne die Einwilligung deiner Aeltern, sonst wird es ein unglückliches Ende nehmen. Stiehl nicht und ergieb dich dem Spiele nicht, du würdest sonst deinen Aeltern Schande bringen, statt der Ehre, die sie für die dir gegebene Erziehung verdienen. Bist du immer der Tugend ergeben, so wirst du die Bösen dadurch beschämen."

Ermahnungen einer Mutter an ihre Tochter.

„Meine Tochter, die du von meinem Fleisch mit Schmerzen geboren und mit meiner Milch ernährt bist, ich habe mich eifrig bemüht, dir eine

sorgfältige Erziehung zu geben; dein Vater aber hat dich wie einen Schmaragd bearbeitet und polirt, damit du den Augen der Männer als ein Juweel der Tugend erscheinen mögest. Bestrebe dich beständig, gut zu seyn, denn sonst wird dich Keiner zur Frau begehren und ein Jeder dich verwerfen. Das Leben ist ein mühsamer Weg voll Dornen, und es ist nothwendig, alle unsere Kräfte anzustrengen, um die Güter zu erreichen, welche die Götter uns zu geben bereit sind. Sey fleißig im Spinnen und Weben, im Nähen und Stricken; denn durch diese Künste erwirbst du dir nicht nur Nahrung und Kleidung, sondern auch Achtung. Ueberlaß dich dem Schlaf nicht zu sehr und suche auch nicht immer den Schatten, sondern gehe in die freie Luft und ruhe dort aus. Verzärtelung des Körpers veranlaßt Müßiggang und andere Laster. Ueberlasse dich bei Verrichtung deiner Geschäfte keinen bösen Gedanken, sondern denke an den Gottesdienst und wie du deine Aeltern unterstützen willst. Wirst du von ihnen gerufen, so warte nicht, bis es zum zweitenmal ge-

schieht, sondern gehe sogleich, ihr Begehren zu vernehmen, damit du sie durch Zögern nicht verdrießlich machst. Gieb keine trotzige Antwort und laß es dir nicht merken, wenn du ihre Befehle nicht gern vollziehest. Ist es dir unmöglich ihr Begehren zu erfüllen, so entschuldige dich auf eine höfliche Art. Kommt ein Anderes, das von ihnen gerufen wird, nicht gleich, so gehe du, ihre Befehle zu hören und mache es gut. Biete dich nie zu etwas an, was du nicht ausführen kannst. Betrüge Niemand, denn die Götter sehen alle deine Handlungen. Lebe mit allen Menschen zufrieden und liebe sie alle mit aufrichtigem Herzen, damit sie dich wieder lieben. Lege keinen zu großen Werth auf die Güter, die du besitzest, und siehst du, wie Andere beschenkt werden, so gieb nicht Gelegenheit, daß man den niedrigen Verdacht des Neids auf dich werfe, denn die Götter, denen Alles zugehört, vertheilen die irdischen Güter nach ihrem Wohlgefallen. Willst du vermeiden, Andern zu mißfallen, so lasse ihnen dein Mißfallen auch nicht merken."

„Vermeide alle unanständige Vertraulichkeit mit Männern, und gewähre unerlaubten Wünschen keinen Raum in deinem Herzen; sonst wirst du die Schande deiner Familie oder du beschmuzzest deine Seele, wie Schlamm das Wasser. Vermeide allen Umgang mit lüderlichen, lügenhaften und müßigen Weibern, damit sie dich nicht durch ihr Beispiel anstecken. Gehe nicht um geringer Ursachen willen aus dem Hause und zeige dich nicht zu oft auf der Gasse und dem Markte; denn an solchen Orten findest du deinen Untergang. Bedenke, daß das Laster einer giftigen Pflanze gleich, dem, der es kostet, das Leben raubt, und daß es, wenn es einmal seinen Wohnplatz im Herzen aufgeschlagen hat, schwer herauszutreiben ist. Begegnet dir ein angesehener Jüngling, der dir gefällt, auf der Gasse, so lasse dich nicht mit ihm ein, sondern verstelle dich und gehe weiter. Redet er dich an, so achte weder auf ihn noch auf seine Worte. Geht er dir nach, so drehe dich nicht um, ihn anzusehen, damit seine Leidenschaft nicht noch mehr gereitzt werde. Bei

einem solchen Betragen wird er dich bald in Ruhe wandeln lassen. Gehe immer mit einem bescheidenen und gesetzten Anstande, und laufe nicht zu sehr. Lächle die, welche dir begegnen, nicht an; sieh ihnen nicht starr ins Gesicht; wirf die Augen nicht beständig von einer Seite zur andern, damit dein guter Name nicht leide. Denen, die dich grüßen und um etwas befragen, ertheile eine höfliche Antwort. Gehe ohne dringende Veranlassung nicht in fremde Häuser, damit man von deiner Ehre nicht nachtheilig denke oder spreche. Kommst du in das Haus deiner Verwandten, so begrüße sie mit Achtung und bleib nicht müßig stehen, sondern greife sogleich nach der Spindel oder arbeite sonst etwas."

„Bist du verheirathet, so beweise deinem Gatten Achtung und Gehorsam, und thue fleißig, was er dir befiehlt. Gieb ihm Wasser für seine Hände und backe Brod für deine Familie. Suche seinen Unwillen zu vermeiden. Sey nicht heftig und boßhaft. Nimm ihn mit Zärtlichkeit in deine Arme, wenn er auch kein Vermögen hat und auf deine

Kosten lebt. Veranlaßt er dir einigen Unwillen, so laß es ihm, wenn er dir etwas zu thun befiehlt, nicht merken, sondern verstelle dich in diesem Augenblick, und sage ihm hernach auf eine freundliche Art, was dich gekränkt hat, damit du ihn durch Sanftmuth gewinnest und er dich in Zukunft nicht wieder beleidiget. Verunehre ihn nicht in Gegenwart Anderer, denn du verunehrest dich dadurch selbst. Die ihn besuchen, empfange freundlich und erweise ihnen alle Höflichkeit. Beträgt er sich unbesonnen, so sey du desto bescheidener. Fehlt er in der Verwaltung seines Vermögens, so erinnere ihn an seine Fehler, und ist er ganz unfähig dazu, so übernimm sie selbst. Gieb genau auf seine Güter Acht und vergiß nie die Arbeiter richtig und gleich zu bezahlen. Wache darüber, daß nichts durch Nachlässigkeit verloren gehe [40]."

Die der Sorgfalt der Priester anvertraute Eintheilung des Jahrs und der Zeit, deren Urheber die Tulteken gewesen seyn sollen, beruhte auf folgenden Grundsätzen. Größere Perioden, Xiuhmolpilli hießen sie, waren Zeitcyclen

von zwei und funfzig Jahren, deren jeder wieder vier kleinere Perioden von dreizehn Jahren, Tlalpilli, enthielt. Zwei solche größere Perioden oder Centurien, wie die Spanier sie genannt haben, machten ein Zeitalter aus, welches den Namen Cehuehuetiliztli, d. i. ein altes Alter, führte. Das Ende einer Centurie hieß Toxiuhmolpia, das Zuknüpfen unserer Jahre, weil durch dasselbe die vollendete und neu angehende Centurie verbunden wurden, um ein altes Alter zu bilden. Um aber die einzelnen Jahre im Gespräch, wie in ihren hieroglyphischen Malereien bezeichnen und von einander unterscheiden zu können, brauchten sie die vier Namen und Zeichen: Tochtli, Kaninchen; Acatl, Rohr; Tecpatl, Kiesel; Calli, Haus. Diese wurden immer wiederholt der Zahlenreihe der kleinen Periode beigesetzt. Auf diese Weise war das erste Jahr der ersten Periode 1. Tochtli, das zweite 2. Acatl, das dritte 3. Tecpatl, das vierte 4. Calli, das fünfte 5. Tochtli und so weiter bis zum dreizehnten, welches die erste Periode schloß und 13. Tochtli hieß. Die zweite Periode fieng

an mit 1. Acatl, dann 2. Tecpatl, 3. Calli, 4. Tochtli und schloß mit 13. Acatl. Die dritte gieng von 1. Tecpatl bis 13. Tecpatl, die vierte begann mit 1. Calli und endigte nebst dem ganzen Cyclus von zwei und funfzig Jahren mit 13. Calli. Obgleich nun also nur vier Jahresbenennungen und dreizehn Zahlen gebraucht wurden, so konnte doch, vermöge der sinnreichen Zusammenstellung derselben, keines dieser zwei und funfzig Jahre mit dem andern verwechselt werden. Das bürgerliche Jahr, Tonalpohualli, Rechnung der Sonne, bestand aus 365 Tagen und aus achtzehn Monaten, deren jeder zwanzig Tage hatte. Wenn die 360 Tage der achtzehn Monate verlaufen waren, dann setzte man noch fünf hinzu, die man Nemonteni, d. i. unnütze, nannte. Alle Geschäfte wurden während derselben eingestellt und man wendete sie dazu an, Besuche zu machen und anzunehmen. Der Anfang des Jahrs 1. Tochtli und der drei folgenden, fiel auf unsern 26. Februar, der des fünften und der drei nächsten aber, wegen des fehlenden Schalttages, um einen Tag früher, und so weiter, bis

der erste Tag des letzten Jahres einer Centurie an unserm 14. Februar begann. Anderen, auf sehr gründliche Untersuchungen gestützten Angaben zu Folge, fiel das erste Jahr der großen Periode jedesmal auf unsern 9. Januar [41]). Es war ihnen aber nicht entgangen, daß die Länge des Sonnenjahres einige Stunden mehr hatte, als die des bürgerlichen. Um beide ins Gleiche zu bringen, bedienten sie sich ebenfalls der Schalttage, jedoch dergestalt, daß sie nicht alle vier Jahre einen Tag, sondern alle 52 Jahre 13 Tage einschoben. Auf solche Weise wurde abermals ihre Lieblingszahl angebracht und die Berichtigung der Zeit dadurch erhalten. Diese dreizehn Schalttage findet man in ihren Hieroglyphen-Handschriften durch blaue Punkte angedeutet. Man rechnete sie weder zu der eben beschlossenen, noch zu der neuen Centurie und auch nicht zu den, vom ersten bis zum letzten Tag einer Centurie fortzählenden Perioden der Tage. Weil man, in der Meinung, daß das vierte Weltalter und mit ihm die Welt einmal am Schlusse einer Centurie ihr Ende erreichen

würden, am Schlusse jeder Centurie sein Hausgeräthe vernichtete, wovon, wie von den dabei gewöhnlichen religiösen Feierlichkeiten noch die Rede seyn wird: so gebrauchte man, wenn nach dem glücklichen Vorübergehen desselben wieder eine Centurie zu erwarten war, diese 13 Schalttage, um neue Hausgeräthe und Kleider anzuschaffen, die Tempel und Häuser auszubessern und die Vorbereitungen zu den großen Festen beim Antritt der neuen Centurie zu treffen. Die Benennungen der Monate waren theils von den darin vorkommenden Religionsfesten und Beschäftigungen, theils von gewissen Umständen der Jahreszeiten hergenommen. Auch die Monatstage hatten ihre eigenen Namen, die Folge derselben und der Monate selbst wurde aber wenig beachtet, weil man, wie bei dem Jahrescyclus von 52 Jahren nach Perioden von 13 Jahren, auch die Tage in ununterbrochener Reihe und ohne Rücksicht auf die Monate, nach Perioden von 13 Tagen rechnete, welche gleichsam ihre Wochen bildeten. Zwanzig dieser Wochen machten in dreizehn Monaten wieder einen

andern Cyclus von 260 Tagen und mit dem ersten Tag des vierzehnten Monats wurde ein neuer angefangen. Jede Centurie hatte 73 solche Cyclen von zwanzigmal dreizehn Tagen. Die Zahl 13 stand daher in ganz besonderer Achtung bei ihnen, wie man versichert, weil sich die Anzahl der größeren oder höheren Gottheiten auf dreizehn belief; uns aber dünkt es wahrscheinlicher, daß vielmehr diese Gottheiten ihren Rang den Vortheilen und Aufschlüssen zu verdanken hatten, welche jene Zahl für die Zeitrechnung gewährte. Nicht nur die Tage und Jahre, auch alle und jede dieser verschiedenen Perioden von Tagen, Monaten und Jahren hatten ihre eigenen Zeichen oder Charaktere. Man gebrauchte sie zu allerlei Wahrsagungen und Deutungen, und berechnete daraus Glück und Unglück der unter ihrer Herrschaft gebornen Kinder und den guten oder schlimmen Ausgang während derselben vorfallender Unternehmungen. Dabei wurde nicht allein auf das besondere Zeichen eines Jahrs oder Tags, sondern auch auf das Zeichen der Periode von Tagen und Jahren

gesehen; weil man das erste Zeichen einer Periode für das während derselben herrschende hielt. Wenn z. B. die Kaufleute eine Reise machen wollten, traten sie dieselbe gern an einem Tage der Periode an, welche das Zeichen der Schlange regierte, und waren eines guten Erfolgs versichert. Man behauptete, Knaben unter dem Zeichen des Adlers geboren, würden Spötter und Verläumder, und Mädchen plauderhaft und frech. Für die glücklichste Zeit hielt man es, wenn das Jahr und der Tag des Kaninchens zusammenkamen.

Die Priester lebten überall bei den Tempeln zusammen unter der Aufsicht der Obern, die ein wachsames Auge auf ihr Betragen hatten. Sie waren zu einer genauen Beobachtung ihrer Pflichten und zu einer strengen Lebensart verbunden. Außer mancherlei Kasteiungen mußten sie insbesondere häufig fasten. Wein durften sie nur selten kosten und niemals sich berauschen. Die dreihundert und drei Priester des Gottes Tetzcatzoncatl in dem großen Tempel zu Mexiko, pflegten täglich, nachdem sie die Lobgesänge zur

Ehre des Gottes beendigt hatten, eine gleiche Anzahl Rohrstäbchen auf einen Haufen zu legen, unter denen ein einziges ausgebohrt war. Hierauf nahm jeder eins davon weg und derjenige, welcher das ausgebohrte erhielt, war der einzige, der an diesem Tage Wein trinken durfte. Alles Umgangs mit andern, als ihren eigenen Weibern, mußten sie sich gänzlich enthalten. Der Oberpriester in Ichcatlon war sogar verpflichtet, beständig im Tempel zu leben und niemals mit einer Frau Gemeinschaft zu haben. Vergehungen in diesem Punkt und Vernachlässigung der Amtspflichten wurden sehr streng bestraft. Alle Priester badeten sich jeglichen Abend in den innerhalb der Einfassungsmauern der Tempel gelegenen Teichen. Die meisten bestrichen sich täglich mit einer, aus dem Ruß der sehr aromatischen Fichte, Ocotl, gemachten schwarzen Farbe, und darüber mit Ocher und Zinnober. Die Haare pflegten sie weder kurz zu schneiden, noch zu kämmen. Der Bart, welchen sie wachsen ließen, wurde mit baumwollenen Schnuren zusammengedreht und mit

Ocotlfarbe bestrichen. Zu gewissen Zeiten gebrauchten sie besondere Salben. Die vorzüglichste derselben wurde Teopatli genannt, d. i. göttliche Arznei. Man bereitete sie aus der Asche von kleinen Schlangen, Skorpionen, Spinnen und anderen giftigen Insekten, welche in einem der vor den Tempeln errichteten Feuergefäße verbrannt worden waren, indem man dieselbe mit dem Ruß von Ocotl, Tabak und anderen Pflanzen und einigen lebendigen Insekten, in einem Mörser zerstieß und unter einander mischte [42]. Nachdem sie dieses Gemisch den Göttern in kleinen Gefäßen dargeboten hatten, bestrichen sie sich den Leib damit und glaubten dadurch gegen die Verletzung schädlicher Thiere gesichert zu seyn. Auch Kranke und Kinder pflegten sie damit zu salben und wenn sie, insbesondere die Priester des Gottes der Heilkunst Ixtlilton, sich derselben bei Kranken bedienten, hauchten sie dieselben zugleich mit ihrem Athem an und gaben ihnen ein mit besonderen Gebräuchen geheiligtes Wasser zu trinken [43].

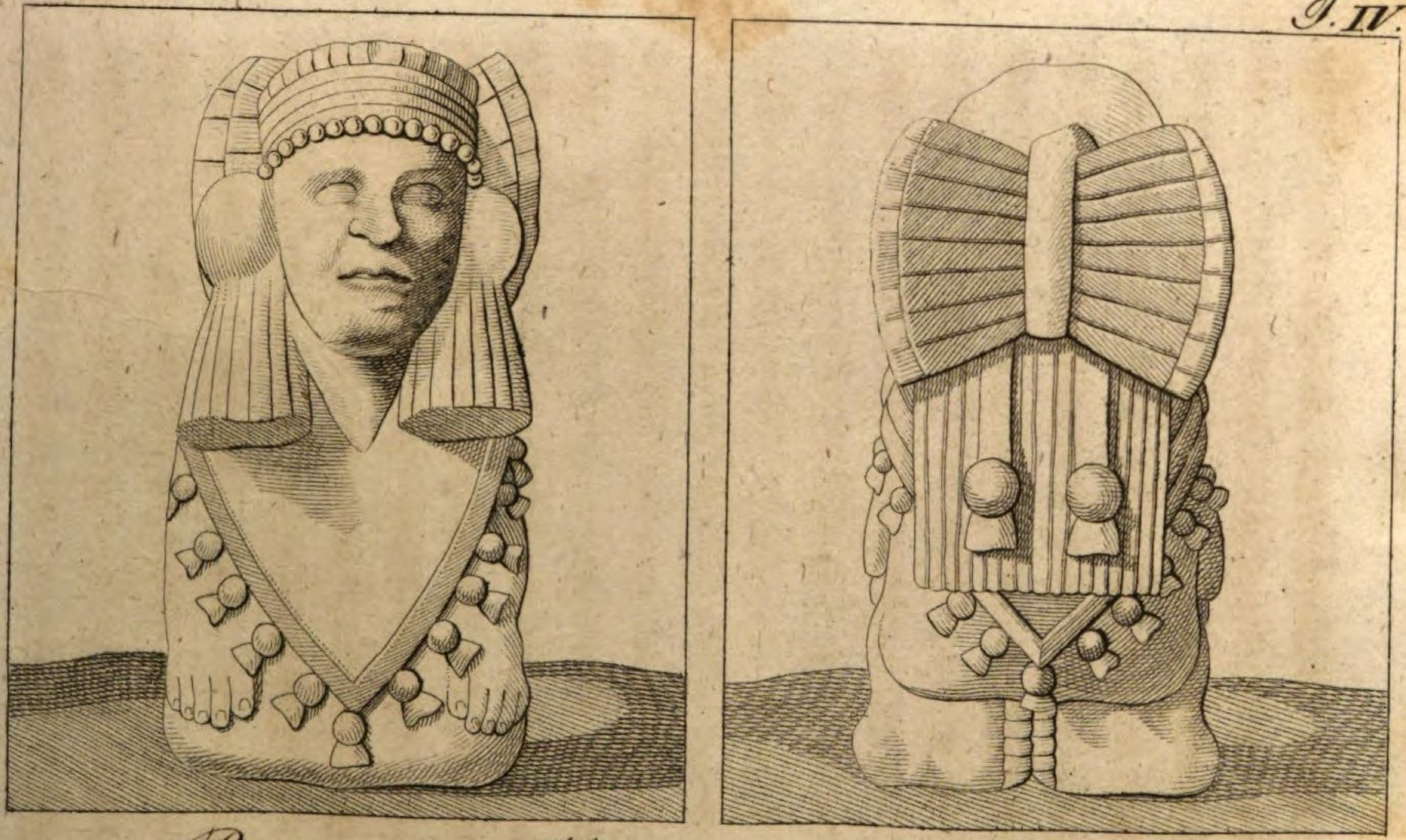
Die Kleidung der Priester bestand in einem

engen oder weiten Gewand aus weißem Baumwollenzeuch [44]) und darüber in einem schwarzen Mantel aus demselben Stoff, den sie wie einen Schleier über dem Kopfe trugen. Dabei hatten sie aber verschiedene Unterscheidungszeichen, an welchen man ihren Rang erkennen mochte, z. B. die Oberpriester in Mexiko einen von der Brust herabhängenden Bündel Baumwolle. Diese erschienen auch an den großen Festen in anderen, und zwar sehr kostbaren, mit den Kennzeichen des Gottes, dessen Fest begangen wurde, verzierten Kleidern, um in der Hülle dieser göttlichen Gewänder gleichsam die Gottheit selbst vorzustellen. Den Oberpriester der Mixtecas umgab bei großen Feierlichkeiten ein kurzes, mit Abbildungen aus ihrer Götterlehre bemaltes Gewand, darüber hatte er ein Oberkleid und eine große Kappe. Auf dem Kopfe trug er grüne Federn, abwechselnd mit kleinen Götterbildern, und auf der Schulter und am Arm eine Quaste von Baumwolle. Den Generalsuperior aller Seminarien in Mexiko erkannte man an einem kleinen Sack mit Kopalgummi, den er beständig bei sich führte.

Man berichtet auch von Priesterinnen, Töchter der Buße genannt. Sie hatten die Verpflichtung auf sich, in den Tempeln vor den Götterbildern zu räuchern, das heilige Feuer zu unterhalten, die Speiseopfer zu bereiten und den Tempelhof zu reinigen, von den Opfern selbst und den höheren Würden des Priesterstandes aber waren sie ausgeschlossen. Dieser letzte Umstand veranlaßt uns, sie nicht für eigentliche Priesterinnen zu halten, sondern unter die Classe der Tempeldiener zu rechnen. Sie wurden entweder durch Gelübde der Aeltern von Kindheit an, oder durch eigene Wahl auf einige Jahre dem Tempeldienste gewidmet. Aeltern, welche eine Tochter gleich nach der Geburt dazu bestimmt hatten, gaben dem geistlichen Vorsteher des Quartiers, in welchem sie wohnten, Nachricht davon und dieser meldete es dem Generalsuperior der Seminarien. Nach Vollendung des zweiten Lebensmonats wurde das Kind monatlich einmal zum Tempel gebracht, und ihm daselbst, um seine künftige Bestimmung damit anzudeuten, ein kleines Rauchfaß mit Kopalgummi

in die Hand gegeben. Meist im funfzehnten Lebensjahr übergaben die Aeltern ihre Tochter gänzlich dem erwähnten Superior. Auf seinen Befehl brachte man sie in eines der Mädchenseminarien, um in der Religion und in den Pflichten und Verrichtungen ihres Geschlechts unterwiesen zu werden. Beim Eintritt in dasselbe, wo diese Jungfrauen unter der Aufsicht der Vorsteherinnen ein sehr einfaches, sittsames und eingezogenes Leben führten, wurden ihnen die Haare abgeschnitten, und während ihres Aufenthalts darin trugen sie beständig ganz weiße Kleider. Aller Verkehr mit Männern war ihnen völlig untersagt, und Vergehungen gegen diese Verpflichtung hatten strenge Ahndung zur Folge. Um das heilige Feuer brennend zu erhalten und den Göttern zu räuchern, verließen sie ihr Lager abwechselnd vor Mitternacht, zur Mitternacht und mit Anbruch des Tags. Wenn sie dabei mit den Priestern zusammenkamen, nahm jedes Geschlecht, unter der Aufsicht seiner Obern, einen abgesonderten Platz ein. Die schönen Zeuche, welche sie spannen und webten, brauchte man zur

T. IV.



Büste einer Mexicanischen Priesterin.

Verzierung der Tempel und zur Kleidung für die Götterbilder [45]). Hatten sie das Alter, in welchem man sich zu verheirathen pflegte, erreicht, und die Aeltern einen Mann für ihre Tochter gefunden; dann giengen sie zu dem Generalsuperior und überreichten ihm eine bestimmte Anzahl Wachteln in bemalten Schüsseln, Kopalgummi, Blumen und Lebensmittel. Sie dankten ihm für die, bei der Erziehung ihrer Tochter bewiesene Sorgfalt und ersuchten ihn um die Erlaubniß zu ihrer Verheirathung. Die Antwort, welche er ihnen ertheilte, enthielt zunächst seine Einwilligung und dann eine Vermahnung an die Jungfrau, auch ferner tugendhaft zu leben und die Pflichten ihres neuen Standes gewissenhaft zu erfüllen. Manche dieser Töchter der Buße mögen aber zeitlebens in diesen Seminarien geblieben und als Vorsteherinnen und Lehrerinnen der jüngeren Schwestern gebraucht worden seyn. Wenn die aztekische Basalt-Büste, deren Abbildung hier beigefügt ist, wirklich, wie man im Lande selbst behauptet, eine Priesterin und nicht eine Hausgöttin vorstellt, so

zeichneten sie sich in ihrer Kleidung durch eine ganz eigen und wunderbar geformte Verschleierung des Kopfes aus, durch ein schmales, mit Perlen geschmücktes Stirnband, und durch ein dreieckiges Halstuch, an welchem mit vieler Symmetrie zwei und zwanzig Troddeln oder Quasten herabhiengen.

Fünftes Kapitel.

Von den religiösen Gebräuchen.

Die gewöhnlichsten und am häufigsten unternommenen Religions-Uebungen waren strenge Fasten und schmerzhafte Kasteiungen. Um für begangene Sünden zu büßen, oder sich würdig zu den religiösen Festen vorzubereiten, mußte man sein eigenes Blut vergießen. Am meisten geschah dieses von den Priestern, und es gab sogar einige, welche es täglich vollbrachten. Dann wurde diese Gewohnheit Tlamacazqui genannt. Man zerstach und durchbohrte sich das Fleischichte an den Armen und Beinen, oder die

Ohren, die Lippen und die Zunge mit den feinsten Stacheln der Aloe. Die büßenden Priester pflegten in die damit gemachten Oeffnungen kleine Rohrstäbchen zu stecken und bei jeder Wiederholung dieser schmerzhaften Buße immer größere zu nehmen. Das vergossene Blut sammelte man in den Blättern einer gewissen Pflanze. Die blutigen Stacheln wurden in kleine Heuballen befestigt und in die Einschnitte der Tempelmauer gestellt, damit sich das Volk von den, durch die Priester für seine Wohlfahrt unternommenen, Büßungen überzeugen konnte. Ein im Umfang des großen Tempelhofs zu Mexiko gelegener Teich, in welchem die, solchen Büßungen ergebenen Priester sich zu baden pflegten, war beständig von Blut gefärbt [46]).

Die Fasten waren in der Regel mit Wachen und Blutlassen verbunden. Während derselben mußte man sich aller Gemeinschaft mit dem anderen Geschlecht, sogar mit der eigenen Frau enthalten. Einige Fasten waren allgemein und mußten von dem ganzen Volke beobachtet werden,

wie die fünftägigen vor dem Feste der Jagdgöttin Mixcoatl. Andere verpflichteten nur einzelne Personen, z. B. die Priester derjenigen Gottheiten, deren Feste begangen wurden, oder die Eigenthümer der zum Opfer bestimmten Gefangenen. Während des vierten Monats pflegte, zur Vorbereitung auf das Fest der Erdgöttin Centeotl, die ganze Nation zu wachen und zu büßen. Die Könige und Vornehmen begaben sich, so oft sie Buße thun mußten oder wollten, in ein, im Umfange des großen Tempels dazu errichtetes, Gebäude mit vielen Zimmern. Bei öffentlichen Unglücksfällen pflegten sich die Oberpriester von Mexiko einer außerordentlichen und strengen Büßung zu unterziehen. Jeder begab sich in einen Wald, baute sich eine mit grünen Zweigen, welche immer durch frische erneuert werden mußten, bedeckte Hütte, und brachte neun bis zehn Monate darin zu, in gänzlicher Abgeschiedenheit von den Menschen, unter beständigem Gebet und häufigem Vergießen seines Bluts. Seine Nahrung bestand in rohen Maiskörnern und Wasser. In dem

Haupttempel zu Teohuacan übten beständig vier der dabei angestellten Priester eine sehr strenge Lebensart. Ihre Kleidung war schlecht, ihre tägliche Speise ein sehr kleines Maisbrod, ihr Trank eine schleimichte Brühe aus Maiskörnern. Zwei von ihnen mußten jedesmal die Nacht durchwachen, um Loblieder zu Ehren der Götter zu singen, viermal zu räuchern und die Steine des Tempels mit ihrem Blut zu bespritzen. Nur einmal im Monat war es ihnen vergönnt, zu essen was sie wollten. Vier Jahre mußte ein solcher Priester in dieser Lebensart verbringen. In Mixteca waren die erstgebornen Söhne der reichen Herren und Vasallen verpflichtet, ehe sie von ihren Gütern Besitz nehmen durften, in einem der Seminarien ein ganzes Jahr lang harte Büßungen auszustehen. Bei ihrer Ankunft erhielten sie schlechte und unansehnliche Kleider und ein kleines Instrument zum Blutabzapfen; bei der magersten Kost mußten sie sehr schwere Arbeiten verrichten und für die geringsten Vergehungen sich harten Strafen unterwerfen. Nach Verlauf des Jahres wurden

sie, nachdem vier Jungfrauen sie gereinigt und mit wohlriechenden Wassern gewaschen hatten, mit Musik und großem Gepränge wieder nach Hause gebracht. Noch verdienen die merkwürdigen und sonderbaren Fasten der Tlaxcalaner, welche in jedem göttlichen Jahr vor den Festen, zu Ehren des Kriegsgottes Cammaxtle, nicht allein alle Priester, sondern das ganze Volk anzustellen pflegten, einer besonderen Erwähnung. Die Priester wurden, wenn die bestimmte Zeit gekommen war, von ihrem Oberhaupte zusammen berufen und ernstlich ermahnt, die herkömmlichen Büßungen zu unternehmen, diejenigen aber, welche körperlicher Schwachheit wegen sich für unfähig dazu hielten, aufgefordert, sich innerhalb fünf Tagen zu melden, mit der Warnung, daß derjenige, welcher erst nach schon wirklich angetretenen Fasten von der Fortsetzung abstehen würde, der Gesellschaft der Götter für unwürdig angesehen, der Priesterwürde entsetzt und seines Vermögens verlustig gehen sollte. Nach Ablauf der Bedenkzeit begab sich der Oberpriester mit Allen, welche Muth genug hatten,

die vorgeschriebenen Büßungen zu unternehmen, die Anzahl derselben erstreckte sich gewöhnlich auf zwei Hundert, zunächst auf den hohen Berg Matlalcueje, wo ein der Göttin des Wassers geheiligter Tempel stand. Der Oberpriester bestieg die höchste Spitze, und brachte der Göttin Edelsteine, schöne Federn und Kopalgummi zum Opfer; die übrigen blieben auf der Hälfte des Berges zurück und baten sie, ihnen Kraft und Muth zu Ueberstehung der vorhabenden Bußübungen zu verleihen. Wenn sie wieder herabgestiegen waren, bestellten sie eine Anzahl kleine Messer und eine große Menge Rohrstäbchen von verschiedener Dicke. Die Verfertiger derselben mußten fünf Tage lang fasten, ehe sie die Arbeit begannen. Zerbrach hernach eines dieser Messer oder Stäbchen von ungefähr, so wurde es für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten und geglaubt, der Verfertiger habe die Fasten gebrochen. Sobald sie fertig waren, nahmen die Fasten der Priester selbst ihren Anfang. Sie dauerten hundert und sechszig Tage und wurden damit eröffnet, daß sie sich Löcher

in die Zunge stachen und die kleinen Stäbchen hineinsteckten. Damit war vieles Wachen, eine gänzliche Enthaltung von Fleisch und Wein, und von aller Gemeinschaft mit dem andern Geschlecht, selbst mit den eigenen Weibern, verbunden. Die gewöhnliche Nahrung, welche täglich nur einmal und so spät als möglich genommen wurde, bestand in kleinen Portionen Maisbrod und Maistrank. Die Operation des Zerstechens der Zunge wurde alle zwanzig Tage wiederholt, und ungeachtet der vielen Schmerzen, welche diese immer offenen und blutenden Wunden verursachten, mußten sie doch beständig mit lauter Stimme Loblieder zu Ehren der Gottheit singen. Die zweiten achtzig Tage dieser großen Fasten erstreckten sich auf das ganze Volk vom ersten bis zum letzten, und während derselben durfte Niemand baden, noch die Speisen mit der bei ihnen gewöhnlichen Würze des Pfeffers genießen [47]).

Unter den Opfern waren die Rauchopfer diejenigen, welche am häufigsten dargebracht wurden. Die Tempelgötter erhielten sie täglich viermal

von ihren Priestern, bei Anbruch des Tags, zur Mittagszeit, beim Untergang der Sonne und um Mitternacht. Das Letztemal geschah es in Gegenwart der vornehmsten Tempeldiener. Der Sonne wurde regelmäßig, viermal am Tage und fünfmal des Nachts, Rauchwerk dargebracht. Man bediente sich dabei des Kopals, oder eines andern aromatischen Gummi. Die Rauchfässer waren in der Regel von Thon, zuweilen von Gold. Die täglichen Speiseopfer oder Opfer der Lebensmittel wurden, wie wir schon erwähnt haben, von den Tempeldienerinnen bereitet, und den Götterbildern mit den Händen dargeboten. Der Sonne brachte man täglich kurz vor ihrem Aufgang Wachteln. Einige Priester stellten sich auf den oberen Platz der ihr gewidmeten Tempelpyramiden, wendeten ihr Gesicht gegen Morgen, und so bald sie den äußersten Rand der Sonnenscheibe bemerkten, schnitt jeder einer Wachtel, die er in der Hand hielt, den Kopf ab. Dabei ertönte der Schall musikalischer Instrumente und zum Beschluß wurde Rauchwerk verbrannt. Von anderen Thieropfern ist schon

hier und da die Rede gewesen, und auch die noch folgende Beschreibung der religiösen Feste wird welcher erwähnen.

Die vorzüglichsten unter allen Opfern waren die, in Anahuac zuerst von den Azteken eingeführten, Menschenopfer. Die Veranlassung dazu gaben folgende, in der Geschichte derselben enthaltene, Ereignisse. Während sie im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unter der tyrannischen Herrschaft der Könige von Colhuacan als Sklaven lebten, geriethen diese ihre Gebieter mit den benachbarten Xochimilken in einen sehr nachtheiligen Krieg. In mehreren Treffen geschlagen, faßten sie den Entschluß, von der Hülfe ihrer Sklaven Gebrauch zu machen. Diese waren sehr gern dazu bereit, denn sie hofften durch die äußerste Tapferkeit, welche sie zu beweisen gedachten, die Gunst ihrer Herren zu gewinnen. Wirklich wurde auch, und zwar ganz vorzüglich durch ihre Theilnahme, ein entscheidender Sieg über die Feinde erfochten; obgleich sie nur mit langen starken, an den Spitzen im Feuer gehärteten, Prügeln

bewaffnet waren, da die mißtrauischen Colhuen ihnen keine ordentlichen Waffen gestatteten. Als sie, nach Beendigung des Kriegs, wieder in ihre Wohnsitze zurückkamen, errichteten sie ihrem Schutzgott, Huitzilopochtli, einen Altar, und weil sie denselben mit einem ausgezeichneten Opfer einzuweihen wünschten, ersuchten sie ihren Herrn, den König von Colhuacan, ihnen zu diesem Zweck einige Gegenstände von Werth zu verehren. Der König, um ihnen seine Verachtung an den Tag zu legen, schickte einen todten, ganz gewöhnlichen Vogel, der in ein grobes und schmutziges Tuch eingewickelt war. Die Priester der Colhuen, welche ihn überbrachten, legten ihn stillschweigend auf den Altar der Azteken und entfernten sich wieder, ohne nur einen Gruß abzustatten. Die Azteken verbargen ihren Unwillen über diese kränkende Beleidigung, beschlossen aber unter sich, ihre Altarweihe mit einem solchen Opfer zu begehen, daß ihre Herren darüber in Schrecken gerathen sollten. Als nun an dem dazu bestimmten Tage der König von Colhuacan mit den Vornehmsten seines Hofs erschien,

um der schon so hart beleidigten Sklaven auch zu spotten, fand er, statt des todten Vogels, ein steinernes Messer und ein wohlriechendes Kraut auf den Altar gelegt. Die Azteken begannen, aufs beste geschmückt, einen feierlichen Tanz zu Ehren ihres Schutzgottes, und als die Augen aller Anwesenden auf sie gerichtet waren, führten sie auf einmal vier, von ihnen verborgen gehaltene gefangene Xochimilken herbei, ließen sie ein wenig tanzen, legten sie auf einen Stein, öffneten ihnen mit dem steinernen Messer die Brust, rissen das noch schlagende Herz heraus und boten es ihrer Gottheit als Opfer dar. Mit Entsetzen sahen die Colhuen dies erste Menschenopfer in dem Lande Anahuac, und wirklich jagte ihnen diese wilde Grausamkeit, so wie der, durch den Sieg über die Xochimilken aufgeregte Stolz der Azteken, eine solche Furcht ein, daß sie ihnen, unter der Bedingung, das Gebiet von Colhuacan zu räumen, die Freiheit wieder schenkten [48]).

Das zweite Menschenopfer feierten die Mexikaner, einige Jahre nachher, in ihrer neuen Nie-

derlassung, welche in der Folge die Hauptstadt ihres Reichs wurde. Kaum hatten sie dieselbe gegründet, so errichteten sie ihrem Schutzgott einen Tempel. Einer von ihnen durchstreifte die umliegende Gegend, um ein Opferthier zu erjagen, begegnete aber einem Bewohner von Colhuacan, Namens Xomimitl. Von Haß und Rachsucht angetrieben, greift er ihn an, Xomimitl unterliegt, wird gebunden nach Tenochtitlan geführt und, gleich den vier Xochimilken, auf dem schrecklichen Opferstein zu Ehren des Gottes getödtet [49]).

Dreizehn Jahre später stellten sie das dritte Menschenopfer an. Die für das Wohl und die Ehre ihres Volks eifrig besorgten Priester des Schutzgottes erdachten eine noch grausamere Rache an den verhaßten Colhuen, in deren Dienstbarkeit sie so lange schmachten mußten, und an dem König, der sie in ihrem Elend verspottet hatte. Sie schickten Gesandte nach Colhuacan und ließen den König ersuchen, ihnen eine seiner Töchter zu übersenden, weil es der ausdrückliche Befehl ihres Schutzgottes wäre, sie ihm als Mutter zu weihen.

Der Gedanke an die Ehre, welche die Vergötterung seiner Tochter ihm bringen müßte, und die Furcht, sich durch Nichtbefolgung des Befehls einer Gottheit Unglück zuzuziehen, bestimmten ihn, ihr Verlangen zu erfüllen. Die Königstochter wurde mit großen Feierlichkeiten nach Mexiko gebracht und ihr Vater zu dem Fest ihrer Vergötterung eingeladen. Als er mit seinem Gefolge erschienen war, führte man ihn in den Tempel. Man gab ihm ein Rauchfaß und Kopalgummi, um seine Verehrung zu bezeigen; aber kaum erleuchtete die Flamme des angezündeten Kopals das finstere Heiligthum, so bemerkte der König, daß seine Tochter geopfert worden war. Außer sich vor Entsetzen stürzte er heraus und befahl seinem Gefolge, diese grausame That zu rächen. Doch zu schwach gegen eine weit überlegene Menge, blieb ihm nichts übrig, als sich untröstlich nach seinem Wohnsitz zurück zu begeben und den Rest seines Lebens mit Beklagung seines Unglücks zu verbringen. Die geopferte Jungfrau wurde zur Göttin und Mutter nicht nur des Kriegsgottes, son=

dern aller Götter erklärt und seitdem als die Teteoinan oder Mutter der Götter und zugleich mit derselben verehrt [50]).

Es ist wegen Mangel an Nachrichten nicht zu entscheiden, ob das Opfer der vier Xochimilken, welches das erste Menschenopfer in Anahuac war, auch das erste bei den Azteken gewesen ist. Uns scheint es nur die Wiederherstellung eines alten Gebrauchs gewesen zu seyn, denn unstreitig hatten ihre Vorfahren in ihren ursprünglichen Wohnsitzen, gleich den meisten nordamerikanischen Völkerschaften, die Gewohnheit, ihre Kriegsgefangenen hinzurichten. Die meisten tödteten diese Gefangenen in der Meinung, sie den Seelen ihrer gefallenen Brüder zum Opfer zu bringen, die Azteken vielleicht zu Ehren des Kriegsgottes, um ihm für den verliehenen Sieg zu danken und seinen ferneren Beistand zu erhalten. Auf ihrer langen friedlichen Wanderung nach dem Lande Anahuac fanden sie keine Veranlassung dazu; nachdem sie aber in dem Kriege gegen die Xochimilken seit lange wieder die ersten Gefangenen gemacht

hatten, hielten sie sich auch verpflichtet, die lang entbehrten Opfer zu erneuern. Und nun zeigte ohne Zweifel der glückliche Erfolg des ersten derselben, die Befreiung aus der Sklaverei, den Priestern und übrigen Häuptern in der Wiederherstellung solcher Menschenopfer ein Mittel, den während ihrer langen Wanderungen und in der Sklaverei fast erloschenen kriegerischen Muth des Volks aufs neue zu beleben. Wie einst die Priester der Hebräer ihrem Volke bei der Einwanderung in Canaan verkündeten, es sey der Wille ihres göttlichen Beschützers Jehovah, wenigstens alle männlichen Einwohner des Landes zu ermorden und zu vertilgen: so versicherten hier die Priester der Azteken, ihr Schutzgott Mexitli wünsche und verlange gefangene Feinde zum Opfer. Die Wirkung entsprach der Erwartung. Dem Schutzgott gefällig zu seyn und sich seines Beistands zu versichern, überzogen die Azteken die ihnen benachbarten Völkerschaften mit Krieg, und bald mit solchem Glück, daß sie das größte und mächtigste Reich in Anahuac gründeten. Diese unaufhörlichen Kriege lieferten ihnen

so viele Schlachtopfer, daß sie endlich nicht bloß dem Mexitli, sondern allen ihren Göttern Menschenopfer brachten. Die Folge davon war, daß auch die übrigen, den Azteken nicht unterworfenen, Völker von Anahuac, welche bis dahin ihren Gottheiten nur Kräuter, Blumen, Früchte und Kopalgummi dargebracht hatten, dem Beispiel derselben folgten und die Menschenopfer einführten; unstreitig weniger aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit derselben, als um der Wiedervergeltung willen, vermöge welcher sie nun berechtigt waren, mit den gefangenen Azteken eben so zu verfahren, wie diese mit den Ihrigen. Daß aber der Krieg bei den Azteken wirklich für eine Religionspflicht angesehen und oft nur darum geführt wurde, um die nöthigen Gefangenen zu den Opfern zu erhalten, beweist die merkwürdige Aeußerung des Montezuma: er habe die Bezwingung und Unterjochung der, seiner Hauptstadt nahe gelegenen, Republik Tlaxcallan deswegen unterlassen, um durch die Kriege mit derselben immer Gefangene zu den Opfern für die Götter verschaffen zu können [51].

Die Anzahl und Todesart der Menschenopfer waren nach den Gesetzen und Umständen des Festes, an dem sie gebracht wurden, verschieden. Jener wird bei Beschreibung der vornehmsten Feste gedacht werden. Was die Todesart betrifft, so ließ man einige im See ersaufen, andere wurden in Berghöhlen eingeschlossen und mußten verhungern, manche starben als gladiatorische Opfer, die meisten aber wurden, denn dies war die Regel, auf den, auf der Plattform der Tempelpyramiden befindlichen, Opferaltären oder Opfersteinen getödtet. Merkwürdig ist es, daß mehrere dieser Opfer eine längere oder kürzere Zeit vor ihrem Tode Namen, Kleider und Kennzeichen des Gottes, zu dessen Ehre sie sterben sollten, erhielten. In solchem Fall verehrte man sie, wenn sie in dieser Kleidung, unter Aufsicht einer Wache, durch die Stadt geführt wurden, wie die Gottheit selbst und gab ihnen reichliche Almosen für den Tempel. Im Tempelgebäude bewohnten sie das schönste Zimmer und die Vornehmen kamen, sie zu bedienen. Bei der Nacht brachte man sie in ein wohlverwahrtes Ge-

fängniß, und überhaupt bewachte man sie auf das sorgfältigste; denn wenn einer entwischte, mußte einer der Wächter an seine Stelle treten [52].

Zur Vollziehung der Opferung auf dem Altar waren sechs Priester nöthig. Der vornehmste und eigentliche Opferer, dessen Würde erblich war, hieß Topiltzin, bei Ausübung seines Amtes selbst aber führte er den Namen des Gottes, dem das Opfer gebracht wurde. Alle hatten den ganzen Körper schwarz gefärbt und eine eigene Kleidung: der Topiltzin ein rothes Oberkleid mit Baumwolle eingefaßt und eine Krone von grünen und gelben Federn, die übrigen ein weißes Kleid schwarz eingefaßt, das Haar mit einem ledernen Riemen zusammengebunden und die Stirne mit kleinen Schilden von buntfarbigem Papier geziert. Sie legten das Schlachtopfer, nachdem zuvor den Umstehenden das Bild des Gottes, dem zu Ehren man opferte, gezeigt worden war, damit sie ihre Gebete an denselben richten möchten, ganz nackend auf den Altar. Der auf der Plattform des großen Tempels zu Mexiko war ein grüner Stein, fünf

Fuß lang, drei Fuß hoch und breit, und oben convex. Vier Priester hielten dem darauf gelegten Opfer Hände und Füße, der fünfte aber den Kopf mit einem um den Hals gelegten, einer in sich verschlungenen Schlange ähnlichen, Instrument. Vermöge der aufwärts gebogenen Form des Altars kamen Brust und Leib desselben in die Höhe, und es war ihm unmöglich, die geringste Bewegung zu machen. Wenn es nun also ausgestreckt dalag, dann näherte sich der Topiltzin mit einem scharfen Messer von Kiesel- oder Feuerstein, Tecpatl genannt [53]), öffnete ihm die Brust und riß ihm das Herz heraus [54]). Dieses wurde zuerst der Sonne dargeboten, dann zu den Füßen des Götterbildes gelegt, wieder aufgehoben und dem Bilde vorgehalten, endlich aber verbrannt und die Asche aufbewahrt. War das Götterbild ein größeres und hohl, so steckte man ihm das Herz auf eine kurze Zeit mit einem goldenen Löffel in den Mund. Auch pflegte man die Lippen desselben und das Thürgesimse der Tempel-Kapelle mit dem Blute des Opfers zu bestreichen. Der Leichnam wurde die Treppen hinunter auf den

Tempelhof geworfen [55]). Von da nahm ihn, war es ein Kriegsgefangener, der Krieger, der ihn zum Gefangenen gemacht hatte; war es ein zum Opfer gekaufter Sklave, der vorige Besitzer mit sich nach Hause, um seine Freunde damit zu bewirthen. Dieser Gebrauch, das Fleisch der Geopferten zu genießen, eine Opfermahlzeit davon zu geben, erinnert abermals an die Sitten der Urvölker des nördlichen Amerika und scheint uns ein neuer gewichtiger Beweisgrund für die Vermuthung, daß die Einführung der Menschenopfer nur eine Wiederherstellung uralter Gewohnheit gewesen ist. Es wurden aber nur die Arme, Schenkel und Beine verzehrt, die übrigen Theile verbrannte man oder warf sie den wilden Thieren und Raubvögeln vor, die in den Menagerieen der königlichen Palläste unterhalten wurden. Den geopferten Gefangenen wurde, ehe man sie aus dem Tempelhof wegbrachte, der Kopf abgeschnitten, um ihn in einem besonders dazu gewidmeten und eingerichteten Gebäude aufzustellen. Das erste, Quaxicalco, oder Gebäude zu Aufbewahrung der Hirnschädel der Ge-

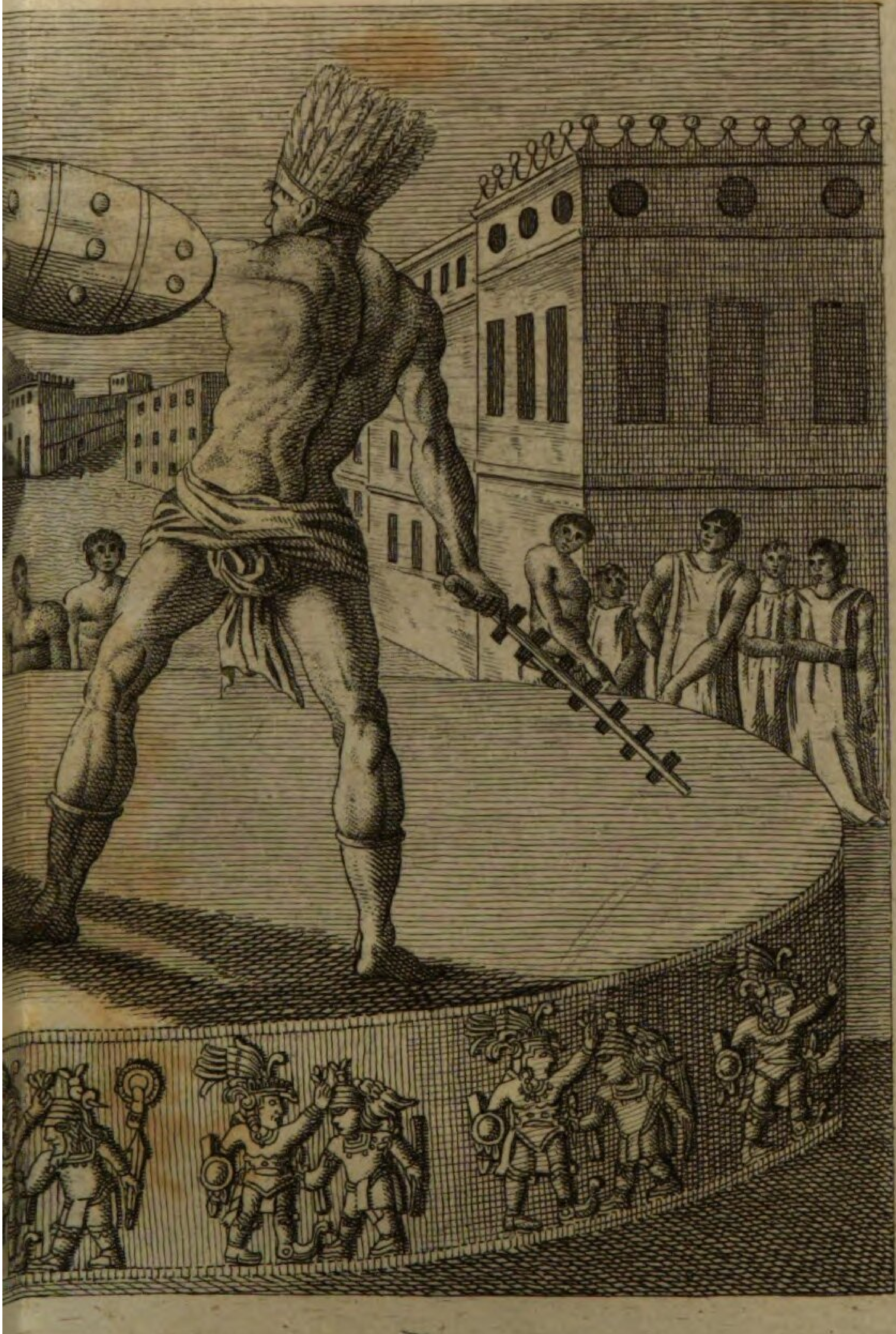
opferten, errichtete man unter Montezuma I. Bei der feierlichen Einweihung fanden sechstausend gefangene Cuetlachtlaner den Opfertod [56]). Das bei dem großen Tempel zu Mexiko hieß Huitzompan und lag außerhalb der, den Tempelhof umgebenden Mauer, gerade einem der Hauptthore gegenüber. Es bestand aus einem mehr langen, als breiten Erdhügel, in Gestalt einer abgestumpften Pyramide, deren Basis eine Länge von hundert und vier und funfzig Fuß hatte. Zur Plattform derselben gelangte man vermittelst einer Treppe von dreißig Stufen. Auf derselben standen immer vier Fuß von einander über siebenzig hohe Baumstämme, durch welche von oben bis unten Löcher gebohrt waren. In diese Löcher waren kleine Stangen befestiget, die von einem Baume zum andern giengen und auf jeder derselben steckte eine gewisse Anzahl Menschenköpfe. An jeder Ecke der Plattform befand sich ein, wie es scheint, ordentlich mit Kalk aufgemauerter, Haufen oder Thurm von Köpfen und auch auf jeder Stufe der Treppe stand ein Kopf. Sobald ein Kopf vor Alter an-

fieng zu zerfallen, nahmen ihn die Priester hinweg und setzten, um beständig dieselbe Anzahl und Ordnung zu erhalten, aus den Beinhäusern, wo diese Köpfe zunächst aufbewahrt wurden, einen andern an seine Stelle. Den Hirnschädeln gemeiner Schlachtopfer wurde die Haut abgezogen, die Köpfe vornehmer und berühmter Krieger aber stellte man ganz mit Haut und Haaren auf, welches den Anblick dieser schauerlichen Trophäen aztekischer Tapferkeit noch schrecklicher machte [57].

Das sonderbarste und merkwürdigste Menschenopfer war dasjenige, welches von den Spaniern nicht unschicklich das Gladiatorenopfer genannt worden ist. Es wurde für die rühmlichste Todesart gehalten und nur angesehenen Kriegern, die eine außerordentliche Tapferkeit an den Tag gelegt hatten, als eine ehrenvolle Auszeichnung zugestanden. In jeder bedeutenden Stadt fand man in der Nähe des größten Tempels auf einem freien, für zahlreiche Zuschauer geräumigen, Platz eine runde, acht Fuß hohe Terrasse, und auf derselben einen ebenfalls runden, drei Fuß hohen und

Der Fechter

T. V.



— Opferstein.

ringsherum mit ausgehauenen Figuren verzierten Stein, dessen Oberfläche groß genug war, damit zwei Personen auf demselben fechten konnten. Auf diesen Stein, er hieß Temalacatl, Fechter-Opferstein, wurde der Gefangene, versehen mit Schild und kurzem Schwerdt, gestellt und mit einem Fuße daran fest gebunden. Nun erschien ein gleichfalls bewaffneter mexikanischer Krieger und fieng an, sich mit ihm zu schlagen. Der Gefangene strengte in der äußersten Verzweiflung alle seine Kräfte an, um sein Leben zu vertheidigen und zu gewinnen, der Mexikaner, um im Angesicht der großen, sie umgebenden Versammlung seine und seines Volkes Ehre zu behaupten. Wurde der Gefangene überwunden, so schleppten ihn die Priester sogleich hinauf zu dem gewöhnlichen Opferaltar, der König aber ertheilte unterdessen dem Sieger unter allgemeinen Beifallsbezeugungen eine Belohnung. Trug der Gefangene über mehrere, man behauptet über sechs mexikanische Krieger nach einander, den Sieg davon, so wurde ihm nicht nur Leben und Freiheit, sondern auch Alles, was

man ihm bei seiner Gefangennehmung als Beute abgenommen hatte, geschenkt, und er kehrte, mit Ruhm bedeckt, in sein Vaterland zurück [58]). Ein neuerlich, bei einer um die Domkirche von Mexiko her vorgenommenen Grabung, gefundener Stein ist höchst wahrscheinlich ein solcher Fechter-Opferstein, und eben so wahrscheinlich derselbe, welcher bei dem, ehemals auf diesem Platze gestandenen, großen Tempel befindlich war. Es ist ein cylindrischer Porphyrblock von drei Meters Länge und eilf Decimeters Höhe, und ringsumher mit einem Basrelief umgeben, in welchem man zwanzig Gruppen von zwei Figuren erkennt, welche alle dieselbe Stellung haben. Die eine, unstreitig ein siegreicher mexikanischer Krieger, stützt die linke Hand auf den Helm eines Mannes, welcher ihm zum Pfand seines Gehorsams Blumen überreicht. Der besiegte Krieger trägt jedesmal die Kleidung seines Volks und hinter ihm bemerkt man die Hieroglyphe der Stadt oder Provinz, welcher er angehörte [59]). Ohne Zweifel auf diesem Stein kämpfte der berühmte tlaxcaltekische Heerführer Tla-

huicol, unter allen Gefangenen der Mexikaner, welche den Fechter-Opferstein betreten haben, der vorzüglichste. Montezuma II. wollte ihn, aus Achtung seiner Verdienste, frei in sein Vaterland zurückkehren lassen; allein er verweigerte es, weil er sich schämen müßte, Gefangener gewesen zu seyn und bat, ihn, den Göttern zu Ehren, als Fechter sterben zu lassen. Ungern und nur nachdem ihm die Freiheit nochmals angeboten worden war, gab der König seinen Wünschen Gehör. Als er nach vorhergegangenen achttägigen Feierlichkeiten auf den Stein gebracht wurde, tödtete er acht mexikanische Krieger und zwanzig erhielten schwere Wunden. Endlich stürzte er von einem heftigen Schlag auf den Kopf beinahe todt zur Erde, und alsbald ergriffen ihn die Priester und opferten ihn auf die gewöhnliche Weise [60]).

Ueber die Anzahl der im Verlaufe eines Jahres in dem Reiche der Azteken gebrachten Menschenopfer, weichen die Angaben der verschiedenen Berichterstatter dergestalt von einander ab, daß sie sich durchaus nicht mit Bestimmtheit berechnen

läßt. Nur das scheint man als ausgemacht annehmen zu können, daß überhaupt keine gewisse Zahl festgesetzt war, sondern daß man sich bei Bestimmung derselben nach der Menge der im Kriege gemachten Gefangenen, nach den Bedürfnissen des Staats und nach den Gebräuchen etwa einfallender außerordentlicher Feste gerichtet hat. Da die Mexikaner, nachdem sie ihre Freiheit erhalten und den Grund zu der nachherigen Hauptstadt ihres mächtigen Reichs gelegt hatten, unaufhörliche und fast unausgesetzt glückliche Kriege führten, bei allen Schlachten aber ihr Hauptaugenmerk weniger darauf gerichtet war, viele Feinde zu tödten, als um der Opfer willen, viele Gefangene zu machen: so müssen sie wohl sehr zahlreich gewesen seyn, um so mehr, da außer den Gefangenen, auch noch viele deswegen erkaufte Sklaven und Verbrecher, vermöge des über sie gesprochenen Urtheils, dazu gebraucht wurden. Ohne Uebertreibung glauben wir daher im Durchschnitt die Anzahl der im Laufe eines Jahrs im ganzen Reiche dargebrachten Menschenopfer, auf zwanzigtaus nd annehmen zu können.

Sechstes Kapitel.

Schilderung der öffentlichen und häuslichen religiösen Feste und Feierlichkeiten.

Die allgemeinen und öffentlichen religiösen Feste waren entweder ordentliche, welche alle Jahre einmal, oder außerordentliche, welche nach Verlauf größerer Zeitperioden begangen wurden. Die jährlichen Feste waren wieder bewegliche, weil sie von einem gewissen Kalenderzeichen abhängig waren, welches nicht alle Jahre auf denselben Tag fiel; oder unbewegliche und auf gewisse Tage festgesetzte. Der ersteren sollen sechszehn gewesen seyn, und man findet Nachrichten, daß das vierte dem Gott des Weins, und

das dreizehnte dem Gott des Feuers heilig war. An diesem wurden die öffentlichen Beamten ernannt, und die Belehnung der Vasallen des Reichs wiederholt. Von den zahlreichen unbeweglichen Festen wollen wir die bekannten, nach der Folge der Monate verzeichnen und die Gebräuche derselben beschreiben.

Am zweiten Tag des ersten Monats, Atlcahualco, begieng man das erste Fest des Tlaloc und der übrigen Wasser- und Berggötter. Man stellte ein gladiatorisches Opfer an und opferte von da an einige Monate hindurch zuweilen dazu erkaufte Kinder, um von dieser Gottheit den zum Anbau und Gedeihen des Maises nöthigen Regen zu erhalten [61]).

Am ersten Tag des zweiten Monats, Tlacaxipehualiztli, war das große Fest des Xipe, des Schutzgottes der Goldarbeiter, mit ganz besonders grausamen Menschenopfern. Die unglücklichen Schlachtopfer wurden bei den Haaren hinauf auf die Tempelpyramide geschleppt, und nachdem sie auf die gewöhnliche Art geopfert wor-

'den waren, lös'te man ihnen die Haut ab. Die Priester nahmen dieselbe wie einen Mantel um sich und erschienen einige Tage nach einander in dieser blutigen Bedeckung. Die Eigenthümer der geopferten Gefangenen stellten, nachdem sie zwanzig Tage vorher hatten fasten müssen, große Gastgebote an, wobei das Fleisch der Geopferten verzehrt wurde. Zugleich mit solchen Gefangenen wurden, nach den Gesetzen diejenigen geopfert, welche Gold oder Silber gestohlen hatten. Die Krieger begiengen dieses Fest mit allerlei kriegerischen Uebungen, und die Edlen besangen die rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren. Zu Tlaxcallan wurden gewisse Tänze angestellt, bei welchen die Tänzer in, mit Stickereien von Gold und Silber besetzten, Thierhäuten erschienen. Da diese Tänze allgemein waren, so nannte man das Fest und den ganzen Monat Coailhuitl, das allgemeine Fest. Bei den Azteken wurde er nach dem Hautabziehen der Schlachtopfer benannt.

In den dritten Monat, während dessen die Priester alle Nächte in den Tempeln

bei großen Feuern wachten, wovon er Tozoztontli oder die kleine Wache hieß, fiel das zweite Fest des Tlaloc, und das Fest der Blumengöttin Coatlicue. Jenes wurde mit dem Opfer einiger Kinder begangen; dieses insbesondere von den Blumenhändlern, indem sie ihrer Schutzgöttin künstlich geflochtene Blumenkränze darbrachten, an welche vorher noch Niemand hatte riechen dürfen. In diesem Monat wurden auch die Häute der, im vorigen zu Ehren des Xipe geopferten, Menschen zu dem im Umfang des großen Tempels gelegenen Tempel Jopico gebracht, und dort in einem Gewölbe niedergelegt.

Der vierte Monat wurde Hueytozoztli, oder die große Wache genannt, weil während desselben, um sich zu dem darin gefälligen großen Feste der Centeotl vorzubereiten, nicht nur die Priester, sondern auch das ganze Volk, Vornehme und Geringe, zu wachen und als Büßung für ihre sinnlichen Vergehungen, sich Blut aus den Ohren, Augenbraunen, der Nase, der Zunge, den Schenkeln und den Armen zu ziehen gehalten

waren. Zum Beweis der Vollziehung pflegte man mit Blut gefärbte Schwertelblätter an den Thüren aufzuhängen. Das Fest selbst begieng man mit Opfern von Menschen und Thieren, insbesondere von Wachteln, auch wurden vor dem Tempel der Göttin allerlei Kriegsübungen angestellt. Junge Mädchen brachten Maisähren zum Tempel, und widmeten sie der Göttin, dann trugen sie dieselben auf die Kornböden, damit diese geweihten Aehren das übrige Getraide gegen schädliche Insekten bewahren möchten.

Der fünfte Monat wurde ganz mit zwei großen Festen, zu Ehren des Tezcatlipoca und des Mexitli verbracht. In den nächsten zehn Tagen vor dem ersten kam täglich aus dem Tempel des Gottes ein Priester, der mit den Kleidern und Kennzeichen desselben angethan war, und in den Händen einen Blumenstrauß und eine kleine Flöte von Thon hatte. Er wandte sich zuerst gegen den Aufgang, dann nach den übrigen Weltgegenden, blies heftig in die kleine Flöte, nahm mit dem Finger ein wenig Staub von der Erde und ver-

schluckte ihn. Sobald der sehr gellende Ton der Flöte vernommen wurde, fiel alles Volk auf die Knie nieder, ein jeder verschluckte, nach dem Beispiel des Priesters, etwas Staub, und bat den Gott um Verzeihung wegen seiner Vergehungen und um gnädigen Beistand in seinen Berufsgeschäften. Am letzten Tage vor dem Feste bekleideten die Priester das Bildniß des Gottes mit einem neuen Gewand, welches die vornehmsten Männer des Reichs überbrachten, schmückten es mit allerlei goldenen Attributen und mit schönen Federn. Hierauf zogen sie den Vorhang hinweg, welcher in der Regel den Eingang des Tempels bedeckte, damit die Gottheit von Jedermann gesehen und verehrt werden konnte. Am Tage des Festes selbst wurde das Bild von einigen Priestern, die am Körper geschwärzt und wie dasselbe bekleidet waren, auf einem Tragsessel vor dem Tempel herumgetragen. Diesen Sessel pflegten die Jünglinge und Jungfrauen des Tempels aus Stricken von gedörrten Maishalmen zu flechten. Einen solchen Strick, welcher für ein Sinnbild

der Dürre gehalten wurde, die man durch diesen Gebrauch desselben zu verhindern gedachte, nannte man Toxcatl, und diesen Namen führte auch der ganze Monat. Kränze von solchen Halmen trug das Bildniß auf dem Kopf und um den Hals, und auch die Jünglinge und Jungfrauen des Tempels und die Vornehmen des Hofs hatten welche um den Hals und in den Händen. Den Platz, auf welchem das Götterbild herumgetragen wurde, bestreute man mit Blumen und wohlriechenden Kräutern. Während der Procession lag das Volk auf den Knien und geißelte sich den Rücken mit knotigen Stricken. Wenn, nach Vollendung derselben, das Bildniß wieder auf den Altar gestellt war, dann brachte man Gold, Edelsteine, Blumen, Federn, Thiere und Lebensmittel zum Opfer. Die letzteren wurden von solchen Frauen und Jungfrauen, welche sich vermöge eines besonderen Gelübdes für diesen Tag dem Tempeldienst gewidmet hatten, zubereitet, in Procession herumgetragen, und zuletzt von den Jünglingen in die Wohnungen der Priester gebracht,

für die sie bestimmt waren. Darnach opferte man einen schönen jungen Gefangenen, welcher ein ganzes Jahr hindurch den Gott Tezcatlipoca vorgestellt hatte, während dieser Zeit beständig wie das Bildniß des Gottes bekleidet gewesen, und so oft er sich in der Stadt unter Aufsicht einer starken Wache hatte blicken lassen, angebetet worden war. Zwanzig Tage vor dem Fest gab man ihm vier schöne Mädchen zu Frauen, in den fünf letzten Tagen aber wurde er köstlich bewirthet, und es war ihm erlaubt, alle Vergnügungen des Lebens zu genießen. Am Tage des Festes selbst führte man ihn, unter zahlreicher Begleitung, nach dem Tempel, und er folgte dem Bildniß des Gottes bei der Procession. Wenn die Opferstunde kam, legte man ihn auf den Opferaltar, und der Oberpriester tödtete ihn auf die gewöhnliche Weise, aber mit großer Verehrung. Der Leichnam wurde nicht, wie die anderen Schlachtopfer, die Stiegen hinuntergestürzt, sondern die Priester trugen ihn hinab. Man schlug ihm den Kopf ab, um ihn auf dem Tzompantli oder Quaxicalco

des Gottes aufzustellen, die Arme und Schenkel aber wurden für die Tafeln der Vornehmen zubereitet. Nach vollbrachtem Opfer stellten die Jünglinge aus den Seminarien und die bei dem Opfer zugegen gewesenen Vornehmen einen großen Tanz an, und beim Untergang der Sonne opferten die Jungfrauen Honigbrode, welche die Gestalt von Todtenköpfen und Knochen hatten. Die Jünglinge hielten Wettrennen die Treppen der Tempelpyramide herab, und die Sieger wurden, außer dem Beifall der versammelten Priester und Zuschauer, mit Kleidern und diesen Opferbroden belohnt. Zum Beschluß des ganzen Festes entließ man die Jünglinge und Mädchen, welche die gesetzlichen Jahre der Ehefähigkeit erreicht hatten, aus den Seminarien. Die Zurückbleibenden durften sich allerlei Neckereien und Spöttereien gegen sie erlauben. Sie warfen ihnen Hände voll Binsen nach, und machten ihnen Vorwürfe, daß sie den Dienst des Gottes mit den Vergnügungen der Ehe vertauschen wollten [62].

Zu dem Feste des Kriegsgottes Mexitli ver-

fertigten die Priester ein eignes Bildniß in ordentlicher Mannsgröße. Das Fleisch machten sie von der eßbaren Pflanze Tzohualli, die Knochen aber von Mizquitl-Holz. Sie zogen ihm ein baumwollenes Kleid und einen Mantel von Federn an, setzten ihm einen kleinen, mit schönen Federn geschmückten Sonnenschirm von Agave-Papier auf den Kopf und legten oben darauf ein blutiges Messer von Kieselstein. Die Brust bedeckten sie mit einer Goldplatte, auf dem Leibe aber sah man Todtenknochen und einen in Stücken zerrissenen Menschen abgebildet, vermuthlich um den Charakter des Schlachtengottes damit zu bezeichnen. Dies Bildniß wurde auf einen hölzernen Tragsessel gesetzt, welcher vier Schlangen vorstellte, und von vier vornehmen Kriegsbedienten von dem Orte, wo es verfertigt worden war, zu dem Altar in den Tempel dieses Gottes getragen. Dabei bildeten einige Jünglinge, welche durch Pfeile, die der eine an der Spitze und der nächste am anderen Ende anfaßte, mit einander verbunden waren, einen Kreis um sie. Andere trugen vor

dem Sessel her ein, wohl hundert und funfzig Fuß langes, mit den glorreichen Thaten des Gottes bemaltes, Papier, und sangen die Geschichte derselben unter Begleitung musikalischer Instrumente. Am Tage des Festes selbst war die erste Feierlichkeit ein großes Opfer von Wachteln. Den Anfang desselben machte der König, ihm folgten die Priester und zuletzt das Volk. Man drehte den Wachteln die Köpfe ab und warf sie hierauf zu den Füßen des Altars. Einen Theil derselben bereitete man hernach für die Tafel des Königs, einen andern für die Priester, und die übrigen wurden aufgehoben. Alle diejenigen, welche zu der Feier des Festes erschienen, hatten kleine Rauchfässer von Thon und eine Menge Kopalgummi bei sich, womit sie zur Ehre des Gottes räucherten. Die dabei gebrauchten Kohlen warf man zuletzt sämmtlich in ein großes Feuergefäß, Tlexitli genannt, das ganze Fest aber hieß, wegen dieser Ceremonie, das Räucherfest des Huitzilopochtli. Gleich darauf führten die Jungfrauen und Priester den Tanz Toxcachocholla auf. Jene

hatten die Gesichter gefärbt und die Arme mit rothen Federn geziert; auf dem Kopfe trugen sie Kränze von dürren Maisblättern, und in den Händen gespaltene Rohrstäbchen mit dareingesteckten kleinen Fähnchen von Papier oder Baumwollenzeuch. Das Gesicht der Priester war geschwärzt und die Stirn mit Schilden von Papier versehen; die Lippen hatten sie mit Honig bestrichen. Jeder hielt in der Hand einen Zepter, an welchem oben eine Blume von Federn, und darüber noch ein Busch von Federn befestigt war. An den Seiten des großen Feuergefäßes tanzten zwei Männer, welche auf den Rücken kleine Käfiche von Fichtenholz trugen. Während des Tanzes berührten die Priester mit diesen Zeptern zuweilen die Erde, als wenn sie darauf ruheten. Alle diese Verzierungen und Ceremonieen hatten ihre besondere Bedeutung. Der königliche Hof und das Volk tanzten an besonderen Plätzen. Anstatt daß bei anderen Tänzen die Musik im Mittelpunkte befindlich war, war sie bei diesen außerhalb des Kreises gestellt, so daß man sie hörte, ohne die Musikan-

ten zu sehen. Der zu diesem Feste dem Kriegsgott als Opfer bestimmte Gefangene, war, wie der des Tezcatlipoca, ein Jahr vorher ausgesucht worden. Von da an bekam er den Namen Ixteocatl, weiser Herr des Himmels, und es war ihm erlaubt, frei umher zu gehen. Während des festlichen Tages wurde er mit einem sonderbaren Gewand von bemaltem Papier und einer Mütze von Adlersfedern bekleidet. Auf dem Rücken trug er ein kleines Netz und einen Sack, und in diesem Aufzuge mischte er sich in den Tanz der Hofleute. Ob er nun gleich an diesem Tage nothwendig sterben mußte, so hatte er doch die Freiheit, die Stunde selbst zu wählen. Sobald er sich den Priestern darstellte, erhielt er nicht auf dem gewöhnlichen Altar, sondern in ihren Armen den Opfertod. Hierauf fiengen die Priester einen großen Tanz an, welcher den ganzen übrigen Tag dauerte, und nur dadurch unterbrochen wurde, daß sie zuweilen Weihrauch zum Rauchopfer streueten. An diesem Feste machten auch die Priester allen seit einem Jahr gebornen Kindern, beiderlei Ge-

schlechts, einen kleinen Einschnitt auf der Brust und am Leibe, als ein Kennzeichen, durch welches sich die Mexikaner gleichsam zur Verehrung ihres Schutzgottes eingeweiht hielten.

Im sechsten Monat war das dritte Fest des Wassergottes. Der Tempel desselben wurde unter besonderen Ceremonien mit Schilf aus dem See Citlaltepec bestreut. Wenn die Priester ausgiengen, dasselbe herbeizuholen, erlaubten sie sich gegen alle, die ihnen begegneten, einige Feindseligkeiten, nahmen ihnen, was sie bei sich führten, wohl gar die Kleider, und schlugen diejenigen, welche sich dagegen vertheidigen wollten. Niemand durfte darüber weder Klage führen, noch sie bestrafen, selbst der König nicht, und wenn sie auch seinen Einnehmern, die ihnen zufällig begegnet waren, den erhobenen Tribut weggenommen hatten. Am Tage des Festes genoß man einen aus Getraide gekochten Schleim, Etzalli genannt, und nach diesem Gebrauch nannte man den sechsten Monat Etzalqualiztli. Man brachte eine Menge bemaltes Papier zu dem Tempel und elastisches Gum-

mi, um das Papier und das Bild des Gottes damit zu bestreichen. Es wurden einige Gefangene geopfert, die wie er und seine Gefährten, die Berg- und Wassergötter, gekleidet waren. Hierauf fuhren die Priester und das versammelte Volk auf Schiffen an einen gewissen Ort des, die Hauptstadt umgebenden Sees, wo sich vormals ein Wasserwirbel befunden hatte. Daselbst opferte man einen Knaben und ein Mädchen, indem man sie in den See warf und ertrinken ließ, um den für die Felder nöthigen Regen zu erhalten, und zugleich mit ihnen warf man die Herzen der vorher geopferten Gefangenen in das Wasser. Bei dieser Gelegenheit wurden auch diejenigen Tempeldiener, welche während des verflossenen Jahres nachlässig in ihrem Dienst gewesen waren, oder sich sonst eines nicht zu großen Vergehens schuldig gemacht hatten, so oft ins Wasser getaucht, bis sie ganz von Kräften waren und einige Zeit brauchten, um sich wieder zu erholen.

Im siebenten Monat begieng man das Fest der Göttin des Salzes. Am Tage zu-

vor stellten die Weiber einen großen Tanz an. Mit Gewinden von verschiedenen Blumen unter sich verbunden und mit Kränzen von Wermuth geschmückt, umtanzten sie die ganze Nacht hindurch in der Runde eine gefangene Frau, welche, wie die Göttin gekleidet, mitten in dem Kreise stand. Der Tanz wurde mit Gesang begleitet und beide wurden von zwei alten ehrwürdigen Priestern angeführt. Vom Morgen des folgenden Tages an, tanzten die Priester bis zum Abend, in anständigen Kleidern und, indem sie solche schöne gelbe Blumen in der Hand hielten, welche in ihrer Sprache Cempoalxochitl, und von den Europäern, indianische Nelken genannt werden. Beim Untergang der Sonne wurde die Gefangene geopfert und das Fest mit einer ausgezeichneten Mahlzeit beschlossen. Ueberhaupt wurde dieser ganze Monat mit allerlei Lustbarkeiten verbracht. Man trug seine besten Kleider und hielt sich meistens in den Gärten auf, wo man sich damit belustigte, Lieder von Liebe und angenehmen Gegenständen zu singen, Tänze und andere Vergnügungen anzustel-

len. Die gemeinen Leute jagten in den Gebirgen, die Vornehmen stellten allerlei kriegerische Uebungen im Felde, oder in Schiffen auf dem See an. Von diesen Vergnügungen der Vornehmen hieß der Monat Tecuilhuitl, das Fest der Herrn, oder Tecuilhuitontli, das kleine Herrenfest, in Beziehung auf das große im nächsten Monat.

In den achten Monat fiel das Fest des Maculitochtli, eines übrigens unbekannten Gottes, und das zweite Fest der Centeotl. An demselben wurde sie unter dem Namen Xilonen verehrt, weil eine Maisähre, so lange die Körner noch weich sind, Xilotl hieß; denn sie veränderte ihren Namen nach der Beschaffenheit des Maises. Es dauerte wie die Tänze, welche während desselben der Göttin zu Ehren, in den Tempeln angestellt wurden, acht Tage. Der König und die Vornehmen theilten Speisen und Getränke, vorzüglich das beliebte Getränk Chiampinolli und wie Rollen geformte Maiskuchen, Tamalli genannt, unter das Volk aus. Beide wurden reihenweise auf den untern freien Platz des Tempelhofes hingesetzt. Die

Priester erhielten Geschenke; der Adel gab sich wechselsweise Gastmahle und beschenkte sich gegenseitig mit Gold, Silber, schönen Federn und allerlei sonderbaren Thieren. Man besang die Heldenthaten der Vorfahren und rühmte das Alter und die vornehme Abkunft seiner Familie. Jeden Abend nach Untergang der Sonne, wenn die Bewirthung des Volks vorüber war, tanzten die Priester vier Stunden lang vor dem, aufs prächtigste erleuchteten Tempel. Den letzten Tag feierte ein Tanz des Adels und der Krieger, an welchem eine gefangene Frau, welche hernach mit andern Gefangenen geopfert wurde, in den Kleidern der Göttin Antheil nahm. Dieses Fest und nach ihm der Monat, hieß Hueitecuilhuitl, das große Herrenfest.

Im neunten Monat, Miccailhuitzintli, wurde das Fest des Gottes des Handels, Jacateuctli, mit einigen Opfern, und das zweite Fest des Kriegsgottes begangen. An diesem schmückte man, außer den gewöhnlichen Ceremonien, alle Götterbilder, nicht nur der Tempelgötter, sondern auch der Hausgötter mit Blumen, wovon der Mo-

nat den Namen Tlaxochimaco führte. Die Speisen, welche man unter großem Jubel verzehrte, wurden in der Nacht vorher zubereitet. Der Adel beiderlei Geschlechts tanzte mit einander, wobei jeder die Arme auf des andern Schulter legte. Nachdem dieser Tanz bis zum Abend gedauert hatte, endigte sich das Fest mit dem Opfer einiger Gefangenen.

Das Hauptfest des zehnten Monats galt dem Feuergott Xiuhteuctli. Am Tage vor demselben hieben die Priester einen großen Baum, den sie einige Monate vorher aus dem Walde geholt und auf dem untern freien Tempelplatz aufgepflanzt hatten, die Zweige ab, schälten die Rinde herunter und schmückten ihn mit buntem Papier. Dieser Baum wurde bei dem Feste als Bild des Gottes verehrt. Die Eigenthümer der zum Opfer bestimmten Gefangenen, begleiteten dieselben, nachdem sie sich mit Ocher bestrichen hatten, um die Farbe des Feuers nachzuahmen, zum Tempel. Daselbst verbrachten sie die Nacht mit ihnen unter Singen und Tanzen. Wenn der Tag des

Festes angebrochen war, band man den Gefangenen Hände und Füße, auch bestreute man ihnen das Gesicht mit einem betäubenden Pflanzenpulver, um ihr Gefühl abzustumpfen. Hierauf nahm ein jeder seinen Gefangenen auf den Rücken, tanzte mit dieser Last um ein, vor dem Tempel angezündetes, großes Feuer und warf ihn zuletzt hinein. Diese armen Schlachtopfer wurden aber sogleich mit hölzernen Haken wieder herausgezogen, zum Altar gebracht und dort auf die gewöhnliche Weise geopfert. Die Tlaxcalaner feierten im neunten Monat ein Fest, an welchem sie für die Seelen der Verstorbenen opferten, und im zehnten ein Trauerfest, den Tod ihrer Vorfahren zu beklagen. Deswegen nannten sie jenen Milcuilheuitl, das Fest der Todten; diesen Hueymiccailhuitl oder das große Fest der Todten.

Im eilften Monat wurde das Fest der Göttermutter Teteoinan begangen. Nachdem in den ersten acht Tagen des Monats Tänze, und zwar nicht mit vorgeschriebenen, sondern mit willkührlichen Bewegungen und ohne Gesang und

Musik, aufgeführt worden waren; verkleidete man eine Gefangene als Mutter der Götter. Vier Tage lang vor dem Feste besuchten sie viele Frauen, besonders Wittwen, sehr fleißig, um ihr die Zeit zu vertreiben und Trost einzusprechen. Mit Anbruch des Festtages selbst wurde sie von ihnen auf die Plattform der Tempelpyramide geleitet und daselbst geopfert. Dies geschah aber nicht auf dem gewöhnlichen Opferaltar, sondern man schlug ihr auf den Schultern einer andern Frau den Kopf herunter. Hierauf wurde die Haut von dem Körper abgelös't und von einem Jüngling unter zahlreicher Begleitung dem Kriegsgott Huitzilopochtli, als ein Geschenk überbracht. Vorher waren aber auch noch vier gefangene Krieger auf die gewöhnliche Art geopfert worden. Jenes geschah zur Erinnerung an die von ihren Vorfahren geopferte Tochter des Königs von Colhuacan; das Opfer der vier Gefangenen aber sollte vermuthlich das Andenken an die Opferung der vier gefangenen Xochimilken erhalten, welche ihren Vätern die Befreiung aus der Sklaverei verschafft hatte. Wäh-

rend dieses Monats pflegten Vornehme und Geringe die Tempel zu kehren und zu reinigen, davon bekam er den Namen Ochpanitztli, kehren oder fegen; auch wurden die Häuser, die Wasserleitungen und Straßen ausgebessert und dabei allerlei religiöse Gebräuche vorgenommen.

Im zwölften Monat feierte man das Fest der Götter der Steinschneider und Juwelierer, der Centeotl, des Nahualpilli und Chiucuahuitzcuintli, und das Fest der Ankunft der Götter. Das letztere hieß, und nach ihm auch der Monat, Teotleco. Am sechszehnten Tage desselben wurden alle Tempel und die an den Ecken der Straßen den Göttern gewidmeten, Steine mit grünen Zweigen bedeckt. Der achtzehnte war der Tag der Ankunft der Götter. Weil man glaubte, Tezcatlipoca, der Schöpfer der Welt, erscheine zuerst, so wurde in der Nacht vorher vor seinem Tempel eine Palmenmatte ausgebreitet und mit Maisstaub bestreut. Der Oberpriester mußte dabei wachen und sie von Zeit zu Zeit besehen. Sobald er einige Fußtapfen auf dem Staube bemerkte, rief er mit lauter Stimme:

Unser Gott ist angelangt! Alsbald eilten die übrigen Priester und die schon versammelte Volksmenge herbei, um ihn anzubeten und seine Ankunft bis zum Anbruch des Tags mit Gesängen und Tänzen zu feiern. An den beiden folgenden Tagen kamen auch die übrigen Götter nach und nach an, und wenn sie sich nun, wie man glaubte, alle eingefunden hatten, dann tanzten am zwanzigsten und letzten Tag des Monats, eine Anzahl Jünglinge, in die Gestalten verschiedener Ungeheuer verkleidet, um ein großes Feuer. Von Zeit zu Zeit warfen sie Gefangene hinein, die als Opfer verbrannt wurden. Nach Untergang der Sonne hielt man große Mahlzeiten. An diesem Feste war es auch gebräuchlich, sich mit Terpentin allerlei Federn auf die Schultern, Arme und Beine zu kleben, um dadurch seine Kinder gegen das Unglück zu bewahren, welches ihnen von einer der Gottheiten zugefügt werden könnte.

In den dreizehnten Monat, Hueypachtli, fiel das vierte Fest der Berg- und Wassergötter; Tepeilhuitl, das Fest der Berge,

welchen Namen auch der ganze Monat führte; das Fest des Tochinco mit dem Opfer eines Gefangenen; das Fest des Napateuctli mit dem Opfer eines Gefangenen; das Fest des Cenzontotochtin mit einem Opfer dreier Sklaven. Am Fest der Berge setzte man auf kleine Abbildungen von Bergen, kleine, von Holz oder Baumwurzeln gemachte, Schlangen und gewisse kleine Götterbilder, Ehecatotontin, und bedeckte sie mit einem besondern Teige. Hierauf stellte man sie auf die Altäre, um sie als Bildnisse der Berggötter mit Absingung von Lobliedern, und mit Opfern von Kopal und Speisen, zu verehren. Auch wurden fünf Gefangene, ein Mann und vier Weiber, deren jedes, vermuthlich um auf gewisse Geheimnisse anzuspielen, einen eigenen Namen bekam, nachdem man sie in gemaltes und mit elastischem Gummi bestrichenes Agave-Papier gekleidet, und in Procession auf Tragsesseln zum Altar gebracht hatte; auf die gewöhnliche Weise geopfert.

Das Fest der Jagdgöttin Mixcoatl, wurde im vierzehnten Monat, Quecholli, begangen.

Vier Tage vorher war allgemeines Fasten und Blutabzapfen, auch verfertigte man während derselben nicht allein allerlei Arten von Pfeilen für die Zeughäuser, sondern zugleich auch ganz kleine, die man mit Stücken Fichtenholz und einigen Speisen auf die Gräber seiner Verwandten legte und am nächsten Tage verbrannte. Wenn die Fasten vorüber waren, zog man auf einen benachbarten Berg auf die Jagd. Alle erlegten oder gefangenen Thiere wurden mit großem Jubel in die Stadt und der Göttin zum Opfer gebracht. Sowohl bei der Jagd, als bei dem Opfer, war der König in Person gegenwärtig.

Im funfzehnten Monat feierte man das große Fest des Kriegs- und Schutzgottes Huitzilopochtli und seines Bruders. Am ersten Tage des Monats bereiteten die Priester die Bildnisse der beiden Götter, aus allerlei, mit dem Blute geopferter Kinder zusammengekneteten, Sämereien, in welchen Stücke Akazienholz die Knochen vorstellten. Nachdem diese Bildnisse auf den Hauptaltar des Tempels gestellt worden waren

und die Priester die ganze Nacht dabei gewacht hatten, wurden sie am zweiten Tage und zugleich mit ihnen eine gewisse Quantität Wasser, welche man im Tempel aufbewahrte, um das Gesicht eines neuen Königs oder eines neuen Heerführers nach ihrer Wahl damit zu besprengen, eingeseegnet. Nach vollbrachter Bilderweihe nahmen allgemeine Tänze beider Geschlechter ihren Anfang, welche den ganzen Monat hindurch, täglich drei bis vier Stunden lang fortgesetzt wurden. Eben so pflegte man auch während des ganzen Monats aus verschiedenen Theilen des Körpers Blut zu lassen. Vier Tage vor dem zwanzigsten, als dem eigentlichen Festtag, mußten die Eigenthümer der zum Opfer ausgesuchten Gefangenen, sich bei strengem Fasten, den Leib mit allerlei Farben bemalen. Am Festtage selbst wurde eine große Procession angestellt. Voraus giengen zwei Priester, deren einer das Attribut des Kriegsgottes, eine hölzerne Schlange, Expamitl genannt, hoch in der Hand hielt, der andere eine gewöhnliche Kriegsfahne trug. Ihnen folgte ein dritter mit dem Bildnisse des

Kriegsgottes Painalton, welcher für einen Verweser und Stellvertreter des Huitzilopochtli gehalten wurde. Diese Procession gieng von dem großen Tempel aus nach der Gegend von Teotlachco, wo man Halt machte, um zwei Gefangene und einige gekaufte Sklaven zu opfern. Von da begab man sich nach Tlatelolco, Popolla und Chapoltepec, und nachdem der größte Theil des Tages verlaufen war, wieder nach der Stadt und zu dem großen Tempel zurück. Bei jedem Stillestehen wurden Wachteln oder Gefangene geopfert. Nach der Zurückkunft stellte man das Bild des Painalton und die Fahne auf den Altar des Huitzilopochtli. Der König opferte den beiden, aus Sämereien verfertigten, Bildnissen Weihrauch, und befahl einen neuen Umgang um den Tempel. War auch dieser gehalten, dann wurden am Schluß des Tags die noch übrigen Gefangenen und Sklaven geopfert. Die Nacht hindurch hielten die Priester Wache. Am nächsten Morgen trugen sie die gebackene Figur des Huitzilopochtli in eine, im Umfange des Tempels befindliche, Halle. In der-

selben schoß das Oberhaupt derjenigen Priester, welche die Büßenden genannt wurden, nur allein in Gegenwart des Königs, vier vornehmer Priester und vier Aufseher der Seminarien, einen Pfeil nach derselben ab, welcher sie durchbohrte. Nun rief man aus: der Gott sey todt. Einer der vornehmsten Priester nahm dem Bildnisse das Herz heraus, und gab es dem Könige zu essen. Der übrige Körper wurde in zwei gleiche Theile getheilt, deren einen die Bewohner von Tenochtitlan, den andern die von Tlatelolco bekamen. Jene Hälfte wurde abermals für die vier Quartiere der Stadt in vier Theile getheilt, und jeder derselben endlich in so viel Stückchen, als Männer in jedem Quartiere waren. Diese merkwürdige Ceremonie hieß Teocualo, der Gott, den man ißt. Die Weiber bekamen nichts von diesem heiligen Teig, unstreitig darum, weil sie nichts mit den Waffen zu thun hatten. Wegen der bei der Procession herumgetragenen Fahne, welche hernach auf den Altar des Schutzgottes gesteckt wurde, nannte man diesen, ihm vorzugsweise gewidmeten,

Monat, Panquetzalitztli, die Aufrichtung der Fahne.

Im sechszehnten Monat, Atemoztli, war das fünfte Fest der Wassergötter. Man bereitete sich dazu vier Tage lang mit Fasten und Blutlassen. Am Tage des Festes selbst wurden in dem Tempel einige Menschen geopfert. In den Privathäusern opferte man Kopal und andere wohlriechende Specereien. Man verfertigte kleine Abbildungen von Bergen, die man diesen Göttern widmete, und kleine Idole aus Teig von allerlei Sämereien. Nach der ihnen erwiesenen Verehrung wurde ihnen die Brust geöffnet, das Herz mit einem Weberschiffchen herausgenommen, und hernach der Kopf abgeschnitten, gerade so, wie es bei den Menschenopfern gewöhnlich war. Der Körper wurde von den Häuptern der Familien unter ihre Angehörigen zum Essen vertheilt und in der Ueberzeugung genossen, dadurch gewissen Krankheiten, welche diejenigen, die den Dienst dieser Götter verabsäumten, heimsuchten, nicht ausgesetzt zu seyn. Die Kleider der kleinen Göt-

terbilder verbrannte man und die Asche wurde zugleich mit den Gefäßen, in welchen die Bilder bereitet worden waren, sorgfältig in ihren Bethäusern aufbewahrt.

Im siebzehnten Monat, Tititl, feierte man das Fest des Mictlanteucli, des Gottes der Unterwelt, mit dem nächtlichen Opfer eines Gefangenen, wobei der Opferpriester am ganzen Körper schwarz gefärbt war; das zweite Fest des Gottes des Handels mit dem Opfer eines Gefangenen, und das Fest der Göttin des Alters Ilamateuctli. Eine Gefangene mußte dieselbe vorstellen und in ihren Kleidern nach einer Melodie, welche einige alte Priester ihr vorsagten, tanzen. Es war ihr verstattet, ihre Betrübniß über den ihr bevorstehenden Tod auszudrücken, welches bei den übrigen Schlachtopfern für eine böse Vorbedeutung gehalten wurde. Die Priester, welche sie am Abend des Festes auf die gewöhnliche Weise opferten, waren mit den Kennzeichen verschiedener Gottheiten geziert. Den abgeschnittenen Kopf nahm einer der Priester in die Hand und begann damit einen

Tanz, in welchen sich hernach alle übrigen mischten. An demselben Tage hielten die Priester auch ein Wettrennen die Tempeltreppe hinab, am folgenden aber war es ein Volksvergnügen, daß die Männer durch die Gassen liefen und die ihnen begegnenden Frauen und Mädchen mit kleinen Heubündeln schlugen.

Im achtzehnten Monat, Izcalli oder Xochilhuitl, begieng man das zweite Fest der Mutter der Götter, und das zweite Fest des Feuergottes Xiuhteuctli. Am zehnten Tag des Monats begab sich die ganze mexikanische Jugend auf die Jagd, um sowohl wilde Thiere, als Wasservögel auf dem See zu erlegen. Die ganze Beute brachten sie am sechszehnten, an welchem das zweite dieser Feste gefeiert wurde, den Priestern, worauf ein Theil davon zu Ehren der Götter verbrannt, der andere aber geweiht und für die Tafeln der Vornehmen und Priester zubereitet wurde. Man löschte nicht nur im Tempel des Gottes, sondern auch in allen Privathäusern die Feuer aus, und zündete vor dem, mit Juweelen

und schönen Federn geschmückten Bildniß desselben wieder neues an. Es war auch gewöhnlich, an diesem Tage den Kindern beiderlei Geschlechts Löcher in die Ohren zu stechen und Ohrringe hinein zu hängen. Menschenopfer wurden an diesem Feste nicht gebracht.

Alle diese jährlichen Feste begieng man jedesmal in den sogenannten heiligen Jahren, in denjenigen nämlich, die mit dem Zeichen des Kaninchens anfiengen; ferner in dem ersten Jahr einer jeden Periode von dreizehn Jahren, also in den Jahren 1. Tochtli, 1. Acatl, 1. Tecpatl und 1. Calli, weit feierlicher als gewöhnlich. Die Opfer waren dann zahlreicher, die Opfergeschenke ansehnlicher, und die Tänze feierlicher, besonders in Tlaxcallan, Huexotzinco und Cholula.

Das höchste und vornehmste Fest der Mexikaner und aller ihnen unterworfenen oder benachbarten Völkerschaften Anahuacs, war dasjenige, welches sie am Schluß einer großen Periode von zwei und funfzig Jahren feierten, und welches von den Spaniern, in so fern sie einen solchen Zeit-

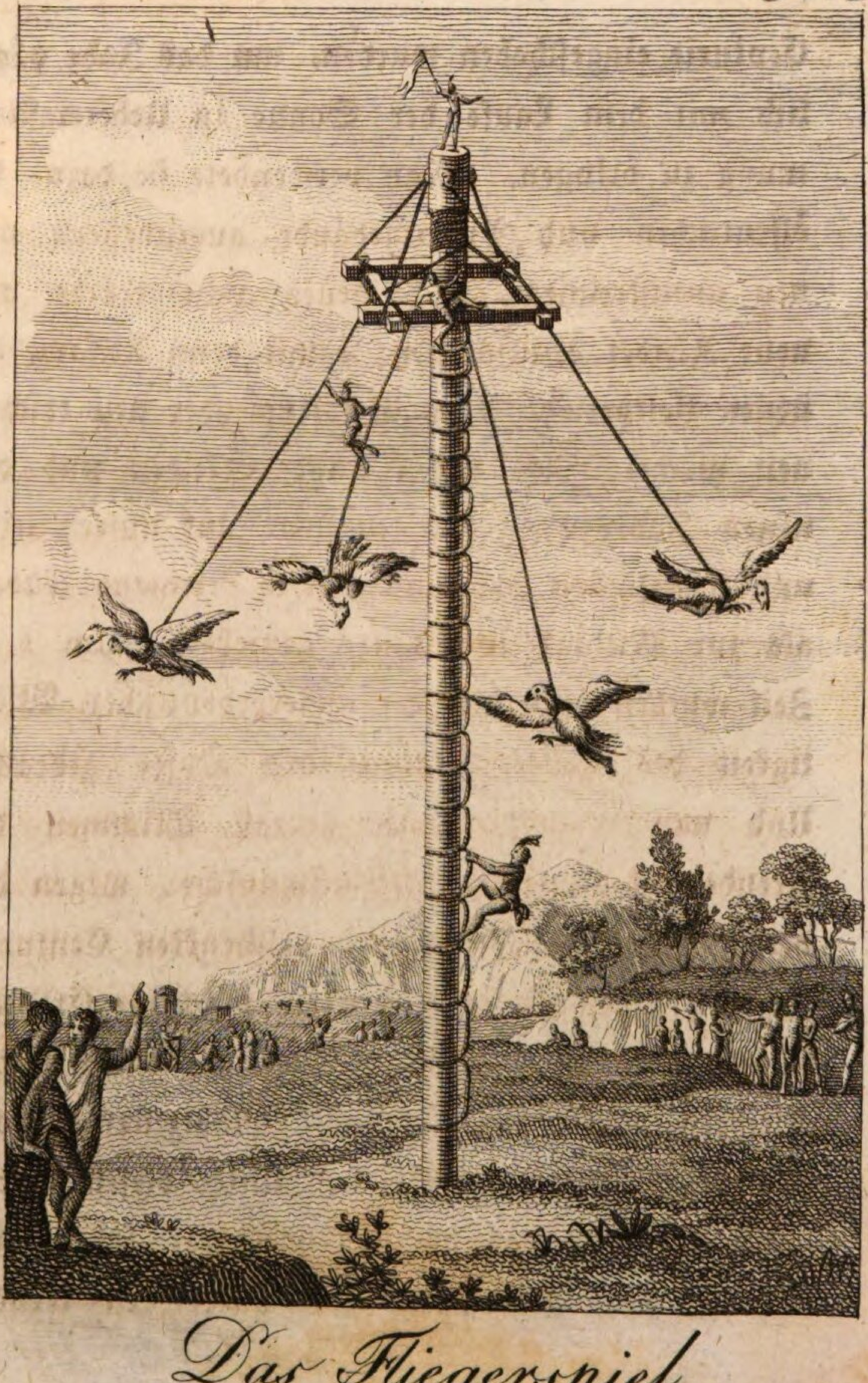
cyclus Centurie nannten, das Säkularfest genannt worden ist. Weil sie, einer alten Tradition zu Folge, jedesmal am Ende einer solchen Periode mit Schrecken das Ende und die Zerstörung der Welt und die Vernichtung des menschlichen Geschlechts durch abscheulich gestaltete, unter dem Namen Tzitzimimes bekannte, böse Geister, erwarteten: so löschten sie, um sich darauf vorzubereiten, am Abend des letzten Nemontemi-Tags alle Feuer in den Tempeln und Häusern aus, auch zerschlugen sie alle Gefäße, Töpfe und Küchengeschirre. In Mexiko begaben sich die Priester in allerlei, mit den Kennzeichen ihrer Götter geschmückten Kleidern, in einer feierlichen Procession, welche Teonenemi, der Zug der Götter, genannt wurde, anzudeuten, daß die Götter die Stadt verließen, um vielleicht niemals wieder zu kommen, von dem großen Tempel aus nach dem, bei der Stadt Iztapalapan gelegenen Berg Huixachtla, um auf dem Gipfel desselben das neue Feuer anzuzünden. Kurz vor Mitternacht mußten sie daselbst eintreffen. Eine zahllose Volksmenge,

schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, folgte ihnen nach. Eine andere begab sich auf die benachbarten Berge, um aus der Ferne das Gelingen der so wichtigen Ceremonie des Feuer-Anzündens mit anzusehen; denn in demselben lag, nach ihrer Meinung, die Gewährschaft, daß die Götter den Menschen noch eine Centurie zu schenken gedächten. Würden sie die Entzündung desselben nicht zugelassen haben, so war der Gott des Feuers bereit, der Welt ein Ende zu machen, und die allgemeine Zerstörung entschieden. Von denen, die in der Stadt zurückgeblieben waren, bedeckten unterdessen die Ehemänner ihren schwangern Weibern das Gesicht mit Aloeblättern und schlossen sie in die Getraidespeicher ein, und auch den Kindern verdeckte man das Gesicht und ließ sie nicht schlafen; damit jene, bei der möglichen Zerstörung der Welt, nicht in wilde Thiere und diese nicht in Mäuse verwandelt werden möchten. Es konnte und durfte aber die Ceremonie des Feueranzündens, welches auf die, unter diesen Völkern gewöhnliche Weise mit zwei Hölzern geschah,

und zwar diesmal auf der Brust eines tapfern Kriegsgefangenen, welcher hernach geopfert wurde, von keinem andern Priester, als einem aus dem Quartier Copolco in Mexiko, verrichtet werden. Sobald die neu erzeugte Flamme an einem großen Scheiterhaufen, auf welchem der Gefangene verbrannt wurde, emporloderte, erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei des Volks. Ein Jeder bemühte sich, etwas davon zu erhalten, und Einer wetteiferte mit dem Andern, sie zuerst in sein Haus zu bringen. Priester trugen dieses heilige Feuer nach dem großen Tempel, von wo aus hernach alle Einwohner der Stadt damit versorgt wurden; dazu bestellte Boten brachten es in die benachbarten Städte und Ortschaften. Sobald die Sonne am Horizont heraufstieg, kehrte die Procession, unter vermehrtem Freudengeschrei, in die Stadt zurück, und das Volk glaubte seine Götter wieder in ihre heiligen Wohnplätze eingehen zu sehen [63]. Die nächsten dreizehn Tage nach der Erneuerung des Feuers waren die schon erwähnten Schalttage, welche zwischen der vergangenen und kommenden

Centurie eingeschoben wurden, um das Jahr gänzlich mit dem Laufe der Sonne in Uebereinstimmung zu bringen. Man verwendete sie dazu, die öffentlichen und Privatgebäude auszubessern und neu anzustreichen, sich neues Hausgeräthe und neue Kleider anzuschaffen, damit beim Anfang der neuen Zeitperiode Alles neu seyn oder neu erscheinen möchte. Am ersten Tage derselben und des neuen Jahrs, er fiel jedesmal auf unsern sechs und zwanzigsten Februar, durfte Niemand früher, als zur Mittagszeit Wasser genießen. Um diese Zeit wurden auch die, der außerordentlichen Wichtigkeit des Festes angemessenen Opfer gebracht. Und nun vernahm man überall Stimmen der Freude und gegenseitige Glückwünsche, wegen der von den Göttern ihnen noch geschenkten Centurie. In den ersten Nächten wurden prächtige Erleuchtungen angestellt. Man erschien in seinen besten Kleidern, man hielt feierliche Mahlzeiten, große Tänze und öffentliche Spiele. Unter diesen wurde ganz vorzüglich das höchst sonderbare, sogenannte Spiel der Fliegenden, unter den lebhaf-

T. VI.



Das Fliegerspiel

testen Freudensbezeugungen einer äußerst zahlreichen Volksmenge gehalten. Zu diesem Spiele war auf einem freien Platze ein hoher Baumstamm aufgerichtet. Oben darauf steckte ein Cylinder, und vier an denselben befestigte starke Stricke hielten einen viereckigen Rahmen. Unterhalb des Cylinders waren vier andere starke Stricke angebracht, welche, nachdem man sie eben so oft um den Baum gewunden hatte, als die Flieger Kreise um denselben machen sollten, durch die vier Pfosten des Rahmens gezogen waren. Die Flieger, vier an der Zahl, als Adler oder andere große Vögel verkleidet, kletterten an um den Baum befestigten Stricken bis zu dem Rahmen, und von da stiegen sie auf den Cylinder. Nachdem sie ein wenig darauf getanzt hatten, band sich ein Jeder das Ende eines der vier, durch den Rahmen gezogenen Stricke um den Leib, und hierauf sprangen sie von dem Cylinder herab, um ihren Flug mit ausgebreiteten Flügeln zu beginnen, wie es auf der beiliegenden Abbildung zu sehen ist. Durch die Bewegung und Schwere ihres Körpers

setzten sie auch den Cylinder und den Rahmen in Bewegung, und indem sich nun der Cylinder umdrehte, wickelten sich die ihnen um den Leib gebundenen Stricke nach und nach von dem Stamme los, die Flieger beschrieben, je nachdem der Strick länger wurde, einen immer größeren Kreis in ihrem Fluge, und kamen endlich auf die Erde herab. Es mußte aber ein Jeder dreizehn Kreise machen, um den Flug der Zeit in den vier Perioden von dreizehn Jahren, welche zusammen eine Centurie ausmachten, anzudeuten. Während diese vier in ihrem Fluge begriffen waren, tanzte ein Fünfter oben auf dem Cylinder, schlug eine kleine Trommel oder schwenkte eine Fahne, einige Andere aber, welche ihnen nachgeklettert waren, faßten, wenn die Flieger sich der Erde näherten, zwei der Stricke und ließen sich, unter lautem Zuruf der versammelten Menge, schnell daran herab, um mit Jenen zugleich zu kommen. 64).

Die bei ihren religiösen Festen gewöhnlichen T ä n z e, in welchen man sich von Kindheit an, unter Anführung der Priester zu

üben pflegte, waren eben so angenehm als sinnreich. Einige hatten eine besondere Beziehung auf die Umstände eines Festes und stellten gewisse Geheimnisse der Religion vor. Andere waren auch bei nicht religiösen Feierlichkeiten gebräuchlich, unter andern der sogenannte kleine und der große Tanz. Jener wurde nur von wenigen Tänzern aufgeführt. Sie stellten sich in zwei parallele Linien und drehten sich, während sie tanzten, mit dem Gesicht bald gegen das eine, bald gegen das andere Ende der Linie, bald gegen einander. Zuweilen durchkreuzten sich beide Linien und mengten sich unter einander, zuweilen trat einer aus der Linie zwischen beide in die Mitte, und beide Reihen standen still, während er tanzte. An dem großen Tanz nahmen mehrere Hundert Personen Antheil. Die Figur desselben bildete ein Rad, in dessen Mittelpunkte sich die Musik befand. Ihr am nächsten tanzten die Vornehmen, indem sie einen cirkelrunden Kreis von zwei, drei und mehreren Linien bildeten. In einiger Entfernung von ihnen tanzten die übrigen Anwesenden in so vielen

Kreisen, als die Anzahl derselben nöthig machte und abermals nach einem kleinen Zwischenraum, formirte die Jugend die äußersten und größten Kreise. Das ganze Rad hatte so viele Durchmesser, als Tänzer in dem innersten und kleinsten Kreis befindlich waren. Die Aufgabe für die Tänzer bestand darin, doß, während man im Kreise herumtanzte, sich keiner von der Linie oder dem Durchmesser, zu welchem er gehörte, entfernen durfte. Die der Musik am nächsten waren, bewegten sich ganz langsam und mit Anstand, weil sie nur einen kleinen Kreis zu machen hatten, die im zweiten mußten sich mit größerer, und die im dritten mit sehr großer Geschwindigkeit bewegen, um die Direktion der Durchschnittlinie nicht zu verlieren, zu welcher sie gehörten. In den Zwischenräumen zwischen den Reihen der Tänzer tanzten und hüpften einige Lustigmacher in fremden Nationaltrachten oder als Thiere verkleidet, welche durch ihre Possen das Volk zur Fröhlichkeit aufmunterten. Wenn eine Anzahl von Tänzern ermüdet war, trat eine andere an ihre Stelle, und auf solche Weise wurde

der Tanz wohl sechs bis acht Stunden und länger fortgesetzt. Zu einigen Tänzen wurden bloß Männer, zu andern bloß Frauen erfordert. Bei einigen aber tanzten beide Geschlechter mit einander. Nicht nur die Vornehmen, sondern auch die Priester und selbst die Könige nahmen daran Antheil. Man erschien dabei in seinen besten Kleidern und insbesondere schmückten sich die Vornehmen mit Armbändern, Ohrringen und verschiedenen Anhängen von Gold, mit Juweelen und schönen Federn. In der einen Hand hielten sie einen Schild oder Fächer von den schönsten Federn, in der andern ein kleines rundes oder ovales Gefäß oder Klapper, Ajacaxtli genannt, mit vielen kleinen Höhlen und darin mit kleinen Steinen versehen, welches sie nach dem Takt der Musik hin und her schüttelten.

Nach eben diesem Takte richteten sich auch die Gesänge, mit welchen die meisten religiösen Tänze begleitet wurden. Zwei Personen sangen allemal einen Vers ab und dann wurde von der ganzen Gesellschaft darauf geantwortet. Diese Gedichte waren Hymnen zum Lobe der Götter, um von ihnen

eine gütige Gewährung seiner Bedürfnisse zu erhalten [65]).

Die Musik bei diesen heiligen Tänzen bestand nur in zwei Instrumenten, dem Huehuetl und dem Teponaztli. Jenes hatte mit unserer Trommel Aehnlichkeit, und war ein drei Fuß hoher Cylinder von Holz, mit einer darüber gespannten Rehhaut, welche mehr oder weniger angespannt wurde, je nachdem sie einen höhern oder tiefern Ton geben sollte. Sie wurde bloß mit den Fingern geschlagen, welches eine besondere Geschicklichkeit erforderte. Der noch jetzt bei den Indianern Neu-Spaniens gebräuchliche Teponaztli, besteht auch aus einem hohlen, aber liegenden, Cylinder, der kein Trommelfell hat, sondern ganz aus Holz verfertigt und in der Mitte der Länge mit zwei parallellaufenden, nicht weit von einander entfernten, Oeffnungen versehen ist. Auf den Raum zwischen diesen beiden Oeffnungen wird mit zwei, den unsrigen ähnlichen, Trommelstöcken geschlagen. Die Größe dieses Instruments ist sehr verschieden, denn einige sind so klein, daß man sie an den Hals

hängen kann, andere aber haben fünf Fuß in der Länge. Der Ton ist zwar sehr dumpf und melancholisch, aber bei den größten doch so stark, daß man ihn außerordentlich weit hören kann [66])

Bei dem großen Feste des Gottes Quetzalcoatl und anderen Hauptfesten zu Cholula, gab man auch theatralische Vorstellungen. Das Theater befand sich auf dem Platze vor dem Tempel, hatte dreißig Fuß ins Gevierte, und an den Seiten von Zweigen, Blumen und Federn zierlich bereitete Wände und Bogen, an welchen Vögel, Kaninchen und andere kleine Thiere befestiget waren. Die Vorstellungen nahmen nach dem Mittagsessen ihren Anfang. Einige Schauspieler traten in allerlei komischen Charakteren auf, als engbrüstig, taub, blind, lahm, oder als Krüppel, und baten die Gottheit, sie von ihren Fehlern zu befreien und gesund zu machen. Die Tauben gaben verkehrte Antworten, die Engbrüstigen husteten und räusperten sich, die Lahmen hinkten; Alle aber klagten, zum Vergnügen der Zuhörer, über ihre jämmerlichen Umstände. Andere erschienen als Thiere

verkleidet, und erzählten sich, wenn sie als Käfer, Kröten, Eidechsen und in anderen Gestalten auf einander stießen, ihre Neigungen und Beschäftigungen. Kleine Tempelknaben zeigten sich als bunte Vögel oder Schmetterlinge auf dazu errichteten Bäumen. Die Priester warfen kleine Kugeln von Erde mit Schlingen nach ihnen, wodurch sie zu allerlei lächerlichen Bewegungen veranlaßt wurden [67]).

Die bemerkenswerthesten religiösen Gebräuche bei den wichtigsten häuslichen Festen und Ereignissen, waren folgende. Wenn ein neugebornes Kind zum Erstenmal gebadet wurde, sagte die Hebamme zu ihm: „Nimm hin dieses Wasser, denn die Göttin Chalchiuhcueje (die Göttin des Wassers) ist deine Mutter. Möge dies Bad dich befreien, von allen in Mutterleibe empfangenen Unreinigkeiten, dein Herz reinigen, dir ein gutes und vollkommenes Leben verschaffen.“ Sie wandte sich hierauf mit einem Gebet an die Göttin, in welchem sie diese Gnade für das neugeborne Kind

von ihr erflehte und nun, wenn das Kind gänzlich abgewaschen war, fuhr sie fort: „Möchte der unsichtbare Gott sich auf dieses Wasser herablassen, dich reinigen von allen Sünden und Unreinigkeiten, dich befreien von allem Unglück!“ Hierauf sagte sie abermals zu dem Kinde: „Liebes Kind! die Götter, Ometeuctli und Omecihuatl, haben dich im Himmel geschaffen und auf die Erde herabgesendet; aber wisse, das Leben, welches du jetzt beginnst, ist traurig, mühselig und voll Elend. Du wirst nicht im Stande seyn, deine Nahrung ohne Arbeit zu genießen. Gott stehe dir bei in den vielen Widerwärtigkeiten, die dich erwarten.“ Sie beschloß die ganze Ceremonie mit Glückwünschen an die Aeltern und Verwandten des Kindes. Hierauf pflegten sich die Aeltern bei den Wahrsagern nach dem künftigen Geschick desselben zu befragen. Ihr Ausspruch gründete sich auf Untersuchung der herrschenden Zeichen des Tags der Geburt und der laufenden Periode von dreizehn Tagen, und auf die darüber angestellten Betrachtungen. War er nicht günstig, so ver-

schob man die Ceremonie des zweiten Bades, welche in der Regel am fünften Tage nach der Geburt angestellt wurde, auf einen andern Tag. Alle Verwandte und Freunde und auch einige Knaben wurden dazu eingeladen. Nachdem man viele Fackeln angezündet hatte, trug die Hebamme das Kind im ganzen Hofe des Hauses herum, dann legte sie es mitten in demselben auf einen Haufen Wasserschwertelblätter, neben eine Wanne mit Wasser, und während sie es entkleidete, sprach sie zu ihm: „Mein Kind! die Götter Ometeuctli und Omecihuatl, Herren des Himmels, haben dich in diese unglückliche Welt gesendet; empfange dieses Wasser, welches dir Leben geben soll." Sie benetzte, wie bei dem ersten Bade, zuerst Mund, Kopf und Brust; hierauf wusch und rieb sie den ganzen Körper und alle Glieder mit den Worten: „Wo bist du Unglück, in welchem Gliede steckst du? Entferne dich von diesem Kinde." Sie hob dasselbe in die Höhe und bot mit der Bitte, es mit allen Tugenden auszuschmücken, es den Göttern dar; zuerst den beiden schon ge-

nannten Göttern, dann den Göttern des Wassers, dann allen Göttern, und zuletzt der Sonne und der Erde. War es der Sohn eines Kriegers, so richtete sie folgende Worte an die Sonne: „O Sonne! Vater von Allem, was auf der Erde lebet, Mutter unser Aller, nimm dieses Kind und beschütze es, als deinen eignen Sohn. Da es zum Kriege geboren ist, so möge es auch darin sterben. Indem es die Ehre der Götter vertheidigt, wird es im Himmel alle die Glückseligkeiten genießen, welche denen bereitet sind, die ihr Leben für eine so gute Sache aufopfern." Darnach gab man dem Kinde von dem Vater verfertigte, der Größe desselben angemessene, Werkzeuge seiner künftigen Bestimmung in die Hände, z. B. dem Sohn eines Kriegers einen kleinen Bogen und vier Pfeile; einer Tochter eine Spindel. Diese Werkzeuge wurden hierauf vergraben. Die Hebamme fragte die eingeladenen Knaben, welchen Namen das Kind erhalten sollte, und diese sagten den, von dem Vater ihnen vorher angegebenen Namen. Das Kind wurde wieder angekleidet und auf sein Lager ge-

bracht. Während dem rief die Hebamme die Göttin Omecihuatl an, es zu wärmen und in ihrem Busen zu bewahren, und Joalteuctli, den Gott des Schlafs, ihm Schlaf zu verleihen. Die ganze Feierlichkeit wurde damit beschlossen, daß die Aeltern ihre Gäste aufs beste bewirtheten und mit Kleidungsstücken beschenkten. Die Fackeln mußten ganz ausbrennen, auch war man besorgt, in den vier Tagen zwischen dem ersten und diesem zweiten Bade das Feuer im Hause nicht ausgehen zu lassen, damit dem Kinde kein Unglück begegnen möchte. Das feierliche Gastmahl wurde wiederholt, wenn man das Kind von der Brust entwöhnte, welches meistens sehr spät geschah, und gewöhnlich erst, nachdem es das dritte Jahr erreicht hatte [68]).

Die eheliche Verbindung wurde nur dann geschlossen, wenn die Wahrsager, welche die Geburtstagszeichen des Jünglings und Mädchens untersucht hatten, versicherten, daß sie glücklich gerathen würde. Ein Jüngling heirathete in der Regel nicht vor dem zwanzigsten, ein Mädchen

nicht vor dem sechszehnten Jahr. Ohne Einwilligung der Aeltern konnte die Ehe nicht geschlossen werden, auch war sie im ersten Grade der Blutsfreundschaft verboten. Den Antrag von Seiten des heirathslustigen Jünglings machten einige Freiwerberinnen aus seiner Familie, unter gewissen herkömmlichen Formalitäten. Am Hochzeittage ermahnten die Aeltern ihre Tochter, ehe sie aus dem väterlichen Hause entlassen wurde, zur Treue und Gehorsam gegen ihren Gatten, und zu einem, ihrer Familie Ehre machenden Lebenswandel. Hierauf brachten sie dieselbe, unter zahlreicher Begleitung und mit Musik nach dem Hause des Bräutigams, der sie nebst seinen Aeltern in der Thür empfieng, umgeben von vier Frauen, welche Fakkeln trugen. Die Brautleute gaben sich einander Rauchwerk, und der Bräutigam führte seine Braut bei der Hand in das zur Hochzeitfeier bereitete Zimmer. Sie setzten sich auf eine neue, künstlich gewirkte, mitten im Zimmer und nahe an dem brennenden Feuer ausgebreitete Decke, und nun wurde die Verbindung dadurch geschlossen, daß ein

Priester die eine Ecke von dem Kleide der Braut mit dem Mantel des Bräutigams zusammenknüpfte. Hierauf gieng die junge Frau einige Male im Kreise um das Feuer, und nachdem sie sich wieder auf die Decke zurückbegeben, opferte sie zugleich mit dem Manne Kopal zu Ehren der Götter. Dann machten sie einander gegenseitig einige Geschenke, und nun folgte die feierliche Mahlzeit. Wenn die Gäste durch den Genuß des Weines lustig geworden waren, giengen sie in den Hof des Hauses, um zu tanzen. Nur das neue Ehepaar blieb im Hochzeitzimmer zurück und verließ es überhaupt vier Tage lang nicht, außer zur Mitternacht, um den Hausgöttern in der Hauskapelle Rauchopfer und Speisen darzubringen. In neuen, mit gewissen Attributen der Götter bezeichneten und verzierten Kleidern mußten sie diese vier Tage damit verbringen, einige vorgeschriebene Gebete und Lieder zu sprechen und zu singen. Ihre, von den Priestern besonders zubereiteten, Lagerstätten waren an den vier Ecken mit Aloestacheln belegt. Mit diesen zogen sie sich, zu

Ehren der Götter, Blut aus den Zungen und Ohren. - Erst in der vierten Nacht durfte die Ehe vollzogen werden. Am folgenden Morgen beschenkten sie, wenn sie gebadet und neue Kleider angezogen hatten, die Gäste mit Kleidern; darnach trugen sie die gebrauchten Decken und Betttücher und die den Göttern vorgesetzten Speisen als Opfergeschenke in einen Tempel [69]).

Diese Hochzeitgebräuche wurden von den Azteken beobachtet; bei anderen Völkerschaften von Anahuac fanden mancherlei Abweichungen dabei Statt. Eine besondere Erwähnung verdient das, in Ichcatlan gewöhnliche, Verfahren eine Frau zu bekommen. Der heirathslustige Mann begab sich in einen Tempel, die Priester schnitten ihm vor dem Bilde des Gottes etwas von seinen Haaren ab, zeigten ihn dann dem versammelten Volk und riefen dabei aus: „Dieser Mann wünscht eine Frau zu nehmen." Hierauf ließen sie ihn von dem Tempel herabsteigen, und nun war er berechtigt, das erste unverheirathete Frauenzimmer, welches er antraf, als die von den Göttern ihm be-

stimmte Gattin zu ergreifen und als solche heimzuführen.

Für die Leichengebräuche gab es eigene Aufseher, gewöhnlich bejahrte Männer, welche sogleich herbeigeholt wurden, wenn Jemand gestorben war. Sie umwickelten den Leichnam mit Papier, besprengten den Kopf mit Wasser, und kleideten ihn wie den Schutzgott des Gewerbes oder der Kunst, welche er im Leben getrieben hatte. Ein Krieger wurde angezogen wie der Kriegsgott Huitzilopochtli, ein Kaufmann wie der Gott des Handels u. s. w. Sie gaben ihm hierauf einen Krug mit Wasser und nach und nach noch verschiedene Stücke, wahrscheinlich geweihtes und mit Hieroglyphen bezeichnetes Papier, indem sie bei einem Jeden erklärten, wozu es ihm nützlich seyn würde. Bei dem ersten hieß es: „Vermittelst dieses Blattes wirst du ohne Gefahr zwischen den beiden Bergen wandern, die mit einander fechten"; bei dem zweiten: „Mit diesem wirst du ohne Gefahr den Weg betreten, der durch die große Schlange vertheidigt wird"; bei

dem dritten: „Es führt dich ohne Gefahr durch den Aufenthaltsort des Krokodilles Xochitonal". Das vierte sicherte bei der Reise durch die acht Wüsten; das fünfte bei der über die acht Hügel; das sechste gegen die gefährlichen Winde in Itzehejacan, die man für so scharf hielt, wie ein Messer, und für so heftig, daß Felsen dadurch losgerissen würden. Man verbrannte auch alle Kleider und Waffen und etwas von dem Hausgeräthe des Verstorbenen, um ihn durch die Wärme dieses Feuers gegen die Angriffe jenes schrecklichen Windes zu schützen. Hierauf wurde ein kleines, dem Hunde ähnliches Hausthier, Techichi hieß es, getödtet und ihm eine Schnur um den Hals gebunden, damit es den Verstorbenen auf der Reise nach der andern Welt begleiten möchte. Die Art und Weise, die Todten zu bestatten, war nicht bei allen Völkern von Anahuac eine und dieselbe. Bei den Chechemeken, Mixteken und Andern pflegte man sie in der Regel zu begraben, und zwar in den Wäldern und in Felsenhöhlen, zuweilen, nachdem sie vorher einbalsamirt

worden waren. Bei den Azteken oder eigentlichen Mexikanern wurden sie verbrannt, und nur Ertrunkene und solche, die an der Wassersucht und einigen andern Krankheiten gestorben waren, pflegte man zu begraben. Während die Leichenmänner den Scheiterhaufen zubereiteten und anzündeten, sangen die Priester traurige Lieder in angemessenen Melodieen. Die Asche sammelte man in ein irdenes Gefäß, in welches zugleich auch ein Edelstein gelegt wurde, um, nach ihrer Meinung, dem Verstorbenen in der andern Welt anstatt des Herzens zu dienen. Den Aschenkrug vergrub man in die Erde, und achtzig Tage lang nachher stellte man von Zeit zu Zeit Brod und Wein auf den Hügel. Bestimmte Plätze zur Eingrabung der Aschenkrüge waren nicht angewiesen. Gewöhnlich verordneten die Sterbenden eine Ruhestätte für ihre Asche. Die einen wählten dazu die Umgebungen eines Tempels, andere das freie Feld, und noch andere die Opferstätten auf den Bergen. Die Asche der Könige und vornehmen Herren wurde gewöhnlich in den Tempeln bei-

gesetzt [70]). War ein Kaufmann auf der Reise gestorben, so verfertigten die nächsten Verwandten ein unförmliches, aus Holz geschnitztes Bild. Dieses mußte den Verstorbenen vorstellen, und wurde mit denselben Leichengebräuchen behandelt, als wenn es der Leichnam selbst wäre [71]).

Wenn der König erkrankte, so bedeckte man das Gesicht der Götterbilder des Huitzilopochtli und Tezcatlipoca mit einer besonderen Maske, die sie so lange tragen mußten, bis derselbe entweder todt oder wieder gesund war. Starb er, so machte man seinen Tod auf das feierlichste bekannt, und alle vornehmen Herren und Vasallen in der Residenzstadt und in der Nähe derselben wurden davon benachrichtiget, um bei dem Leichenbegängniß zu erscheinen. Unterdessen wurde der Leichnam auf schöne Decken gelegt und durch seine Bedienten bewacht, bis die eingeladenen Herrn in den nächsten Tagen erschienen, und reiche Kleider, schöne Federn und Sklaven mitbrachten. Nun bedeckte man den Leichnam wohl mit funfzehn und mehr schönen baumwollenen Kleidern von allerlei

Farben, und mit mancherlei Schmuck von Gold, Silber und Edelsteinen. An die Unterlippe hieng man einen Schmaragd als Herz für die andere Welt. Das Gesicht wurde mit einer Maske bedeckt, auf die Kleider aber kamen die Insignien des Gottes, in dessen Tempel die Asche beigesetzt werden sollte. Man schnitt dem Todten einige Haare ab und verwahrte sie nebst andern, die ihm in der Kindheit abgeschnitten worden waren, um sein Andenken zu erhalten, in einem Gefäß, auf welches ein hölzernes oder steinernes Bildniß des Königs gelegt wurde. Man tödtete den Sklaven, der sein Hauspriester gewesen war und seinen Privatgottesdienst besorgt hatte, damit er eben diese Dienste auch in jener Welt leisten möchte. Bei der Leichenprocession äußerten die, im Gefolge derselben befindlichen Weiber des Verstorbenen, seine Verwandten und die Vornehmen ihre Rührung durch Thränen und andere Zeichen der Betrübniß. Die Vornehmen trugen eine große Fahne von Papier, das königliche Wappen und die übrigen Insignien der königlichen Würde. Die Prie-

ster sangen Trauerlieder, aber ohne Begleitung musikalischer Instrumente. Bei der Ankunft im Hofe des Tempels empfieng der Oberpriester mit seinen Dienern die Leiche. Diese legten dieselbe mit allen Kleidern, Zierathen und Waffen auf den, aus wohlriechenden Hölzern bereiteten, mit Kopalgummi und andern aromatischen Substanzen bestreuten, Scheiterhaufen. Während die auflodernden Flammen ihr Geschäft vollbrachten, wurden unten an den Stufen des Tempels nicht nur viele Sklaven des Verstorbenen und solche, welche von den Vornehmen dazu mitgebracht worden waren, ihm zu Ehren geopfert, sondern auch einige seiner Frauen und einige ungestaltete Männer, damit er sie auch in der andern Welt zur Gesellschaft und zum Zeitvertreib um sich haben möchte. Die Anzahl der Opfer richtete sich nach der Pracht des Leichenbegängnisses, und stieg, wie man versichert, zuweilen auf zweihundert. Auch der Techichi wurde dabei nicht vergessen, weil man diesen Begleiter auf den gefährlichen Wegen nach jener Welt, durchaus für nöthig hielt. Am folgenden

Tage wurde die Asche gesammelt und nebst dem sorgfältig aufgesuchten Schmaragd, welcher an der Unterlippe gehangen hatte, in einer Urne an dem dazu bestimmten Orte aufbewahrt. In den vier nächsten Tagen setzte man allerlei Speisen dahin, am fünften, vierzehnten, sechszehnten, achtzehnten und zwanzigsten Tage nachher aber wurden noch einige Sklaven geopfert. Der Tag des Begräbnisses wurde in den vier nächstfolgenden Jahren jedesmal damit begangen, daß man Kaninchen, Wachteln und andere Vögel, Schmetterlinge, Brod, Wein, Kopalblüten und kleine, mit aromatischen Substanzen angefüllte Rohrstäbchen als Opfer darbrachte [72].

Die Gräber derer, welche unverbrannt begraben wurden, waren rund und mit Kalk und Steinen ausgemauert. Man setzte in denselben die Leichname auf kleine Sitze, Icpalli genannt, und versah sie mit den Werkzeugen ihres Gewerbes. Zu einem Krieger legte man sein Schwert und seinen Schild; zu einer Frau, eine Spindel, ein Weberschiffchen und ein Trinkgefäß [73]. In

die Gräber der Reichen kamen auch Gold und Juweelen; alle aber wurden mit Speisen und Getränken auf die lange Reise in das Land der Seelen versorgt. Wenn ein Oberhaupt der Mixteken erkrankte, so stellte man Gebete und Opfer für seine Genesung an. Wurde es gesund, so beging man Freudenfeste. Starb es, so wurde in den ersten Stunden nach seinem Tode von ihm gesprochen, als ob er noch lebe. Man führte einen seiner Sklaven zu dem Leichnam, legte ihm die Kleider seines verstorbenen Herrn und eine Maske an, und behandelte ihn einen ganzen Tag lang mit derselben Ehrerbietung, welche man dem Herrn erzeigt hatte. Um Mitternacht begruben vier Priester den Leichnam in einen Wald oder in eine Höhle. Nach ihrer Zurückkunft opferten sie den Sklaven, dann legten sie ihn mit allen Ehrenzeichen seiner kurzen Würde in ein Grab, ließen es aber offen und warfen keine Erde darauf.

Der Leichnam des Xolotl, des ersten Königs der Chechemeken in Anahuac, wurde mit allerlei

kleinen Figuren von Gold und Silber geschmückt, und auf einen, aus Kopal und andern aromatischen Substanzen bereiteten Stuhl gesetzt. Also blieb er fünf Tage stehen, bis die zusammenberufenen Vornehmen angekommen waren. Nun wurde er verbrannt und die Asche in eine Urne von hartem Stein gebracht. Nachdem sie noch vierzig Tage in der königlichen Wohnung öffentlich ausgestellt gewesen war, und die Vornehmen ihrem verstorbenen Oberherrn einige Thränen der Verehrung bei derselben gewidmet hatten, verwahrte man sie in einer benachbarten Höhle [74].

Anmerkungen.

Bei Beschreibung der Religion der Mexikaner habe ich das ganze sechste Buch von des Abbate Clavigero vortrefflicher Geschichte von Mexiko zum Grunde gelegt: so daß alle angeführten Umstände, welche man nicht durch eigene Citate bewährt findet, als aus demselben entlehnt, zu betrachten sind. Der vollständige Titel dieses in Teutschland seltenen (von Meiners in der allgem. kritischen Geschichte aller Religionen, nicht ein einziges Mal citirten) Werkes ist: Storia antica del Messico cavata da' migliori Storici Spagnuoli, e da' Manoscritti, e dalle Pitture antiche degl' Indiani: divisa in dieci libri, e corredata di Carte geografiche, e di varie figure: e Dissertazioni sulla Terra, sugli Animali, e sugli Abitatori del Messico, opera dell' Abate D. *Francesco Saverio Clavigero.* In

Cesena 1780. IV. Tom. in 4. Der Verf. war in Vera-Cruz geboren und lebte beinahe vierzig Jahre in den Provinzen Neuspaniens. Nachdem er jede Gelegenheit benutzt hatte, die natürliche Beschaffenheit des Landes zu untersuchen, die Sprache der Mexikaner und anderer Nationen des alten Anahuac zu erlernen, ihre Ueberlieferungen zu sammeln, und sich mit ihren historischen Gemälden und anderen Denkmälern bekannt zu machen, studierte er alle gedruckte und viele ungedruckte Werke über die alte Geschichte von Mexiko. Sein Werk enthält daher nicht nur alles Wichtige, was in den früheren Schriften über diesen Gegenstand anzutreffen ist, und zwar kritisch berichtigt; sondern auch viel Neues. Der Inhalt des Lib. VI., welches im T. II. von p. 8—99 läuft, ist: La Religione dei Messicani, cioè i loro Dei, Tempj, Sacerdoti, Sacrifizj, ed Obblazioni: i lor digiuni, e le loro austerità: la loro Cronologìa, il loro Calendario, e le loro feste: i loro riti nella nascita de' lor figliuoli, ne' matrimonj, e ne' funerali. Eine nicht nach dem italienischen Original, sondern nach Cullens englischer Uebersetzung verfaßte deutsche Uebersetzung dieses Werks, Leipzig 1789. 2 Bde. in gr. 8., ist sehr fehlerhaft und mit Druckfehlern überladen. Ich habe aber nicht allein das sechste Buch dieses Werks benutzt, sondern auch alle anderen, zur

Erläuterung der Religionsgeschichte der Mexikaner dienlichen, in demselben zerstreuten Notizen sorgfältig gesammelt, und wo davon Gebrauch gemacht wurde, nach der Originalausgabe citirt. Die Reichthümer der hiesigen und Jenaischen herzogl. Bibliotheken machten es mir möglich, sowohl dieses, als alle übrigen, in den folgenden Anmerkungen unmittelbar angeführten, meistens sehr seltenen Werke selbst einsehen, und also die Genauigkeit der Citate verbürgen zu können. Nur folgender drei: *Valades* rhetorica christiana; J. *de Torquemada* monarquia indiana und Lor. *Boturini Benaducci* Idea de una nueva historia general de la America septentrional; die ich gern über einige Umstände noch verglichen hätte, konnte ich nicht habhaft werden.

* * *

1) *Anton. de Herrera* historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra firme del Mar Oceano. Decada III. lib. 2. cap. 15. Nach der vortrefflichen Ausgabe des Andrea Gonzalez *de Barcia*, Madrid 1729. 1730., in 4 Folianten, wo jede Decade besonders paginirt und der letzte Band mit einer musterhaften: Tabla general de las cosas notables, y personas, versehen ist, p. 67. Herrera war königlich

spanischer Historiograph von Indien, und konnte manche Quellen benutzen, die Andern unzugänglich blieben. Dessen ungeachtet hat er über die alten Mexikaner meist nur dem Acosta und Gomara nachgeschrieben.

2) *Clavigero* l. c. lib. IV. §. 15. Tomo I. p. 246. nach den Handschriften des Fernando d'Alba Ixtlilxochitl, eines Abkömmlings dieses Königs.

3) Fern. *Cortes* berichtet Carta de relacion §. 31. in D. Andr. Gonz. *Barcia* historiadores primitivos de las Indias occidentales, Madrid 1749. Fol. Tom. I. p. 33. „Los Vultos, i cuerpos de los Idolos, en quien estas Gentes creen, son de mui maiores estaturas que el cuerpo de un gran Hombre. Son hechos de masa de todas las Semillas, i Legumbres, que ellos comen, molidas, i mezcladas vnas con otras, i amasanlas con sangre de coraçones de cuerpos Humanos —" Es waren aber nicht alle, sondern nur einige, zu gewissen Festen verfertigte, Götterbilder aus einem solchen Teige gemacht.

4) *Clavigero* l. c. lib. VII. §. 50. T. II. p. 194.

5) Franc. Lopez *de Gomara* Cronica de la Nueva-España, ò Conquista de Mexico, cap. 81. p. 84. im Tom. II. der histor. prim. des A. G. *Barcia*.

Gomara verfaßte sein Werk aus den mündlichen Erzählungen der Eroberer und den Nachrichten der ersten, dahin geschickten Missionarien. Er hat die religiösen Gebräuche der Mexikaner zuerst bekannt gemacht und ist in so fern von großem Werth. Die mancherlei Unrichtigkeiten des Werks rühren daher, weil die ihm mitgetheilten Nachrichten nicht immer genau genug waren.

6) Jos. *Acosta* histoire naturelle et morale des Indes, tant Orientales qu' Occidentales; trad. en François par Rob. *Regnault.* A Paris, 1600. 8. liv. V. chap. 9. f. 225. *De Herrera* Dec. III. lib. II. cap. 15. p. 67. Joseph d'Acosta, ein gelehrter Jesuit, benutzte zu dem, was er in dem angeführten Werke über die Geschichte und Alterthümer der Mexikaner beigebracht hat, theils die von ihm selbst während eines mehrjährigen Aufenthalts in Amerika, eingezogenen Nachrichten, theils die von Juan de Tobar, einem Jesuiten zu Mexiko, hinterlassenen Handschriften über die alte Geschichte der Königreiche Mexiko, Acolhuacan und Tlacopan. Manches ist unrichtig, das Meiste aber mit anderen Nachrichten übereinstimmend und als erste Quelle gar schätzbar.

7) Auf Taf. 13. bei *De Humboldt* Vues des Cordill. findet man nach der 96. Seite des codex vaticanus

mexikanischer Schriftmalereien, eine Vorstellung der Göttin Cihuacohuatl. Sie sitzt auf dem königlichen Stuhl und scheint mit einer, vor ihr schwebenden Schlange zu sprechen. Hinter der Schlange erscheinen zwei nackte Figuren von verschiedener Farbe, in einer Stellung, als ob sie sich mit einander schlügen. Hr. v. H. denkt dabei in der Erklärung an die Eva der semitischen Völker und an die Brüder Abel und Cain. Sind die beiden Kinderfiguren nicht etwa nur bloß darum beigefügt, um die als Zwillingsmutter gedachte Göttin näher zu bezeichnen, welches, nach unserem Dafürhalten, die Schlange allein nicht kann, weil auch andere Gottheiten in Begleitung großer Schlangen abgebildet werden; und sind sie wirklich als sich bekämpfend dargestellt: so erinnert dies vielmehr an jene, bei den Irokesen und Huronen noch lebendige, uralte Tradition nordamerikanischer Völkerstämme, von der Ata-entsik, der himmlischen Stammmutter des Menschengeschlechts, und ihren beiden Enkeln, Juskeka und Tahuitzaron, welche wir im ersten Jahrg. d. Taschenb. S. 241 f. mitgetheilt haben.

8) Der aztekische Name der Sonne, Tonatiuh, erinnert an die Benennung derselben in der haitischen Sprache. Sie hieß Tonaticus, der Mond, Tona. Die Sonnenvögel der Apalachiten führten den Namen

Tonatzulis. S. Mein Mythol. Taschenb. I. S. 117. Für einzelne Laute des zusammengesetzten Worts Tonaticus möchte man die Benennungen der Sonne bei den Bewohnern von Neu-England, bei den Chiquitos und Mosca halten. Bei den ersten heißt sie Cone, bei den zweiten Suùs, bei den dritten Suá, nach J. S. Vater's Unters. über Amerika's Bevölkerung, Leipzig 1810, 8. S. 51. u. 197.

9) *Acosta* l. c. liv. V. ch. 9. f. 225[b]. *De Herrera* Dec. III. lib. II. cap. 15. p. 67.

10) Al. *de Humboldt* Vues des Cordillères, et monumens des peuples indigènes de l'Amérique. A Paris, 1810. gr. Fol. p. 97. Es war, um der gegenseitigen Beziehungen willen, sehr zweckmäßig, die Denkmale der Ureinwohner von Amerika und die malerischen Ansichten des Gebirgslandes, welches diese Völker bewohnten, in einem Werke darzustellen. Die hier für und durch sich selbst sprechenden Abbildungen und Beschreibungen noch vorhandener Denkmale dieser Völker erregen ein hohes Vergnügen, und ihre Bekanntmachung allein würde hinreichen, den Namen des vortrefflichen Herausgebers zu verewigen. Nur mit Hülfe dieses, an innerem und äußerem Gehalte köstlichen, Werks war es uns möglich, in dem Kapitel von den Tempeln, Vollständigkeit und Präcision zu vereinigen. Schade,

daß für diejenigen, welche das Werk nicht bloß obenhin beschauen, sondern gründlich studieren wollen, das gar zu große Format den Gebrauch erschwert. Es wäre höchst billig, allen solchen Prachtwerken einen Abdruck des Textes in 8. beizulegen.

11) *Clavigero* l. c. lib. VII. §. 38. T. II. p. 167. 168.

12) *Acosta* l. c. liv. VII. ch. 4. f. 320b. 321.

13) *Acosta* l. c. liv. V. ch. 9. f. 224.

14) *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 218. Das das. auf Taf. 29. abgebildete steinerne Idol scheint eine Vorstellung des Kriegsgottes Mexitli und seiner Gemahlin Teoyamiqui zu seyn. Es ist auf allen Seiten bearbeitet, selbst unten, wo man den Mictlanteuctli, oder Herrn der Todtenwelt, vorgestellt findet. Wahrscheinlich wurde es von zwei Säulen in freier Luft getragen, denn man bemerkt an zwei Seiten die Punkte, welche auf denselben geruht haben mögen und zu diesem Zweck besonders eingerichtet zu seyn scheinen.

15) Juan *de Torquemada* Monarquia indiana, Vol. I. p. 40. Vol. II. p. 83. angef. b. *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 203.

16) Außer *Clavigero* nach *De Gomara* l. c. cap. 192. p. 178. und *De Humboldt* Vues des Cordill.

p. 202—211. Letzterer giebt auf Taf. 26. die Kopie einer, diese vier Naturepochen darstellenden, mexikanischen Hieroglyphen-Malerei, aus dem im Jahr 1566 von dem Dominikaner *Pedro de los Rios* kopirten Cod. Vaticanus, welche um so merkwürdiger ist, weil sie zugleich die Dauer eines jeden Alters angiebt. Vermöge derselben beträgt die Dauer des Alters Tlaltonatiuh 13×400+6=5206 Jahre; des Alters Tletonatiuh 12×400+4=4804 Jahre; des Alters Ehecatonatiuh 10×400+10=4010 Jahre; des Alters Atonatiuh 10×400+8=4008 Jahre; zusammen 18,028 Jahre. Nach dem Fragment einer mexikanischen Geschichte aber wird die Dauer aller vier Alter zusammen nur auf 1417 Jahre gesetzt. In der hier beobachteten Ordnung läßt Hr. v. H. die vier Alter auf einander folgen, und sagt p. 204. darüber: „Dans le commentaire du père Rios, l'ordre d'après lequel les catastrophes se sont succédées, est entièrement confondu; la dernière, qui est le déluge, y est regardée comme la première. La même erreur se trouve dans les ouvrages de Gomara, de Clavigero, et de la plûpart des auteurs espagnols qui, oubliant que les Mexicains rangeoient leurs hiéroglyphes de droite à gauche, en commençant par le bas de la page, ont

nécessairement interverti l'ordre des quatre destructions du monde. J'indiquerai cet ordre tel qu'il est représenté dans la peinture mexicaine de la bibliothèque du Vatican, et tel que le décrit une histoire très-curieuse écrite en langue aztèque, dont l'indien Fernando de Alva Ixtlilxochitl nous a conservé des fragmens. Le témoignage d'un auteur indigène et la copie d'une peinture mexicaine faite sur les lieux peu de temps après la conquête, méritent sans doute plus de confiance que le récit des historiens espagnols. Ce manque d'accord, dont nous venons d'indiquer la cause, ne porte d'ailleurs que sur l'ordre des destructions; car les circonstances dont chacune d'elles a été accompagnée, sont rapportées de la manière la plus uniforme par Gomara, Pedro de los Rios, Ixtlilxochitl, Clavigero et Gama." Wir sind der von Clavigero beobachteten Ordnung gefolgt, weil sie uns wenigstens darin durchaus Recht zu haben scheint, daß sie das Alter Tletonatiuh zum vierten und letzten macht; denn auf der Vorstellung von der Fortdauer desselben und daß es sein Ende durch den Feuergott erreichen werde, beruhte ja die ausgezeichnete Verehrung dieses Gottes überhaupt, und insbesondere nach dem Beschluß einer

großen Zeitperiode. Mit Gomara fünf solche Zeitalter anzunehmen und die vier angegebenen schon für verlaufen zu achten, scheint uns auch nicht rathsam, da die Vierzahl derselben so schön, und gewiß nicht zufällig den vier dreizehnjährigen Perioden des Cyclus von 52 Jahren entspricht. Ein Irrthum ist es übrigens, wenn Hr. v. H. p. 210. als allgemein behauptet: „dans le Système des Hindoux, les âges ou yougas se terminent tous par des inondations.“ Wenn auch einige Sastra's dies versichern, so sind doch Andere anderer Meinung. Nach dem Auszug eines Sastra von H. *Lord* in Relig. of Banians und daraus in meinem allgem. mythol. Lexikon, Th. II. S. 471 u. f., endigte sich das erste Weltalter durch eine große Wasserflut; das zweite durch ungeheure Stürme; das dritte, indem sich die Erde öffnete und die Menschen verschlang; das vierte aber wird durch Wasser und Feuer endigen: also auch jedes durch eins der vier Elemente.

17) *De Gomara* l. c. c. 201. p. 186.

18) *Clavigero* l. c. lib. IV. §. 24. lib. V. §. 5. lib. V. §. 14. T. I. p. 259. 283. 293.

19) *De Herrera* Dec. II. lib. 7. cap. 17. p. 196.

20) *De Humboldt* Vues des Cordillères p. 34. nach *Gama* descripcion cronologica de la piedra calendaria. Mexico, 1792. p. 15.

21) *De Herrera* Dec. II. lib. 7. cap. 17. p. 197.

22) *Clavigero* l. c. lib. VI. §. 12. Tom. II. p. 34. v. Humboldt's Vers. über Neu-Spanien, Bd. II. S. 59 u. f. Dess. Vues des Cordill. p. 26. Die angegebenen Maße sind die Resultate der, von einem jungen mexikanischen Gelehrten, dem Dr. Oteyza im J. 1803. angestellten und durch Hrn. v. Humboldt zuerst bekannt gemachten Messungen. Früher maß Gemelli die Länge und Breite dieser Tempel, hatte aber kein Instrument, die Höhe zu nehmen; Boturini maß auch die Höhe, hatte aber seine Ausmessung nicht mehr, als er schrieb. In dem Vers. über Neu-Spanien, Bd. II. S. 61. sagt v. Humboldt: „Man wünschte wohl die Frage aufgelös't, ob diese merkwürdigen Gebäude, von denen das eine (der Tonatiuh Ytzaqual), nach den genauen Messungen meines Freundes, Herrn Oteyza, eine Masse von 128,970 Kubiktoisen enthält, ganz von Menschenhänden erbaut sind, oder ob die Tulteken bloß irgend einen natürlichen Hügel benutzt, und mit Steinen und Kalk überzogen haben. Diese Frage ist neulich, bei Gelegenheit mehrerer Pyramiden von Ghize und Sacara, in Anregung gekommen, und durch die fantastischen Hypothesen, welche Herr Witte über den Ursprung der kolossalen Monumente von Aegypten, Persepolis und Palmyra gewagt hat, doppelt merkwürdig geworden. Da weder

die Pyramide von Cholula, von der wir in der Folge reden werden, noch die von Teotihuacan durchbrochen worden sind, so kann man unmöglich etwas Zuverlässiges von ihrem Innern sagen. Die indianischen Traditionen, denen zu Folge sie hohl seyn sollen, sind unbestimmt und widersprechend. Durch ihre Lage in Ebenen, wo sich sonst kein Hügel findet, wird es sogar sehr wahrscheinlich, daß kein natürlicher Fels den Kern dieser Denkmale ausmacht." Sehr zu beklagen ist es, daß Hr. v. H. uns keine Abbildungen der merkwürdigen Pyramiden-Gruppe von Teotihuacan gegeben hat.

23) v. Humboldt's Verf. über Neu-Spanien, Bd. II. S. 178 f. Deff. Vues des Cordill. p. 27.

24) Der Abbé Pietro *Marquez* vermuthet nicht nur in den due antichi Monumenti di Architettura Messicana, Roma, 1804. 8., wo sich Taf. 1. eine unvollkommene Abbildung der Pyramide von Papantla befindet, mit Gama, dem Verf. einer Abhandl. über die astronomischen Kenntnisse der alten Mexikaner, daß die 378 Nischen derselben sich auf das Kalender-System der Mexikaner beziehen, sondern glaubt sogar, es sey in jeder derselben eine der zwanzig Figuren wiederholt gewesen, welche in der Hieroglyphensprache der Tulteken zur symbolischen Bezeichnung des Tags des gemeinen Jahrs und der Schalttage am Ende des Cycl s

dienten. Da nun das Jahr bei ihnen aus 18 Monaten, jeder von 20 Tagen bestand, welche 360 Tage ausmachten, zu denen man noch fünf Ergänzungstage hinzusetzte, bei der Interkalation aber, welche man alle 52 Jahre vornahm, der ganze Cyclus um 13 Tage vergrößert wurde: so gab es wirklich (360 + 5 + 13 =) 378 einfache oder zusammengesetzte Zeichen der Tage des bürgerlichen Kalenders. Von dem Umfange des ganzen Gebäudes und der Eintheilung der Nischen sagt *Marquez* p. 4 u. 5.: „Il primo de' detti 6. corpi ha per ogni lato trenta vare di estensione. Ogni vara costa di tre piedi castigliani, ed ogni piede corrisponde ad oncie 15. di palmo architettonico romano; essendo dunque tutto il circondario di detto corpo 120. vare, formano in conseguenza 450. palmi. — La relazione non parla delle misure degli altri corpi, ma dice, che in ogni corpo vi sono delle nicchie quadrate alte elarghe palmi 3. onc. 9. le quali si contano coll' ordine seguente. Nel primo corpo 24. per lato (eccettuando sempre quello, dov' è collocata la scalinata); nel secondo 20.; nel terzo 16.; nel quarto 12.; nel quinto 10.; nel sesto 8.; e nel settino, da quanto si arguisce, 6., perchè in questo, fuori di due, le altre sono affatto dirute. Nel quarto lato a destra

e sinistra della scalinate sono nel primo corpo 9. nicchie per banda; nel secondo 8.; nel terzo 7.; nel quarto 6.; nel quinto 5.; nel sesto 4.; e nel settimo una: onde nel primo 18.; nel secundo 16.; nel terzo 14.; nel quarto 12.; nel quinto 10.; nel sesto 8.; nel settimo 2."

25) v. Humboldt's Vers. über Neu-Spanien, Bd. II. S. 132 u. f. Dess. Vues des Cordill. p. 28.

26) Nach v. Humboldt's sorgfältigen Messungen wird in dem Versuch über N. S. S. 132., und in den Vues des Cordill. p. 28. die Höhe dieser Pyramide zu 54 Meters, und die Länge der Basis zu 439 M. angegeben. Weil nun aber nach S. 133. des Vers. über N. S. diese Pyramide genau dieselbe Höhe hat, wie der Tonatiuh Iztaqual von Teotihuacan, nämlich nach Vues des Cordill. p. 27. 55 Meters, oder nach S. 134. des Vers. über N. S. die Höhe der Sonnenpyramide von Teotihuacan 171 Schuh, die der Pyramide von Cholula aber 172 Schuh beträgt: so müssen wir diese letzte Angabe für die genaueste halten, und das Schwanken zwischen 54 und 55 Meters derselben gemäß entscheiden.

27) Vergleicht man die Pyramide von Cholula in Ansehung des Verhältnisses zwischen der Basis und der Höhe, mit den Pyramiden von Teotihuacan und mit den drei großen ägyptischen Pyramiden von

Ghize oder Dschise: so findet man sie gar sehr von einander abweichend. Bei der Pyramide von Cholula verhält sich die perpendikuläre Höhe zu der Länge der Basis wie 1 zu $7\frac{8}{10}$; bei der großen Pyramide von Teotihuacan wie 1 zu $3\frac{7}{10}$ und bei der Pyramide von Papantla wie 1 zu $\frac{1}{10}$; bei den drei großen Pyramiden von Ghize aber wie 1 zu $1\frac{7}{10}$, oder ungefähr wie 5 zu 8. Nach *Grobert's* Description des Pyramides sind die wahren Dimensionen der drei großen Stein-Pyramiden zu Ghize in königlichen Schuhen folgende: Die Länge der Basis des Mycerinus beträgt 280, des Cephren 655, des Cheops 728 Schuh; die Höhe des Mycerinus 162, des Cephren 398, des Cheops 448 Schuh. Die Basis der Backstein-Pyramide bei Sakhara in Aegypten mit 5 Stockwerken, hat 210, die Höhe 150 Schuhe. Dagegen beträgt, nach v. Humboldt's Vers. über N. S., Th. II. S. 134., die Länge der Basis der großen Backstein-Pyramide zu Teotihuacan mit vier Stockwerken, 645 und die Höhe 171 solche Schuhe; die Basislänge der Pyramide von Cholula mit vier Stockwerken, 1355, und die Höhe 172 Schuhe.

28) Als vor mehreren Jahren, um der Straße von Puebla nach Mexiko eine gerade Richtung zu geben, der erste Absatz der Pyramide durchgeschnitten wurde,

entdeckte man ein viereckigtes Zimmer ohne Ausgang, das von Steinen erbaut und mit Balken von Cupressus disticha unterstützt war. Es enthielt zwei Todtenkörper, Idole von Basalt und eine Anzahl gefirnißte, künstlich gemalte, Gefäße. S. *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 29.

29) *De Gomara* l. c. cap. 223. p. 204.

30) *Clavigero* l. c. lib. II. §. 2. Tom. I. p. 129. v. Humboldt's Vers. über Neu-Spanien, Bd. II. S. 60. Dess. Vues des Cordill. p. 24. 25.

31) *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 31. 32. nach einer Handschrift des *Pedro de los Rios* in der vatikanischen Bibliothek. Dieser Dominikanermönch hat im J. 1566. alle hieroglyphischen Malereien der Mexikaner, die er sich verschaffen konnte, abgezeichnet. Um das hohe Alter der angeführten Fabel zu beweisen, versichert er, sie sey in einem Liede enthalten gewesen, welches die Cholulaner bei ihren Festen, während sie um den Teccalli tanzten, abgesungen hätten. Dieses Lied habe mit den, in keiner der gegenwärtigen mexikanischen Sprachen vorkommenden Worten: *Tululanian hululäez*, begonnen. Wahrscheinlich war es zugleich mit den meisten ihrer religiösen Gebräuche von den Tulteken auf sie gekommen; denn schon die beiden ersten Sylben erinnern an ja Tula. Humboldt berichtet a. a. O., daß bei den Chelulanern noch jetzt

ein Stein aufbewahrt würde, welcher, ihrer Angabe nach, aus den Wolken in einer Feuerkugel auf die Pyramide gefallen wäre. Dieser Aerolith hat die Gestalt einer Kröte.

32) *Marquez* Monumenti di architettura messicana; *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 37. 38. Das. Taf. 9. und bei Marquez Taf. IV. Fig. 1. findet man die Abbildung des, an dem noch vorhandenen Absatz befindlichen, Reliefs. *Marquez* giebt auch Taf. II. Fig. 1. 2. Abbildungen des ganzen Hügels von der Seite und aus der Vogelperspective; aber in einem gar zu kleinen Maßstabe.

33) Bei der Beschreibung des großen Tempels folgten wir den weitläuftigen Nachrichten des Franz Hernandez in Jo. Euseb. *Nierembergii* historia naturae, maxime peregrinae; Antverp. 1635. Fol., wo lib. VIII. cap. 22. p. 142—146. ganz unerwartet: de septuaginta et octo partibus maximi templi Mexicani, gehandelt wird; und dem, was Clavigero nach einer mühsamen Vergleichung vier verschiedener Beschreibungen von Augenzeugen, davon sagt. Diese vier Augenzeugen sind: Cortes, Bernal Diaz, der ungenannte Eroberer, und Sahagun. Die drei ersten wohnten einige Monate in einem Pallaste nahe bei dem Tempel und sahen ihn alle Tage. Sahagun sah ihn zwar nicht

ganz mehr, doch so, daß er das ganze Lokale beurtheilen konnte. Ihnen und den Berichten anderer Eroberer, die ihn gesehen hatten, folgt des *de Gomara* cronica de la Nueva-España, cap. 80. p. 82 et sq. und diesem wieder des *Juan de Torquemada* Monarquia Indiana lib. VIII. cap. 2. cap. 19. *Acosta* liv. V. ch. 13. p. 230 et sq. verwirrt die Beschreibung mit der eines ganz andern Tempels, und ist, obgleich sonst ganz glaubwürdig, in diesem Falle unzuverlässig. Es sind es also auch die, welche seine Beschreibung kopirt haben: *Ant. de Herrera* l. c. Dec. II. lib. 7. cap. 17. p. 195. und *Anton. de Solis* historia de la conquista de Mexico; en Brusselas 1704. Fol. lib. III. cap. 13. p. 263 et sq. Gänzlich unrichtig ist die Abbildung desselben, welche aus dieser Ausgabe des Solis in die allgem. Historie der Reisen, in die allgem. Gesch. der Länder und Völker von Amerika und in andere Werke gekommen ist. Nach den Beschreibungen der Augenzeugen würde es nicht möglich seyn, eine richtige Vorstellung von der Bauart der eigentlichen Tempelpyramide zu geben; hätte nicht einer derselben, der ungenannte Eroberer, eine Zeichnung davon hinterlassen. Sie befindet sich bei der: Relatione d'alcune cose della nuova Spagna, et della gran citta di Temistitan Messicò; fatta per un gen-

til' huomo del Signor Fernando Cortese — in den Navigationi et Viaggi des Gio. Batt. *Ramusio;* in Venet. 1574. Fol. Vol. III. f. 307. Fern. *Cortes* erwähnt Carta 2. de relacion p. 32. von diesem Tempel nichts weiter, als: der Umfang desselben sey so groß, wie ein Flecken von 500 Einwohnern seyn könnte; unter 40 hohen Thürmen sey der vornehmste so hoch, als der von der Hauptkirche zu Sevilla; alle wären von gehauenen Steinen sehr stark gebauet, und die Balken wohl zusammengefügt und gemalt; die vornehmsten Herren hätten in diesen Thürmen ihre Götter und Begräbnißplätze; im Innern des Tempels (d. h. des Hauptthurms auf der größten Pyramide) wären drei Schiffe, unter welchen kolossale Götterbilder stünden. Hr. v. Humboldt im Vers. über N. S., Th. II. S. 35., sagt von demselben: er habe in einer Pyramidalform von 37 Meters Höhe bestanden; er habe in genauer Richtung gegen die Himmelsgegenden gestanden; seine Basis von 97 Metern sey oben abgestumpft und in der Entfernung einem ungeheuern Cubus ähnlich gewesen, auf dessen Spitze kleine, mit hölzernen Kuppeln bedeckte, Altäre angebracht waren; die Endspitze dieser Kuppeln habe sich 54 Meters über die Basis des Gebäudes, oder über das Pflaster seiner Einfassung erhoben.

34) *Clavigero* l. c. lib. IV. §. 21. 23. T. I. p. 256. 257.
35) *De Gomara* Cronica de la Nueva-España cap. 80. p. 83. 84. *De Herrera* Dec. II. lib. 7. c. 17. p. 197.
36) *De Gomara* l. c. cap. 215. p. 197. „Havia en el Templo de Vitzilopuchtli de Mexico cinco mil personas al servicio de los Idolos, i Casa, — segun en otra parte dixe (cap. 80. p. 83.); pero no todos llegaban à los Altares."
37) Relat. fatta per un gentil huomo del S. Fern. Cortese b. *Ramusio* l. c. fol. 306. b.
38) *Acosta* liv. V. ch. 16. f. 236.
39) *Clavigero* l. c. lib. VII. §. 1. Tom. II. p. 101. 102.
40) *Clavigero* l. c. lib. VII. §. 3. 4. Tom. II. p. 104—109. Die Missionarien, welche die angeführten Lehren und Ermahnungen niedergeschrieben haben, waren die drei gelehrten, mit der Landessprache vollkommen bekannten, Franziscaner-Mönche: Toribio de Benavente, der auch unter dem, wegen seiner Armuth von den Mexikanern ihm gegebenen, Beinamen Motolinia bekannt ist; Andreas d'Olmos und Bernardo Sahagun. Alle drei haben vortreffliche Werke über die mexicanischen Alterthümer hinterlassen, welche aber niemals im Druck erschienen, und nur zum Theil noch in Abschriften vorhanden sind.
41) *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 178. nach den von Gama angestellten Untersuchungen.

42) *Acosta* liv. V. ch. 26. f. 256. et sq.

43) *Acosta* liv. V. ch. 26. f. 256. et sq. *De Herrera* Dec. III. lib. II. cap. 17. p. 72.

44) *De Gomara* l. c. cap. 215. p. 196.

45) *De Gomara* l. c. cap. 205. p. 189. 190. *Acosta* l. c. liv. V. ch. 15. f. 234.

46) *Acosta* liv. V. ch. 17. f. 237. b. 238. *De Herrera* Dec. III. lib. II. cap. 16. p. 70.

47) *De Gomara* cap. 222. p. 202. 203.

48) *Clavigero* l. c. lib. II. §. 18. Tom. I. p. 164—167.

49) *Clavigero* l. c. lib. II. §. 19. Tom. I. p. 168.

50) *Clavigero* l. c. lib. II. §. 21. Tom. I. p. 171.

51) *Acosta* liv. V. ch. 20. f. 243.

52) *De Herrera* Dec. III. lib. II. cap. 15. p. 68.

53) *De Gomara* l. c. cap. 215. p. 198.

54) Als Ursache des Gebrauchs den Opfern das Herz heraus zu reißen, erzählt man folgende Begebenheit. Als sich die Azteken während ihrer Wanderung in der Gegend von Tula aufhielten, erhielten sie von ihrem Schutzgott und Regenten den Befehl, einen Fluß abzudämmen, damit sich das Wasser auf eine weite Ebene ergießen möchte. Daraus entstand ein großer See, in dem hielten sich viele Fische auf, und auf den Bäumen, die ihn umgaben, viele Vögel. Sie fanden großes Wohlgefallen daran, und des langen Herumwanderns müde, beschlossen sie, an diesem Orte

zu bleiben. Der Schutzgott, damit nicht zufrieden, drohete den Priestern den Tod, befahl den Damm wieder abzugraben, und dem Fluß seinen vorigen Lauf zu geben, und drohete, daß diejenigen, welche den Vorschlag gethan hätten, an diesem Ort zu bleiben, und darauf beharren würden, in der nächsten Nacht bestraft werden sollten. Wirklich vernahm man während der Nacht an einem Orte des Lagers ein heftiges Getümmel, und als man am Morgen dahin kam, fand man alle diejenigen, welche den Aufenthalt an diesem Orte zuerst gewollt hatten, todt. Allen war die Brust aufgeschnitten, und das Herz herausgerissen. Man urtheilte daraus, daß dieses Verfahren ihrem Schutzgott wohlgefällig sey, und führte es hernach bei den Menschenopfern ein. *Acosta* liv. VII. ch. 5. f. 322. b. 323.

55) *Acosta* liv. V. ch. 20. f. 243. et sq. *De Herrera* Dec. III. lib. 2. cap. 16. p. 70.

56) *Clavigero* l. c. lib. IV. §. 13. T. I. p. 238.

57) Andres de Tapia und Gonçalo de Umbria wollen die Anzahl der Schädel auf dem Huitzompan des großen Tempels gezählt, und 136,000 herausgebracht haben. *De Gomara* l. c. cap. 82. p. 84. 85.

58) *Acosta* liv. V. ch. 21. f. 245. b. 246.

59) *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 118 – 121.

60) *Clavigero* l. c. lib. V. §. 6. T. I. p. 281. 282.

61) Wir haben das System des Clavigero, in welchem der Monat Atlcahualco als der erste des Jahres angenommen wird, beibehalten; weil das System des Gama, uns erst nach Vollendung der gegebenen Beschreibung der religiösen Feste, aus dem kürzlich erschienenen dritten Heft der Vues des Cordill. von Humboldt bekannt geworden ist. Vermöge desselben war der Monat Tititl der erste des mexicanischen Jahres, dann folgte Xochilhuitl und hierauf Atlcahualco als der dritte. Die Ordnung der Monate bleibt übrigens ganz dieselbe, wodurch es also denjenigen unsrer Leser, welche sich geneigt fühlen sollten, dem System des Gama den Vorzug zu geben, ganz leicht werden wird, die Folge der religiösen Feste darnach zu bestimmen. Humboldt selbst sagt im a. W. p. 183 von diesem System: „La concordance des dates, plusieurs phénomènes astronomiques, le témoignage des auteurs espagnols, qui ont accumulés des matériaux sans connoître le véritable systême du calendrier, tout parle pour le systême de Gama. Je me contenterai de citer ici une seule de ces preuves. L'historiographe indien Christoval del Castillo, dans un ouvrage manuscrit écrit en mexicain et conservé à Mexico, affirme que les cinq jours complémentaires étoient ajoutés à la fin du mois Ate-

moztli, qui correspondoit, d'après le témoignage unanime des auteurs indiens et espagnols, à notre mois de décembre. Torquemada dit en outre que la troisième fête du dieu de l'eau étoit célébrée au solstice d'hiver, qui a lieu vers la fin d'Atemoztli, et que le cycle finit au mois de décembre. Toutes ces circonstances s'accordent à placer les jours intercalaires peu de temps après le solstice d'hiver. La crainte de voir s'éteindre ou s'éloigner l'astre du jour, les idées de deuil et de joie exprimées dans la fête séculaire, se rapportent aussi bien mieux à l'époque de l'accourcissement des jours qu'à celle de l'équinoxe." Nach diesem System geht der Tititl oder erste Monat im ersten Jahr der ersten Indiction des Cyclus Xiuhmolpilli, also des Jahres 1 Tochtli, von unserm 9. bis 28. Januar; der zweite vom 29. Januar bis 17. Februar; der dritte vom 18. Februar bis 9. März; der vierte vom 9. bis 29. März; der fünfte vom 30. März bis 18. April; der sechste vom 19. April bis 8. Mai; der siebente vom 9. bis 28. Mai; der achte vom 29. Mai bis 17. Junius; der neunte vom 18. Junius bis 7. Julius; der zehnte vom 8. bis 27. Julius; der eilfte vom 28. Julius bis 16. August; der zwölfte vom 17. August bis 5. September; der dreizehnte vom 6. bis 25. Septem-

ber; der vierzehnte vom 26. September bis 15. October; der funfzehnte vom 16. October bis 4. November; der sechszehnte vom 5. bis 24. November; der siebenzehnte vom 25. November bis 14. December; der achtzehnte vom 15. December bis 3. Januar.

62) *Acosta* liv. V. ch. 29. f. 265. b. 270.

63) *De Gomara* l. c. cap. 221. p. 202. *De Humboldt* Vues des Cordill. p. 179. 180 aus *Torquemada* l. c. lib. X. cap. 33 — 36. T. II. p. 312.

64) *Clavigero* l. c. lib. VII. §. 46. T. II. p. 182 — 184.

65) Das. lib. VII. §. 45. T. II. p. 180. 181.

66) Das. lib. VII. §. 44. T. II. p. 178. 179.

67) *Acosta* l. c. liv. V. ch. 30. f. 272.

68) Was *de Gomara* l. c. cap. 204. p. 189. von den Gebräuchen bei den neugebornen Kindern berichtet, ist unvollständig und meist davon abweichend.

69) *De Gomara* l. c. cap. 207. p. 191.

70) *Acosta* l. c. liv. V. ch. 8. f. 221 b.

71) *Clavigero* l. c. lib. VII. §. 38. T. II. p. 168.

72) *De Gomara* l. c. cap. 202. p. 186. 187. *Acosta* liv. V. ch. 8. f. 222.

73) Relat. fatta per un gentil' huomo del S. Fern. Cortese, b. *Ramusio* l. c. fol. 310.

74) *Clavigero* l. c. lib. II. §. 8. T. I. p. 140.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Majer, Friedrich,

Mythologisches Taschenbuch oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker

Bd.: 2

Weimar (1813)

H.g.hum. 147-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435470-5